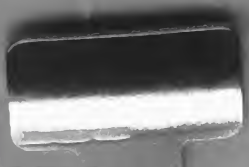
Ostasien in der weltgeschichte

Albrecht H. Wirth

Digitized by Google



Ostasien

UNIV. OF CALIFORNIA

in der

Weltgeschichte.

Von

Dr. Albrecht Wirth.

Bonn 1901.
Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei
und Verlag.

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Einleitung.

Aufgabe und Quellen 1
Die Aufteilung Asiens 2
Der späte Anfang ostasiatischer Geschichte . . . 10

Die Rassen.

Chinesen 20
Koreaner 24
Malayen 29
Japaner und Lutschuaner 35
Sibirier 44

Der chinesische Einheitsstaat.

Die Anfänge 48
Der Herrscher und sein Amt 58
Die Tsin und die Han 63
Die Sui und Tang 69
Korea, Japan, Birma, Tibet 77

Übergewicht der Nordvölker.

Brücke zwischen Ostasien und dem Abendland . 80
Katai und Niutsche 81
Die Sung 83
Chinas Nachbarn 84
Die Mongolen 85
Die Ming 87
Die Mandschu 89

665911

Digitized by Google

Vordringen der Europäer.
Rußland in Asien 94
Erschließung Ostasiens durch die Westmächte . 98
Der Aufschwung Chinas 105
Die Rolle Deutschlands 109

Digitized by Google

Einleitung.

Aufgabe und Quellen.

Die oſtaſiatiſche Kultur iſt jünger als die europäiſche. China iſt nicht ein Land der Abſchließung, der Sonderung.

Die chineſiſche Kultur ſtand nicht ewig ſtill und iſt nicht verknöchert.

China iſt nicht im Niedergang, ſondern im größten Aufſchwung begriffen.

China kann nicht aufgeteilt werden.

Das ſind die Anſchauungen, die gegenwärtige Schrift begründen will. Daß eine ausführliche Begründung not thue, lehrt ein Blick in die gangbaren Weltgeſchichten. Graf Wilſek ſagt in Helmolts Weltgeſchichte (I. 586): „das Beſtreben der chineſiſchen Herrſcher war von jeher darauf gerichtet, das Reich nach Möglichkeit gegen die Außenwelt abzuſchließen". Und zwei Seiten vorher ſpricht er von dem „ehrwürdigen Alter der beglaubigten Geſchichte" des japaniſchen Staates, der doch nicht älter iſt als das Frankenreich. Graf Yorck von Wartenburg (Weltgeſchichte in Umriſſen[3] 16. 219) betont zweimal den „geſchichtlichen Tod" der Chineſen und meint (S. 370): „mit China und Indien iſt wohl die öſtliche Welthälfte die älteſte Kulturwelt geweſen". Den Gipfel erreicht Profeſſor Schiller, wenn er am Anfang ſeiner eben herausgekommenen Weltgeſchichte die Chineſen kurzweg für ein unintereſſantes Volk hält, mit dem ſich die Weltgeſchichte nicht zu beſchäftigen brauche; er tadelt ihre Verſteinerung und ſetzt den Beginn ihres Staates ins Jahr 2200 v. Chr. Für die allgemein verbreitete Anſicht, daß China rettungslos dem

Digitized by Google

Untergang geweiht sei und daß es aufgeteilt werden müsse, brauchen wohl keine besonderen Zeugnisse beigebracht zu werden.

Es giebt auch Vertreter für die entgegengesetzten Ansichten; allein ihre Stimme ist noch zu wenig durchgedrungen. Man muß daher die Überzeugung von dem späten Anfang, der regen Entwicklung und der Empfänglichkeit der chinesischen Kultur für fremde Art immer wieder predigen. Denn diese Überzeugung ist die Vorbedingung für ein richtiges Verständnis der Gegenwart. Die Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Aufteilung Chinas aber ist von großem Belang für die augenblickliche Politik.

Der Verfasser kann chinesisch weder lesen noch sprechen. Er ist daher auf Quellen zweiter oder dritter Hand angewiesen. Jedoch glaubt er durch zweimaligen Aufenthalt in Ostasien (zusammen etwa 1¾ Jahre) und die Bekanntschaft mit den Nachbarländern in der Lage zu sein, das Studium der Quellen durch eine Anschauung der Gegenwart einigermaßen zu kontrollieren und zu erhellen. Besser wäre es ja zweifellos, daß ein Sinologe sich zu einer Geschichte Ostasiens entschlösse. Indes die Sinologen leben insgemein des Glaubens, daß ein derartiges Unternehmen erst nach vielleicht fünfzig Jahren möglich sein würde, allein, wie der amerikanische Dichter[1]) sagt:

In fünfzig Jahren ists einerlei,
In fünfzig Jahren ist Alles vorbei!
Das jetzige Geschlecht will auch leben.

Die Aufteilung Asiens.

Einst gehörte die Weltherrschaft den Arabern, dann den Mongolen; lange war das Schwergewicht der Macht bei den Türken. Erst in der neuesten Zeit haben die Europäer

[1]) Hassaurek (geborener Wiener, 48 geflüchtet) in dem Sammelwerke „Deutsch in Amerika“ S. 50.

Digitized by Google

die Welt erobert. Die Art der Eroberung aber war in den verschiedenen Weltteilen sehr verschieden. Sie war in Amerika und Australien zugleich mit der Ausrottung der Eingeborenen und Besiedelung durch die Weißen verknüpft. In Afrika und Asien erlangten dagegen die Europäer nur politisches Uebergewicht, keineswegs aber ein Übergewicht in der Bevölkerung. In Afrika verhält sich der Weiße zum Farbigen, zum Eingeborenen wie 1 : 110, in Asien gar nur wie 1 : 180. Es ist nicht ausgeschlossen, daß in Zukunft dieses Verhältnis sich stark zu Gunsten der Europäer verändern werde, einstweilen aber wird man, mit Ausnahme von Sibirien, doch immer noch lange weniger von Ausdehnungsgebieten, als von Interessensphären zu reden haben.

Die ersten Vorstöße gegen Asien von außen her gingen von Ägypten aus. Danach haben wir Einfälle indogermanischer Stämme vom Norden des Kaukasus her zu verzeichnen. Wichtige Züge in asiatisches Gebiet wurden sodann von Griechenland aus unternommen. Alexander drang vollends bis an die Grenzen Sibiriens und Radschputanas (östlich vom Pendschab) vor. Die Römer konnten Alexander zwar nicht erreichen, doch befestigten sie den europäischen Einfluß in Armenien und Nordarabien. Der Islam drängte jedoch die Europäer dauernd zurück. Immerhin erfolgten auch in der Blütezeit des Islams vereinzelte europäische Unternehmungen in Asien. Die Russen verübten im 10. Jahrh. eine Raubfahrt nach Kleinasien, wie arabische Quellen melden, und gelangten selbst bis Adherbaidschan. Später kam es zu den Kreuzzügen und fränkischen Herrschaften in Syrien und im Schwarzen Meer. Jede Spur europäischer Macht ward indessen zuletzt durch die Türken ausgetilgt.

Erst mit dem Beginn der Neuzeit hebt eine dauernde Entwicklung an, die unaufhaltsam zu europäischer Oberherrschaft in Asien geführt hat. Die Entwicklung wird durch die Russen eingeleitet. An den Pelzhandel der Nowgoroder anknüpfend, überschreiten die Russen seit dem Ende des

Digitized by Google

15. Jahrh. den Ural und rücken in das Irtisch-Gebiet. So ist das Vorgehen der Russen der Anfang der neuzeitlichen Europäisierung Asiens gewesen. Dasselbe hat denn auch Ergebnisse gehabt, die bis zum heutigen Tage das Wichtigste darstellen, was überhaupt auf diesem Gebiete geleistet worden ist; denn die jetzige slavische, mithin europäische Bevölkerung Sibiriens und Turkestans beträgt ungefähr 4,4 Millionen, während die Europäer im ganzen übrigen Asien — die Griechen Kleinasiens werden natürlich hier nicht zu den Europäern gerechnet — noch keine Viertelmillion, selbst mit Einschluß der zahlreichen englischen Garnisonen ausmachen. Die asiatischen Kolonien der Russen sind bis zum heutigen Tage die einzigen geblieben, in denen nicht nur politisches Machtgebot, sondern auch eine europäische Besiedlung sich erfolgreich entfaltet hat.

Unterdessen faßten die Westeuropäer in Süd- und Inselasien Fuß. Die Portugiesen gründen Niederlassungen von Aden bis nach Japan und zu den Molukken; sie errichten zugleich eine festländische Herrschaft in Indien. Die Portugiesen sind dasjenige Volk des Westens gewesen, das sich am fähigsten bewiesen hat, Asiaten zu zivilisieren und europäischer Art zu assimilieren. Es giebt heute in Indien eine große Anzahl von Farbigen, verschieden von 1—5 Millionen geschätzt, die portugiesisch als einzige oder zweite Muttersprache reden, ein Erfolg, den kein anderes Westvolk aufzuweisen hat. Auch ist zwei Jahrhunderte lang das Portugiesisch die Verkehrssprache aller südasiatischen Gewässer gewesen. Den Portugiesen folgten die Spanier, die auf den Philippinen, und die Holländer, die auf den Sundainseln ein großes Kolonialreich aufrichteten. Zu den genannten drei Kolonialmächten gesellten sich dann noch Engländer und Franzosen. Ein gewaltiger Kampf entspann sich zwischen den Nebenbuhlern, aus dem zuletzt, 1762 und 1815, England siegreich hervorging.

Digitized by Google

Von 1815—1884 ist der europäische Kampf um Asien im wesentlichen ein Wettkampf zwischen England und Rußland gewesen. Die übrigen Mächte verhielten sich fast stationär, zufrieden, von ihrem älteren Besitze nichts weiter zu verlieren. Die Russen bezwingen in heißem Mühen den Kaukasus und ein Drittel von Armenien, sie gewinnen Ostsibirien und das Ussurigebiet bis zur koreanischen Grenze und erobern Turkestan. Ihre Macht ist eine fest zusammenhängende, kompakte, solide; durch Eisenbahnen und nationale Siedelung, Militär- wie Bauernkolonien, wird das Gewonnene sofort dem Mutterlande eng angegliedert. Dagegen ist es trotz ihres vielgerühmten Grundsatzes frère cochon, d. h. ihres leutseligen Verhältnisses zu den Unterworfenen, den Russen im Grunde nicht gelungen, irgend eine nennenswerte Anzahl fremder Volkheiten in Asien aufzusaugen, und ich glaube nicht, daß, wie Graf von Wartenburg meint, die Samojeden und Tungusen sich bereits „auf dem Aussterbeetat" befinden. Im Gegenteil; der zähe türkische Stamm der Jakuten bringt es sogar fertig, russische Ansiedler zu jakutisieren; ebenso sprechen viele Russen ganz gewöhnlich das Idiom der mongolischen Burjaten. Die Engländer haben ihrerseits im 19. Jahrh. die größten Fortschritte gemacht. Sie haben ihre indischen Besitzungen abgerundet, haben dazu Birma und Belutschistan gewonnen und haben Aden, Singapur, Hongkong besiedelt, sowie Nordborneo botmäßig gemacht. Bei den Engländern ist von einer Assimilation der Unterworfenen schon deshalb keine Rede, weil sie sich bewußt von den Asiaten abschließen und überall die colour line als Sperrkette um sich ziehen. Die englische Bevölkerung in Südasien, etwa auf 150000 oder höchstens 160000 zu veranschlagen, besteht lediglich und ausschließlich aus Soldaten, Beamten, Kaufleuten und Pflanzern. Dabei ist das militärische Element noch zahlreicher als das zivilistische. In dem wirtschaftlichen und politischen Kampfe gegen Rußland können sich daher die Briten nicht auf eine

Digitized by Google

eigene Neulandbevölkerung stützen, sie haben den seßhaft gemachten Kosaken blos solche weiße Truppen gegenüberzustellen, die mit großen Kosten über die See transportiert werden müssen und die niemals lange genug im Lande bleiben, um ganz vertraut mit ihm zu werden, um ganz mit ihm zu verwachsen. Die Russen haben freilich auch eine beträchtliche Anzahl von Soldaten zeitweilig auf dem weiten Seeweg von Odessa nach Port Arthur und Wladiwostok geschickt, aber ihre Hauptkraft beruht doch in den Staniza der Kosaken, kriegsgewohnter Grenzer, die nach dem Vorbilde der römischen Veteranenkolonisten im Frieden das Land bebauen, bei ausbrechender Fehde aber sofort zur Fahne eilen müssen. Übrigens werden die Kosaken durch jährliche Übungen kriegstüchtig erhalten, wodurch zugleich verhütet wird, daß sie sich, ihrer nomadischen Wanderneigung folgend, etwa der Kontrolle der Regierung entziehen. Während mithin die asiatische Machtstellung Rußlands auf festgegründetem Landheer beruht, darf sich England nicht allzu viel auf seine weißen und farbigen Truppen verlassen: seine Stärke liegt in der Flotte. Die hat es denn auch redlich benutzt, um nach Kräften Rußland von der See abzusperren. Das ist ihm im Mittelmeer, im roten und indischen Meere bis jetzt gelungen, dagegen haben im Nordosten sich die Russen bis zum Busen von Petschili vorgeschoben. Zu Lande berühren sich die gewaltigen Gegner nur an einem Punkte, auf dem Kamme des Hindukusch, nördlich von Tschitral.

Wie in der Aufteilung Afrikas, so hat in der Asiens das Jahr 1884 Epoche gewacht. Japan rückt mit seinen Entwürfen auf Korea entschiedener heraus — Palastrevolution von Söul — und Frankreich tritt mit größerer Entschiedenheit in den Kampf um Asien ein. Frankreich gewinnt Tonkin, aber scheitert in Formosa. Es errichtet ein ausgedehntes Kolonialreich in Indochina, das 1893 durch den Anfall des linken Mekhongufers und seit 1897 durch den Erwerb südchinesischer Plätze und Privilegien weiteren

Digitized by Google

Zuwachs erfuhr. Ferner planten die Franzosen eine Festsetzung am persischen Golf, ein Plan, der 1899 durch das englische Ultimatum an Maskat vereitelt ward. Sie erhoffen endlich neuerliche Ausdehnung in Jünnan, wo sie eben eine Bahn abgesteckt haben, und Siam. Das Verhältnis der Franzosen zu den Eingeborenen ist durchweg mild und freundlich. Unsere westvogesischen Nachbarn haben eben ihre gewinnenden und einschmeichelnden Eigenschaften noch nicht ganz eingebüßt, und es scheint, daß wie in Madagaskar, so in Indochina und den wenigen vorderindischen Kolonien — Pondichéry, Mahe, Tschandernagor — das Französisch rasch in das niedere Volk eindringt. Auch sind die wirtschaftlichen Erfolge der Franzosen weit bedeutender, als gewöhnlich angenommen wird; Kambodscha lieferte im vorigen Jahre einen Reinüberschuß der Verwaltung von 15 Millionen Franken, die Pflanzungen in Annam und Tonkin liefern ebenfalls oder versprechen für die nächste Zukunft recht hübsche Erträge. In den tropisch heißen Ländern kann allerdings Frankreich nicht auf ein eigenes Tochtervolk rechnen, aber doch wenigstens auf eine halbfranzösisierte Bevölkerung, die in viel innigerem Verhältnis zu den Herrschern steht, als die Inder zu den Briten.

Schon war gut $^2/_3$ von Asien verteilt. Unabhängig hielt sich blos noch Vorder- und halb Ostasien. Jetzt sollte auch in das Reich der Mitte Bresche gelegt werden. Den Anstoß dazu gaben seltsamerweise die Japaner. Eine nationale Reformpartei war in Japan ans Ruder gekommen. Kaum war im Innern die Macht des Mikadotums hergestellt, da ward dasselbe von dem Drang nach äußerer Ausdehnung ergriffen. Man träumte von einer japanischen Führerschaft in Asien, die zugleich bestimmt wäre, die Europäer daraus zu vertreiben: Konfuzius und Buddha gegen das Abendland, Asien für die Asiaten! Und gerade Japan ist es gewesen, das Asiens Zerfall beschleunigte und die völlige Übermacht Europas heraufführte. Die Japaner deckten Chinas Schwäche

Digitized by Google

auf und luden so, ohne es zu wollen, die Westmächte zu gierigerem Zugreifen ein. Japan selber hat bis jetzt von seinen Siegen so gut wie keinen Gewinn gezogen. Es hat nur in Formosa ein Danaergeschenk empfangen, ein rebellendurchwühltes Eiland, hat durch seine Großmachtssucht sich finanziell halb ruiniert, und seine Aussichten auf die chinesische Provinz Fukien, Formosa gegenüber, haben auch noch keine greifbare Gestalt gewonnen. Seit 1898 versuchte Prinz Konoye, China zu japanisieren und einen engen Bund der ostasiatischen Staaten anzubahnen, aber man kann nicht sagen, daß der Versuch von Erfolg begleitet war.

Das neueste Zeitalter asiatischer Zerstückelung wird durch die Ereignisse des Jahres 1897 heraufgeführt. Neue Spieler erschienen auf der Bühne. Deutschland besetzte Kiautschou und beanspruchte Schantung als seine Interessensphäre. Italienische Kolonisationspläne tauchten auf; belgisches Kapital und belgischer Unternehmungsgeist machten sich bemerkbar; die Dänen gründeten eine eigene Linie nach Ostasien. Durch diese Vorgänge wurden die älteren Nebenbuhler zu größerer Thätigkeit angestachelt. Rußland erlangte eine Art Schutzherrschaft über die Mandschurei; England erhielt Wei-hai-wei und beanspruchte das Jangtsebecken; Frankreich drang in Südchina vor. Dazu kam noch seit 1898 die nordamerikanische Union, die sich der Philippinen bemächtigte und Absichten auf Tschili entwickelte. Die Zerstückelung Chinas trat dadurch für viele Augen in absehbare Nähe. Es ist dabei wiederum ein doppeltes Vorgehen der Mächte zu unterscheiden. Nur eine Macht, Rußland, denkt an eine europäische Besiedelung, während alle anderen Europäer nur kommerzielle und industrielle Vorteile von ihren chinesischen Ländern erstreben; so namentlich auch Deutschland, das bereits zur Erschließung Schantungs Gesellschaften mit einem nominellen Gesamtkapital von annähernd hundert Millionen Mark gegründet hat.

Entsprechend dem Vorgehen im Osten des Erdteils, hat auch die Aufteilung im Westen gerade in den letzten

Digitized by Google

Jahren bedeutende Fortschritte gemacht. Persien gerät immer mehr in wirtschaftliche Abhängigkeit von Rußland. An den Küsten Arabiens, in Belutschistan und am Schat-el-Arat befestigt sich der englische Einfluß. In Anatolien und demnächst in Mesopotamien kann man bereits anfangen, von einer deutschen Interessensphäre zu reden. Die Franzosen endlich haben ihre Blicke auf Syrien geworfen. Die Einwirkungen und Absichten der einzelnen Mächte kreuzen sich dabei in der buntesten Weise, wie das namentlich bei dem kaleidoskopisch wechselnden Spiele der Eisenbahnkonzessionen lehrreich zu verfolgen ist. Wie jetzt die Dinge stehen, so scheint es, als ob Nordsyrien durch französische Eisenbahnen, der Nordsaum von Anatolien durch russische und der Rest Anatoliens nebst dem Euphratthale durch deutsche Linien erschlossen werden soll. Die Vorprüfung der deutsch-anatolischen Bahnfortsetzungen ist bereits abgeschlossen, aber die endgiltige Konzession ist noch nicht erteilt. Ebenso sind die Pläne der Konkurrenten trotz vorläufiger Konzessionen doch kaum über das Versuchsstadium hinausgekommen. In der Hauptsache aber kann kein Zweifel darüber sein, daß auch Vorderasien bald in europäische Hände übergehen wird. Damit wäre die Aufteilung Asiens ihrem Abschluß bedeutend näher gerückt. Es bleiben blos noch Ost-Turkestan und Mongolei, wo sicher nächstens des Zaren Machtgebot gelten wird, und Tibet, das wegen seiner beispiellosen Abgeschlossenheit und Unwirtlichkeit vorläufig keine besonders heftigen Gelüste bei Eroberern erweckt. Ungewiß ist auch das Los Koreas, das unentschlossen zwischen seinem östlichen und nördlichen Nachbar und eigener, schwer zu behauptender Unabhängigkeit hin- und herschwankt. Bei den übrigen Ländern Asiens, wie namentlich der reichen Inselwelt, ist die Teilung zwischen den Europäern schon vollzogen und es handelt sich in Zukunft blos noch um die Verdrängung einer europäischen Macht durch andere Europäer Frei von westlichem Einflusse bleibt nur noch Innerarabien und China.

Digitized by Google

An die beiden letzgenannten Länder knüpft sich der Widerstand der Asiaten gegen die Europäer, ein Widerstand, der bereits eingesetzt hat und in Zukunft noch beträchtlich anschwellen wird. Es wurde im Anfang darauf hingewiesen, daß von einer europäischen Besiedelung Asiens, außer im Norden des Erdteils, keine Rede ist. Ähnlich ist die kulturelle Bezwingung des gewaltigen Erdteils durch die Ausländer so gut wie aussichtslos. Der Orient hat zwar äußere Errungenschaften der Zivilisation, wie Eisenbahnen, Telephone, Telegraphen, Dampfschiffe, von uns angenommen, aber er sträubt sich mit Herz und Sinn gegen den wesensfremden Geist der abendländischen Kultur. Japan fühlt sich als Vormacht des Buddhismus und sucht eine panbuddhistische Bewegung einzuleiten. Mekka und der Sultan aber trachten darnach, durch den Panislamismus die Mohamedaner Asiens zu vereinen. Die stärkere Macht von den beiden Bewegungen hat bei weitem die mohamedanische, zumal ihre Anhänger vom Stillen bis zum Mittelländischen Meer verbreitet sind. Die mohamedanischen Aufstände in China und Turkestan, die Eroberung Kafiristans durch den Emir Abdurrahmann, die Erhebung der nordwestindischen Grenzstämme, die Haltung von Atschin (auf Sumatra), all das ist auf den Einfluß des Islams zurückzuführen. Jedenfalls ist der Panislamismus der Faktor, der die Europäisierung Asiens am wirksamsten hindert.

Dazu gesellt sich in der jüngsten Zeit als ein Faktor, der augenblicklich noch größere Bedeutung hat, die chinesische Volksbewegung. Auch sie ist eine Reaktion gegen westliche Einflüsse, eine nationale Erhebung des Orients gegen den Okzident und Alles, was mit ihm zusammenhängt.

Das Allmohamedanertum hat noch keine allgemein anerkannte Spitze gefunden, denn der Türkensultan wird weder von den Schiiten, noch von Marokko anerkannt, auch ruht dasselbe nicht auf einem einzigen Volkstum, sondern wird von vielen Rassen getragen; daher ist in der chinesischen Be-

Digitized by Google

wegung, die sich auf eine straffe Organisation und eine im wesentlichen einheitliche Nationalität stützt, gegenwärtig der gefährlichste Feind abendländischer Macht zu erblicken.

Fürwahr, ein ungeheures Schauspiel, das vor unseren staunenden Blicken sich entrollt. Das Reich der Mitte, das vor wenigen Jahren von dem kleinen Japan so gründlich aufs Haupt geschlagen wurde, es erkühnt sich jetzt, der ganzen Welt zu trotzen. Die erbittertsten Feinde unter den Mächten und solche, die bisher lau oder gleichgiltig zu einander standen, sie haben sich zusammen verbunden, um den ostasiatischen Koloß zu bekämpfen. Der alte Dreibund von Deutschland, Rußland und Frankreich ist erneuert, um gemeinsame Interessen im fernen Osten wahrzunehmen; dazu stößt der einstige Gegner, England, dazu ferner die Teilhaber am europäischen Dreibund, Oesterreich und Italien, dazu endlich die Vereinigten Staaten von Amerika, die bisher jegliches Zusammengehen mit Fremden verschmähten, und, was am allersonderbarsten ist, Japan. Dasselbe Japan, das noch unlängst, unter Führung des genialen Prinzen Konoye, engste Freundschaft mit China und mit ihm vereint gemeinsame Verteidigung gegenüber europäischen Uebergriffen anstrebte. Es ist dies offenbar eine Lage, die in der ganzen Weltgeschichte noch nicht vorgekommen ist. Entfernte Ähnlichkeit damit hatte allerdings die Beschießung von Kagoshima im Jahre 1861, bei der französische, britische, amerikanische, russische und holländische Schiffe mitwirkten. Daß aber der Besiegte von Kagoshima, daß Japan sich nunmehr seinen ehemaligen Feinden bei der Beschießung von Taku angeschlossen hat, das ist vielleicht das Wunderbarste von den vielen Wundern, die wir jetzt erleben.

Der späte Anfang ostasiatischer Geschichte.

Da die Völker über ihre Anfänge nichts oder nur wenig wissen, so füllen sie in der Regel ihre Berichte dar-

Digitized by Google

über mit einer Menge von Fabeln an. Manche dieser Fabeln haben geschichtlichen Wert, doch je mehr sich die Völker von ihren Anfängen entfernen, desto zahlreicher nicht blos, sondern auch desto haltloser werden die Berichte. Ohne Ausnahme wird dabei der Ursprung des Volkes auf Halbgötter zurückgeführt. Entsprechend ihrer göttlichen oder halbgöttlichen Art, wurden derartige Volksstifter und Urkönige als Wesen gedacht, die in Gestalt und Lebenszeit über alles menschliche Maß hinausreichten. Ares schrie wie 10000 Männer und deckte beim Fallen zehn Morgen Landes; Adam wurde von den Arabern eine Größe von vielen Metern verliehen, während der biblische Bericht blos sein übermenschliches Alter hervorhebt.

Sämtliche Chroniken der Kulturvölker wissen von unendlichen Jahrtausenden zu erzählen, die durch die Herrschaft von Göttern und Urkönigen erfüllt waren. Die ägyptische Geschichtsschreibung gibt den einzelnen Göttern Jahrtausende von Regierungsjahren, die Babylonier gehen in die Hunderttausende; noch freigebiger streuen die Inder ihre Regierungszeiten aus. Ein einziger Tag Brahmas ist ihnen gleichbedeutend mit 432 Millionen Jahren. Je weiter wir nach Osten gehen, um so gigantischer schwellen die Zahlen an, in Siam und Japan ihren Höhepunkt erreichend. Die Japaner geben einem einzigen Götterkönig nicht weniger als 200 Milliarden Jahre, und die Siamesen verlangen Glauben für die Ereignisse eines Zeitalters, dessen Dauer durch eine Zahl von 153 Ziffern ausgedrückt wird. Dagegen nimmt sich das chinesische mythische Zeitalter von 432 000 Jahren — offenbar zusammenhängend mit dem indischen Kalpa — noch recht bescheiden aus.

In viel kleinerem Maßstabe, aber ebenso verbreitet finden sich urzeitliche Fabeleien in den Chroniken der Westvölker. So berichten irische Annalisten von Thaten irischer Könige, die zur Zeit Abrahams gelebt, wobei man wissen muß, daß die Kunst des Schreibens in Irland nicht vor dem

Digitized by Google

fünften Jahrhundert nach Christus aufkam. Eine Inschrift des Roten Hauses von Trier verkündet, daß Trier 1300 Jahre vor Rom schon gestanden hätte. So erzählt Lersner, daß Frankfurt von Hellenus, einem Sohn des Priamus, gegründet worden sei. Ueberhaupt hat der Name Troja eine seltsame Anziehungskraft, deren Gründe noch keineswegs aufgeklärt sind, auf das ganze Abendland gehabt. Alles wollte von den Trojanern, einem barbarischen, schmählich besiegten Volke abstammen. In einer späteren Handschrift habe ich den gleichen Anspruch von Seiten Venedigs gefunden. Es hat lange Zeit gedauert, bis man die Nichtigkeit dieser Urzeitberichte erkannt hat. Noch Milton glaubte an die Echtheit des Königs Lear, den er ins vierzehnte Jahrhundert vor Christus setzt.

Noch im neunzehnten Jahrhundert wurde die Echtheit von Theseus und den Albaner Königen verteidigt; noch in der Gegenwart wird der Wahnglaube an ein besonders hohes Altertum des chinesischen Reiches, und ein vorchristliches Aufkommen der Mikado festgehalten. Es wäre Zeit, daß mit diesen letzten Ausläufern ungeschichtlicher Betrachtung nun endlich aufgeräumt würde.

Es scheint indessen, daß der Glaube an ein besonders hohes Alter einer Rasse oder einem Volke notwendig sei, um es in seinem Selbstbewußtsein zu erhalten. Wie wichtig die Frage, zeigt ja schon die Weltgeschichte des Trogus, die mit einem Streite der Ägypter und Skythen über das Alter ihres beiderseitigen Volkstums anhebt. In der Gegenwart finden die unendlichen Jahrtausende einer mythischen Zeit keine gläubigen Hörer mehr: als Ersatz dafür spricht man jetzt von den unendlichen Zeiträumen, die zur Bildung einer Rasse nötig seien.

In Ostasien aber ist der Glaube an die mythischen Urkönige geradezu eine religiöse Forderung. Immerhin hat man allmählich die allzu groben Unwahrscheinlichkeiten beseitigt und hat in China den Anfang des Staates nur um 4600 Jahre vor die Gegenwart zurückversetzt und in Japan

Digitized by Google

den ersten Mikado in der von den Männern der Restauration eingeführten Chronologie ins Jahr 660 v. Chr. gerückt. Allein auch diese Daten sind genau so ungeschichtlich wie die berührten Jahrmilliarden. Das ergiebt sich sehr einfach daraus, daß die amtliche ostasiatische Chronologie selber ins Jahr 2200 v. Chr. eine Sintflut setzt, in China das Schreiben aber erst im ersten Jahrtausend v. Chr., in Japan erst im 6. Jahrh. n. Chr. aufkam. Es werden allerdings einige Inschriften, teils in Felsen gehauene, teils auf Broncen befindliche, um 1500—1200 v. Chr. gesetzt, aber selbst wenn diese authentisch, so beweist das noch nicht viel für eine uralte Kultur. Die vorchristlichen Kelten und bald nach ihnen die Germanen hatten Buchstaben, die vom griechischen Alphabet abgeleitet sind, aber eine schöpferische gallische und germanische Literatur und Kultur hebt erst mit dem 9. oder 10. Jahrh. n. Chr. an. Ich leugne daher nicht, daß die Chinesen schon im 2. Jahrtausend am Hoangho saßen, leugne nur, daß sie schon festbegründete Staats- und Kultureinrichtungen hatten.

Einheimische Gelehrten haben das selber anerkannt[1]). Szema Kwang, der zuerst die Zeitrechnung der vaterländischen Geschichte festlegte, und zwar im 11. Jahrh. nach Chr., beginnt mit 424 v. Chr. Offenbar wurden ihm darob Vorwürfe gemacht, denn später setzte er den Anfang in das Jahr 840 v. Chr. Konfuzius selber wußte von seiner engeren Heimat, vom Staate Su, kein früheres Datum, als das Jahr 722. Die so gewonnenen Ansätze werden teils bestärkt, teils noch weiter heruntergedrückt durch die einschneidende Kritik, die der Schweizer Faber an der Entwicklung der chinesischen Schrift geübt hat. Faber ist der Meinung, daß erst um 800 v. Chr. phonetische Schriftzeichen aufkamen, während der (allerdings gelegentlich phantastische) Engländer

---

[1]) Zum Folgenden vgl. Faber und Kingsmill im Journal China Branch Asiatic Society 1890 S. 152 ff. und meinen Aufsatz in den Preußischen Jahrbüchern (Bd. CI, Heft 2, S. 289 ff.).

Digitized by Google

Kingsmill dafür hält, daß selbst zur Zeit des Konfuzius nur Ideogramme, nicht besser als die Quipos von Peru, im Schwange waren. Noch 541 v. Chr. schickte der Fürst von Tschau einen Gesandten zu einem benachbarten Duodezstaat, um dort ein Gedicht anzuhören und darüber zu berichten — ein ziemlich klarer Beweis dafür, daß die Schrift noch kaum entwickelt war. Wie bei den Druiden ging die Überlieferung mündlich vor sich. Welches Mißtrauen die ostasiatischen Philosophen aber gegen die Überlieferung hegten, das enthüllt ein Spruch des Mencius: „Besser kein Schu-king, als rückhaltlos daran glauben!"

Nachdem so die Schlacken weggeräumt, wird die Bahn für die Überzeugung frei, daß die chinesische Kultur, die mit dem Y-king und dem Schu-king beginnt — beides Darstellungen eines höchst dürftigen Urzustandes — erst um 500 mit Laotse und seinem jüngern Zeitgenossen Konfuzius einen höheren Anlauf nimmt, und erst im zweiten Jahrhundert, nachdem Wuti das Einheitsreich sicher begründet, festere Formen erhält. Der kulturelle Höhepunkt fällt hier mit dem politischen zusammen. Nach Faber vermehrte sich der Bestand chinesischer Zeichen in dem Zeitraume von 200 v. Chr. bis 100 n. Chr. von 3000 auf 9353, die bei weitem bedeutendste Zunahme, die auf diesem Gebiet je stattgefunden hat. Denn

um	800	v.	Chr.	gab	es	1000	Zeichen,
„	200	„	„	„	„	3000	„
„	100	n.	„	„	„	9353	„
„	1150	„	„	„	„	29000	„
„	1720	„	„	„	„	44000	„

Zugleich dehnt sich zwischen 200 v. Chr. und 100 n. Chr. das Reich vom Yangtse bis nach Tonking aus und vom Stillen Meer bis zum Aralsee, zeitweilig sogar das Kaspische Meer berührend. In dieser Aus-

Digitized by Google

dehnung stößt das chinesische Imperium mit dem römischen zusammen.

Das verhältnismäßig späte Emporkommen der chinesischen Kultur erhellt auch aus der späten Erfindung der bedeutendsten Künste und Gewerbe [1]). Zur Zeit des Konfuzius schrieb man noch auf Bambusstäbe und Seide und bediente sich harter Griffel; erst um 200 v. Chr. ward Papier und Pinsel erfunden, und noch später der Pinsel zu seiner jetzigen Gestalt vervollkommnet. Die ersten sicheren Nachrichten von ostasiatischer Malerei, die übrigens auf westliche Muster weisen, scheinen erst in die letzten Jahrhunderte v. Chr. zu fallen [2]). Porzellan wurde zum ersten Male zur Zeit Christi in Honan angefertigt. Die Kunst des Glasschmelzens ward gegen 450 n. Chr. durch fremde Kaufleute aus dem Nordwesten eingeführt. Der Buchdruck ward gegen 600 n. Chr. erfunden und ein halbes Jahrtausend darnach besser ausgestaltet. Ähnlich die Entwicklung der Landwirtschaft und der Viehzucht. Die köstlichen Eigenschaften des Thees lernte man erst gegen 350 n. Chr. kennen, und noch im sechsten Jahrhundert galt Thee als ein außergewöhnliches Labsal: er ward einem kranken Kaiser als Arznei verordnet. Die Gewinnung von Wachs fällt gar erst in die Mongolenzeit.

Zur Zeit des Konfuzius wimmelte Nordchina noch von Wild. Allmählich wich das Wild zurück, und auf weiten Latifundien tummelten sich ein halbes Jahrtausend später Pferde, Rinder und Schafe. Dann kam auch die Schafzucht ganz ab, und Pferde wurden seltener, wurden zum Luxus- und Paradetier. Die großen Güter aber wurden zerspalten, dergestalt, daß jetzt blos noch kleinste landwirtschaftliche Betriebe bestehen, bei denen durchschnittlich blos $1^3/_4$ Acker auf die Familie kommt. Schweine-, Enten- und Fischzucht brachte

---

[1]) Plath, Über die lange Dauer und die Entwicklung des chinesischen Reiches. München 1861.

[2]) Hirth, Beil. z. Allg. Ztg. Juni 1900.

Digitized by Google

erst die Mongolenzeit. Zuckerrohr, das aus Indien eingeführt wurde, ist zuerst gegen 550 n. Chr. angebaut worden, während Raffinerien erst um 840 entstanden. Baumwolle, die schon bald nach Alexander von Indien nach Hellas gedrungen war, wurde in China erst nach 1000 n. Chr. allgemeiner. Tabak, jetzt unentbehrlich, ist erst durch die Weißen von Amerika nach Ostasien gebracht worden.

Nicht minder hat die wichtigste Entwicklung in Wissenschaft, Staat und Kirche erst nach Christus stattgefunden. Eine richtige Geschichtsschreibung beginnt zwar schon 90 v. Chr. Die Naturwissenschaften erreichen indessen ihre erste Blüte im achten Jahrhundert nach Chr. Die Ziffern werden in der Mongolenzeit aus Indien eingeführt. Neue wissenschaftliche Anregung, besonders in der Sternkunde, bringen Araber und Jesuiten. Daß der Konfuzianismus nicht vor 200 v. Chr. und der Buddhismus erst seit 65 n. Chr. zur Herrschaft kam, ist bekannt. Jedoch hatten die Buddhisten so manchen Schicksalswechsel zu durchdulden. Um 575 wurde ihnen, sowie den Taoisten, jede religiöse Thätigkeit verboten und noch 845 brach eine Verfolgung der Buddhisten aus. Die Hierarchie der Taoisten bildete sich erst seit 1114 aus. Inzwischen hatte vom 7. bis zum 14. Jahrhundert das Christentum Einfluß. Im Staatswesen aber ist das jetzige System vollends nur wenige Jahrhunderte alt. Es handelte dabei sich vor allem um den Kampf zwischen Feudalismus und Kaisertum. Schihoangti zerbrach die sechs Herzogtümer der Tschau und legte die ersten Grundlagen zum zentralisierten Einheitsstaat, zum Imperium. Es fehlte indes nicht an Versuchen, den Feudalismus wieder herzustellen. Der erste Han mußte seine Generale mit Fürstentümern abfinden. Die empörten sich, wurden besiegt und hingerichtet, die Lehen aber kaiserlichen Prinzen anvertraut. Später wurden die Lehen, unter Zurücksetzung entfernterer Glieder des Kaiserhauses, nur an Söhne oder Enkel des Monarchen gegeben, denen in der Folge kaiserliche Beamte zur Seite gestellt wurden.

Digitized by Google

Ganz wie in der Ottonen- und Stauferzeit! Bei den Wirren der Türken- und Tunguseneinfälle wurde das System mehrfach gewechselt. Bald erhielten die kaiserlichen Verwandten volle Zivil- und Militärgewalt, bald hatten sie, wie unter der ersten Sung-Dynastie (420—480), ihre Gewalt nur dem Namen nach. Wenn die Herrscher Lehen austeilten, so wurden diese leicht erblich, wie bei uns in Schwaben, Sachsen, Brandenburg; wenn sie keine begaben, so standen sie allein, was z. B. bei den Sung zum Sturz der Dynastie führte. Das Dilemma wurde zuletzt so gelöst, daß unter den Tang (rund 600—900) die Herzogswürde aufhörte, erblich zu sein, und China allmählich zu einer zentralistischen Bureaukratie umgestaltet wurde. Zwar wurden kaiserliche Prinzen noch weiter verwandt, aber seit dem Beginn der Mandschu ist ihr Ansehen nur titular, auch trafen die Mandschu die wichtige Maßregel, daß Titel und Einkünfte kaiserlicher Prinzen mit jedem Geschlechte sich um einen Grad verringern. So kommt es, daß heut zu Tage Prinzen in den niedersten Berufen angetroffen werden.

Viele Sitten der Chinesen, die wir für besonders bezeichnend halten, sind gar nicht besonders alt. Ihre Tracht und das Einschnüren der Füße stammt aus dem 12. Jahrhundert. Stellen wurden anfänglich durch Gunst verliehen oder verkauft, erst um 1100 wurde das System der jetzigen Prüfungen eingerichtet. Der Zopf, ohne den wir uns den Bürger des himmlischen Reiches gar nicht denken können, ist durch die Mandschu zwangsweise eingeführt worden. Ähnlich könnte man für die Familie, für die Dorfverwaltung, für die Bodengesetzgebung[1]), für Kriegswesen und Handel nachweisen, daß die bedeutungsvollste Entwicklung nach Christus einsetzt oder gar nur wenige Jahrhunderte vor der Gegenwart zurückliegt. Wenn vollends die Chinesen selber sich Söhne Han's nennen, nach jener gewaltigen Dynastie, die

[1]) Man kann das Nähere bei Plath a. O. nachlesen.

Digitized by Google

220 n. Chr. vom Thron stieg, so zeigt das mit großer Klarheit, daß von einem Volkstum nach unserem Sinne, einem Volksbewußtsein der Chinesen vor den Han keine Rede sein kann.

Ich unterscheide vier Zeitalter der Weltgeschichte. Älteste Bildungen am Euphrat und Nil. Hiernach die klassischen Kulturen von Indien, Iran, Griechenland und Rom und die Zivilisationen von Syrien und China. Die Zone der alten Weltkultur erstreckt sich von 25°—45° N. und vom Tajo bis zum Hoangho. In der Zeit von Cäsar bis zur Annahme des Christentums durch Rußland und Skandinavien dehnt sich jene Zone im Norden bis zu 60°, im Süden bis über den Äquator aus (Java, Sansibar). Der erweiterte Kulturgürtel zieht sich im vierten oder ozeanischen Zeitalter über die ganze Erde. China tritt zu Ende des zweiten Zeitalters auf die Bühne.

Digitized by Google

Die Rassen[1]).

Chinesen.

Soweit die Wanderungen der Chinesen rückwärts verfolgt werden können, war ihr Ursitz Kaschgarien oder Ostturkestan. Darüber hinaus wollten Terrien de la Couperie, Edkins und Kingsmill die Wanderungen bis nach Mesopotamien verfolgen und die Urchinesen oder „Bak" von den Akkadern ableiten, deren türkische Abstammung Fritz Hommel behauptet. An und für sich ist die Sache nicht unmöglich, allein die dafür gebrachten Beweise und die Methode der Beweisführung waren so unwissenschaftlich, daß die akkadische Urheimat überall Gegner erweckte und heutzutage die Bak-Hypothese[2]) als völlig abgethan gelten muß. Wir haben uns einstweilen mit der Thatsache zu begnügen, daß vor etwa 4000 Jahren ein wehrhaftes Kulturvolk an den oberen Hoangho gelangte und, allmählich den mächtigen Fluß abwandernd, die Barbarenstämme, die es auf dem Wege antraf, ausrottete oder unterjochte. Es scheint, daß die Hieroglyphen, die Astronomie und die Kunst bei diesem Volke sich ebenso selbständig entwickelten, wie solches in Ägypten und in Mexiko geschehen ist. Es giebt allerdings Gelehrte, die auch die mexikanische Kultur an die assyrische anknüpfen wollen.

---

[1]) Vgl. meinen Aufsatz: Die Rassenfrage in Ostasien und Ozeanien in der „Umschau" 1898 Februar und März.

[2]) Die noch bei Coucheron-Aamot, Gesch. Ostasiens 1899 auflebt.

Digitized by Google

In dieser Frage stehen sich zwei Schulen schroff gegenüber, von denen keine der andern weichen will. Sei es, um den biblischen Bericht der Völkerteilung aufrecht zu erhalten, sei es, weil wissenschaftliche Betrachtung zeigt, daß keine zoologische Spezies (z. B. Pferd, Haushuhn) von Anfang an über die ganze Erde verbreitet, nicht einmal Vögel und Fische (so Quatrefages), so will die eine Schule einen einzigen, gemeinschaftlichen Ursprungsort der Menschheit annehmen; die andere Schule, zu deren eifrigsten Verfechtern der Amerikaner Daniel Brinton in Philadelphia gehörte, glaubt, daß jede Rasse oder wenigstens jede Rassengruppe als ein Ding für sich aufzufassen sei, das zu keiner andern in nachweisbarer Berührung stehe. Da der Streit der beiden Schulen noch weit davon entfernt ist, entschieden zu werden, so müssen wir auch bei dem Chinesenproblem sagen: non liquet. Der Sprache nach kommen den Chinesen am nächsten die Annamesen, die Laos und die herrschenden Rassen von Kambodja und Siam. Bei der sprachlichen Vergleichung kommt übrigens durchaus nicht der Monosyllabismus des Chinesischen inbetracht, da dieser lediglich eine äußere, accidentielle Erscheinung, aber grammatisch ohne Belang ist. Die Einsilbigkeit ist nicht, wie lange geglaubt wurde, ein Zeichen niedrigster sprachlicher Entwicklung, sondern im Gegenteil ein durch Verwitterung, durch einen Jahrtausende währenden Verschleißungsprozeß hervorgebrachtes Symptom von Hyperzivilisation, Überbildung, Zerfall.

Etwas leichter können wir verfolgen, welche volklichen Elemente die einmal im Hoangho-Becken ansässigen Chinesen allmählich aufgenommen haben. Die Ureinwohner im Süden des Reiches der Mitte, deren Rasse sich noch jetzt in den Provinzen Kweitschau, Kwangtung, Jünnan und Sz'chwen erhalten hat, heißen mit einem Sondernamen die Miaotze. Dieser musikalische Name bedeutet entweder die Miauenden, die eine ungefüge Sprache Redenden — also derselbe Gedanke wie bei den Barbaroi oder Stotterern der Griechen

Digitized by Google

und den varvara der Inder — oder die Sproſſen, Erdentwachſenen, Autochthonen. Wer nun aber jene Miaotze waren, iſt wiederum in tiefes Dunkel gehüllt. Die meiſten waren wohl den Kolariern und Tibetanern verwandt, jedenfalls jedoch waren ſie keine einheitliche Raſſe, denn wir hören von ſchwarzen und blonden Miaotze, von groß und klein gebauten. Daß es ein tüchtiger Schlag, geht aus vielen Berichten hervor. Sie werden als ehrenfeſt, bieder und treu geſchildert, vor allem halten ſie das einmal gegebene Wort. Die Frauen ehren ſie dergeſtalt (ein tibetaniſcher Zug), daß nicht ſelten Frauen zu Königinnen erhoben wurden. Der mannhafte Mut dieſer kriegeriſchen Stämme hat den Chineſen und Mandſchuren viel zu ſchaffen gemacht. So überliefert ein Chroniſt, daß ein Krieg gegen die Sz'chwen-Miaotze unter dem großen Kaiſer Kanghi nicht weniger als 420 Mill. Mark gekoſtet. Die unterworfenen Stämme wurden dann regelmäßig chineſiziert und man kann ſich leicht vorſtellen, wie ſtark das reine Blut der Chineſen durch das Aufſaugen jener Urſtämme beeinflußt ſein muß. Ungefähr wie die germaniſche Raſſe in Süddeutſchland durch die Kelten. Im Norden des Gelben Fluſſes aber ſaßen tatariſche und mongoliſche Horden, und es dauerte über ein Jahrtauſend (beiläufig von 300 v. Chr. bis 600 n. Chr.), bis ſie endgültig über die Wüſte Gobi zurückgedrängt wurden. Wenn in ſpäterer Zeit noch immer wieder tatariſche Schwärme in das Reich der Mitte einbrachen, und ſogar dreimal eine Dynaſtie in Hangtſchau und Peking aufrichteten, ſo vermochten ſie doch nicht, das ihrer Raſſe einmal verlorene Gebiet auch volklich zurückzuerobern: ſie fielen ſtets wieder dem Chineſentum anheim. Die Stämme, die im Norden von den Chineſen volklich, ſprachlich und kulturell aufgeſogen wurden, zerfallen in drei verſchiedene Gruppen. Die älteſte und zuerſt unterworfene iſt die der Hiungnu, der Vorfahren der Hunnen. Als nämlich das Reich der Hiungnu, vom übermächtigen Andrang der großen Han-Kaiſer über den Haufen geworfen, ſich auflöſte, ward

Digitized by Google

der größere Teil chinesiziert, während ein freiheitsliebender Rest nach Westen zog, sich auf Iran und das russische Tiefland warf und das Abendland erschütterte. Nachfahren der Hunnen sind die Uiguren und die Bulgaren und teilweise die Ungarn. Die zweite Gruppe ist die tungusische. Unser Ausdruck Tungusen kommt wahrscheinlich vom Chinesischen, nämlich von Tung-hu oder östlichen Barbaren, wird aber von einigen als „Schweinevolk" erklärt[1]). Dazu gehören die Kitai, die im 10. Jahrh. die Gegend von Port Arthur besetzten, Koreas Küsten verheerten und 1000 n. Chr. eine Wikingerfahrt nach Kiushu, der südlichsten Insel Japans, machten; die Liao, die kurz darauf das nach ihnen benannte Liao-tung besiedelten, und die Mandschu. Die dritte Gruppe ist die mongolo-tatarische. Seltsamer Weise wird das unendlich vieldeutige Wort Tataren auch von den Chinesen so unbestimmt und elastisch gebraucht wie von uns. Alle diese nordischen Elemente erhielten sich, soweit sie den Gelben Fluß und den Liao überschritten, nur geringe Zeit in ihrer sprachlichen und volklichen Eigenart und wurden von den zäheren Chinesen assimiliert, genau wie die Langobarden in Italien und die Normannen in England von den Besiegten absorbiert wurden.

Der fortwährende Zustrom fremden Blutes, der bis in die Zeit der Mandschuherrschaft andauerte, hat natürlich die urchinesische Rasse bedeutend umgewandelt und ihr hundert örtliche Nüancen verliehen. So kam es, daß im Leibestypus, in Charakter, Sprache und Gesinnung die Chinesen der verschiedenen Landesteile völlig verschieden sind. Vor allem ist da der am meisten von tatarischem Element durchdrungene Nordchinese auszuscheiden, aber auch in der südlichen Gruppe sind die Abstände noch so gewaltig, daß die Idiome der einzelnen Provinzen von den Fachleuten (Douglas, Mc Gowan, Mackay) nicht als abweichende Mundarten, etwa

---

[1]) Von türkisch tungus, Schwein. Unwahrscheinlich ist die Ableitung von türkisch dengis Meer.

Digitized by Google

wie das schwäbische, fränkische, sächsische, sondern geradezu als verschiedene Sprachen aufgefaßt werden. Die Kluft sei so beträchtlich wie zwischen dänisch, englisch, französisch. Der Südchinese ist kriegerisch, wie er genugsam in den Kriegen gegen die Franzosen gezeigt hat, während er die Leute von Shanghai als feige verachtet. Die Fokinesen sind unternehmend, wie denn sie das größte Kontingent zu den Auswanderern nach Australien, Amerika und Sundainseln stellen, aber bäurisch und plump, während der Cantonese seiner feinen Bildung sich rühmt, aber wegen seiner Tücke und Arglist verschrieen ist. Der Nordchinese ist gutmütig und fleißig, aber konservativ und unterwürfig. Der Prozeß der Nüancierung, der ständigen Umwandlung des leiblichen und geistigen Typus der Chinesen geht bis in die Gegenwart.

Koreaner.

Mit Prinz Pak, dem Anstifter der Revolte von 1884 und späteren Minister des Innern unter japanischer Ägide (1895), unterhielt ich mich einst über die Herkunft seiner Landsleute. Er zeichnete mir drei Schädelformen auf den Tisch, wie folgt: □ ▽ ○. Die rechteckige Form, erklärte er, sei das Erbteil der Sibiriaken, die dreieckige komme dem indischen Elemente zu, die ovale dem chinesischen. Ich fand nachher in gelehrten Schriften, daß nicht weniger als 19 Rassen schon in Anspruch genommen worden waren, um den eigentümlichen Typus des Koreaners zu erklären, darunter selbstverständlich auch die verlorenen 10 Stämme Israels figurierten, und hörte die Ansichten so mancher Missionare, Staatsmänner und Anthropologen, abendländischer wie japanischer, aber zuletzt kam ich doch im wesentlichen auf die schlichte, so verführerisch einfach illustrierte Einteilung von Prinz Pak zurück. Dieselbe giebt jedenfalls die Grundzüge der Haupttypen vortrefflich wieder und stellt eine Hypothese dar, die auch unser, allerdings nicht sehr ausgedehntes und

Digitized by Google

noch weniger methodisch erforschtes Material durchaus glaubhaft macht.

Die Geschichte weiß von sechs Eroberungen Koreas: Zuerst kam ein chinesischer Flüchtling von kaiserlichem Geblüte, Kidscha, um 1122 v. Chr., wie die ostasiatischen Chroniken melden, um 200 v. Chr., wie die Modernen wollen. Später kamen vom Sungari tungusische Horden, die Jahrhunderte lang in Liao-tung und Nordkorea ein unabhängiges Reich bildeten. Hierauf ward Korea von den Chinesen unterworfen, dann von den Mongolen und zweimal (1594 und 1894) von den Japanern. Außerdem wissen wir, daß Araber (um 950) in ziemlicher Menge nach Korea kamen. Die historischen Eroberungen zeigen, daß von drei Seiten Korea zugänglich war und besetzt und besiedelt werden konnte, von Norden aus der Tatarei, von Nordwesten aus China und von Süden oder Südosten zur See. Die ersten Bewohner der Halbinsel nun, die schon vor Kidscha das Land innehatten, scheinen zur See gekommen zu sein und zwar von Indien. Mein oben genannter Gewährsmann wies darauf hin, daß die elephantenmäßige Rinderart, deren man sich in Korea bedient, auch in Indien angetroffen werde und daß dort gleichfalls die Kinder rittlings den Rücken der Mutter beschreiten, um getragen zu werden, wie im Lande des Morgenstrahls. Ich könnte zufügen, daß auch die wunderliche Sitte der koreanischen Weiber, sich vom Knöchel zwar bis an den Hals zu verhüllen, aber die Brüste freizulassen, in Indien wiederkehre und daß überhaupt Farbe und Wuchs und Gesichtszüge wenigstens der Südkoreaner durchaus an die untersten Kasten der Inder erinnern. Außerdem haben zwei Gelehrte, der französische Vater Dallet (1845) und der britische Sendling Hulbert (1896), unabhängig von einander nachzuweisen gesucht, daß das Koreanische (das übrigens mehr als eine andere ostasiatische Sprache vom chinesischen überwuchert ist) den Dravida-Dialekten des Dekkan ähnele. Jedesfalls steht es zum Chinesischen im denkbar größten Gegen-

Digitized by Google

ſatze, denn während das Chineſiſche einſilbig, iſt das Koreaniſche von der ausgeſprochenſten Vielſilbigkeit. Ich ſelber habe auch Anklänge mit dem Karoliniſchen gefunden (z. B. kor. saram Menſch = car. saramu, yepene Weib = yemina), die mikroneſiſchen Sprachen, denen die der Karolinen angehört, gehen aber überwiegend auf malayiſch-indiſche Muſter zurück. Vieles jedoch im Koreaniſchen ſteht völlig iſoliert und iſt vorläufig noch mit keiner anderen Sprache in Zuſammenhang zu bringen, ſo insbeſondere die kreuzwunderlichen Zahlwörter (nur tul 2 findet ſich im giljakiſchen wieder), wie denn auch Max Müller das Koreaniſche einſtweilen als ein sui tantummodo simile beiſeite gelaſſen hat. Wir ſind zwar etwas weiter als Max Müller, als er ſeine grundlegenden Vorleſungen über Sprachwiſſenſchaft veröffentlichte, und wiſſen wenigſtens jetzt, daß die Grammatik des Koreaniſchen faſt genau der japaniſchen entſpricht, allein das Beunruhigende iſt eben, daß der Wortſchatz ſo gänzlich abweicht. Übrigens ſind die vergleichenden Studien des fernſten Oſtens noch in ihrer Kindheit, und ich halte es für höchſt wahrſcheinlich, daß, wozu ſchon vereinzelt der Anfang gemacht wurde (allerdings von dem ganz unkritiſchen Dr. Edkins in Shanghai), auch zum Wortſchatz der Koreaner viele japaniſche Analogien noch einſt aufgedeckt werden. Das indiſche Element hat faſt gerade Augen, eine braune Haut, kleinen Wuchs und Hang zur Fettleibigkeit. Ihm ſteht am nächſten ein Bevölkerungsbeſtandteil, den man mit Berbern, Basken, Beduinen, Stämmen des Kaukaſus und den ſog. Indoneſiern verglichen hat. Wuchs mittel, Augen gerade, Haut auffallend hell, Geſicht rechteckig, faſt an einen Fellahen erinnernd, nur daß der Fellah den Ausdruck zäher, ſtill duldender Ergebenheit trägt, während unſer Koreaner den einer mühſam gebändigten Verbiſſenheit, eines ſtarkgrädigen Trotzes. General Greathouſe, der unlängſt verſtorbene Berater des Königs von Korea, ſagte mir einmal: Wir Abendländer ſind rauhbeinig (we foreigners are rude), der Oſtaſiate dagegen, Ja-

Digitized by Google

paner, Chineſe, Siameſe iſt ſtets ungemein höflich und zuvorkommend; blos der Koreaner iſt ſchroff gleich uns, daher muß kaukaſiſch Blut in ihm ſtecken. Ich möchte eher an türkiſches Blut denken. Einen künſtleriſch entzückenden Zug hat dieſer rätſelhafte Sohn des Morgenſtrahls, die freiſte Haltung und den herrlichſten Gang, den man ſich denken kann. Man erinnert ſich, wie Viſcher im „Auch Einer" ſagt: „Ihr Gang war hoher Wohllaut." So ſind auch alle Bewegungen des Koreaners, inſofern er jenem Sonderelement entſtammt, von vollendeter Leichtigkeit und Anmut. Das italieniſche disinvoltura drückt dieſe Haltung am beſten aus. Edmondo de Amicis erzählt in ſeinem „Marokko", wie die italieniſche Geſandtſchaft von den ſechs berittenen Söhnen eines Wüſtenſcheikhs begrüßt wurde: „Wir, die wir zur Geſandtſchaft gehörten, ſtellten vermutlich mehr Intelligenz oder Kenntniſſe dar, als in ganz Marokko zu finden, allein in ganz Italien hätte man umſonſt nach Geſtalten ſuchen können, die an edler Ritterlichkeit der Haltung und Bewegung dieſe Wüſtenſöhne übertroffen hätten." Die Worte laſſen ſich auch auf den beregten Typus der Koreaner anwenden. Gleich dieſem Sondertypus weiſt noch ein anderes Element der koreaniſchen Bevölkerung über Indien hinaus, das, welches ausgeſprochen jüdiſche Züge trägt. Das Faktum iſt von den verſchiedenſten Forſchern beobachtet, aber bis jetzt noch nicht erklärt worden. Wenigſtens nicht in zufriedenſtellender Weiſe, denn die 10 Stämme Israels ſind ein verlorener Poſten. Zwei Erklärungen ſind möglich. Man kann an die Araber denken, die laut Maſudi ſcharenweiſe nach Korea einwanderten, und kann einen alten Zuſammenhang mit Aſſyrien annehmen, wie ſolchen Dr. Baelz für die Japaner poſtuliert hat. Die ſehr altertümlichen, höchſt eigenartigen Monumente, die ich am Grabe Kidſchas geſehen (bei Ping-yang), erinnern gleichfalls ſehr ſtark an altaſſyriſche Kunſt.

Digitized by Google

Über die anderen Rassen der Halbinsel ist wenig zu sagen. Chinesisches Blut ist zweifellos vorhanden, aber in geringer Menge. Den Hauptstamm des Nordens lieferten die Tataro-Tungusen, von denen Horden wiederholt den Weg von Kirin und Mukden über die „ewig weißen Berge", der Nordgrenze Koreas, fanden. Die verschiedenen Horden waren teils Vettern der Mandschu, teils Verwandte der Stämme des unteren Amur. Zwei Haupttypen: mächtiger Schädel mit Stiernacken, stark hervortretende Jochbeine, rosige Hautfarbe, so hell wie eines Nordeuropäers (namentlich an die Schweizer Gesichtsfarbe ward ich stets erinnert), ungeschlachte Leiber, stupides Wesen; zweitens schmaler Schädel, schmächtiger Wuchs, sehr schief gestellte, stark an die heutigen Giljaken und Golde erinnernde Augen, größere Feinheit und Aufgeschlossenheit im Wesen.

Trotz der Buntheit der Rassenelemente ist nun aber im Laufe der Jahrhunderte, insbesondere aber durch die strenge Abschließung der Halbinsel während 300 Jahren, die koreanische Bevölkerung zu einer durchaus einheitlichen erwachsen, einheitlichen in Tracht, Sprache und Anschauung. Es giebt natürlich örtliche Abtönungen und sind namentlich die rauhen, selbständigen Nordleute, die gebildeten, vorsichtigen und zu Intriguen neigenden Mittelkoreaner, die geistreichen, liebenswürdigen, zierlichen Südwestländer und die ungeschliffenen, fremdenfeindlichen Ostmannen zu unterscheiden. Im ganzen aber sind die Abstufungen nicht so auffallend wie die zwischen einem Oberbayern und einem Hamburger. Die seltene Einheitlichkeit bewirkt aber, daß die Koreaner, deren Zahl sich auf $5^1/_2$ Mill. beläuft, eine geschlossene Kraft darstellen. Zu der granitenen, unzerstörbaren Eigenart des Volkes kommt neuerdings das Erwachen nationalen Sinnes, wie es sich namentlich in jener Bauernbewegung der Tonghak äußerte, die den Krieg von 1894 heraufbeschwor. Ich weiß, daß ich mit meiner Ansicht vereinzelt stehe gegenüber der vorwaltenden Meinung, daß es

Digitized by Google

kein verlotterteres, elenderes, versklavteres Volk gebe wie die Koreaner, allein ich bin überzeugt, daß trotz aller Korruption, aller Mißbräuche einer grundschlechten Regierung, trotz der wirtschaftlichen Misère, die allen Wohlstand des Landes zerrüttet hat, trotz der unterwürfigen Feigheit, die Jahrhunderte schlaffer Unthätigkeit der Nation eingeimpft, daß aus allem diesem Sumpf und Elend das in seinem Kern gesunde und kräftige Volk sich dennoch siegreich zu starker Selbständigkeit emporringen wird. Irland ist es noch nicht gelungen, home rule zu erwerben, weil die Bevölkerung der Insel vielfach von fremden Bestandteilen durchsetzt ist; Polen ging verloren, weil es nie einen einheitlichen Staat von ebenmäßiger Rasse gebildet hat; Finnland und die Ostseeprovinzen konnten sich nicht selbständig halten, weil sie vom Rassenkampf zerklüftet waren; Indien und Mexiko ist dem Europäer als leichte Beute zugefallen, weil die weitgehende Stammesverschiedenheit der Bewohner die staatliche Wucht lähmte: die zukünftige politische Entwicklung Ostasiens aber wird ganz falsch beurteilen, wer die strenge Einheitlichkeit der koreanischen Nation nicht berücksichtigt. Höchst wahrscheinlich wird die Halbinsel in absehbarer Zeit russischem Einfluß völlig unterliegen, allein später wird ebenso aus allen Wirren ein selbständiger Staat sich aufrichten, wie dies in Rumänien, Serbien und Bulgarien geschehen ist. Dies „später" kann freilich nicht vor 20, kann aber auch erst in 50 Jahren eintreten, nachdem europäische Technik und europäische Heereszucht im Lande des Morgenstrahls Boden gewonnen. Der Koreaner begreift langsam, aber was er einmal erfaßt, das hält er für immer fest.

Die Malayen.

Die Malayen waren anscheinend von Uranfang an gleich den Kariben, Phöniziern und Dänen ein schiffahrend, handeltreibendes Küstenvolk. Sie hausten an allen Gestaden Südasiens und sogen ihre Volkskraft und ihre beträchtlich

Digitized by Google

entwickelte Kultur aus allen südasiatischen Rassen zugleich. Angesichts der feststehenden Thatsache, daß z. B. die heutige Weltrasse der Briten aus acht bis neun verschiedenen Elementen zusammengeleimt wurde, hat eine derartige Vermutung nichts Unwahrscheinliches. Nun erfolgte, gegen 1500 v. Chr., der Aufbruch der nordindischen Völkerschaften, die vor den eindringenden Ariern flüchteten. Vielleicht durch diesen Aufbruch erschüttert, wie der geistvolle Logan vermutete, setzten sich anscheinend um 1000 v. Chr. — so Friedrich Müller, der große Wiener Sprachforscher und Ethnologe — die Gemeinmalayen in Bewegung und verschoben sich nach Südosten. Möglicherweise haben sie ihre Wanderung zunächst nach Hinterindien gelenkt[1]). Von da besiedelten sie Inselasien. Zwischen annähernd 1000 v. Chr. und 100 n. Chr. zweigten sich die Tagalen und Polynesier ab. Der Weg, den die Polynesier genommen, ist unbekannt; da indessen ihre Sitten, Anschauungen, religiöse Vorstellungen und Sprachen große Übereinstimmung bekunden, so muß geschlossen werden, daß sie nicht nur lange sich noch zusammenhielten, sondern auch ihren Weg über derartige Länder nahmen, wo ihre Eigenart nicht stark beeinflußt werden konnte. Die Gegend zwischen den Sunda- und melanesischen Inseln, namentlich Papuasien, ist wahrscheinlich von ihnen vermieden worden. Der nächste Weg, der über die Philippinen, scheint sich ihnen mehr empfohlen zu haben. Wenigstens

---

[1]) Einige Worte sind den chinesischen, japanischen, gemeinmalayischen und malayischen Stämmen gemeinsam, z. B. pitu, hito, fitu 7 im madegass. formos. (auch Tayal!) und allen tagal. und polynes. und vielen melanes. und Papuadialekten = pitu 7 im altchinesischen = ippits 7 im japanischen (Parker, China Review XVIII 93), während das Singapur-malayisch tudju hat. Ebenso mal. kaki Fuß = kok, Fuß, in Hainan = hagi, Fuß, jap. = kok in dem Ainuwort für Knie: striba kok, Kopf des Unterschenkels. Bein und Fuß werden oft mit gleichem Ausdruck bezeichnet. Die Reihe kann verlängert werden. Vgl. meine Gesch. Formosas 11 und 30,1.

Digitized by Google

sieht es so aus, als ob die Polynesier sich sprachlich am meisten mit den Tagalen berühren, während nach den Sundainseln wenig Analogien weisen.

Im zweiten Jahrh. n. Chr. kamen bereits die Seekönige der Hindu nach Kambodja[1]) und bald darauf nach Java[2]) und Sumatra, überall Sanskrit-Inschriften und indische Kultur aussäend. Im Jahr 945, nicht ohne einige Sanskritworte ihrer Sprache einverleibt zu haben, segelten die Hova[3]) weit nach Südwesten und gründeten Kolonien in Madagaskar, wo sie indes bis zum heutigen Tage sich noch nicht akklimatisiert haben. Vielleicht kam der westlichste Zweig der Gemeinmalayen bis nach der Guineaküste. Im 11. Jahrh. n. Chr. richtete sich dann ein neuer malayischer Vorstoß westwärts, als Malayen von Sumatra die Küsten Ceylons plünderten und zu besetzen suchten.

Unterdessen kamen die Polynesier, von Insel zu Insel segelnd, im äußersten NO. nach Formosa und den Liukiu-Inseln und im SO. nach Samoa, wo sie sich sammelten und einige Jahrhunderte zusammenblieben. Gegen 1200 n. Chr. machten sie sich auf, die vielzerstreuten Inselgruppen der Südsee zu besiedeln. Um 1400 ward die ferne Osterinsel erreicht. Damit haben die Gemeinmalayen, die Hova als ihr westlichstes Glied genommen, eine Ausdehnung von 210 Längegraden erreicht; sie haben sich weiter ausgebreitet auf dem Angesicht der Erde als irgend eine andere Menschenrasse vor Columbus. Um 1450 gelangten die kühnen Segler nach Neuseeland, vierzig Breitegrade jenseits der Linie.

Wie in Madagaskar so in Inselasien sind die vordringenden Gemeinmalayen auf rassenfremde Völker gestoßen, mit denen sie den Kampf um die politische, kulturelle und sprachliche Oberherrschaft aufnehmen mußten. In Austral-

[1]) Revue de l'Ecole d'anthropol. 1897 Mai 6. 38.

[2]) Älteste Inschrift aus dem 6. Jahrh.

[3]) Das Livre des Merveilles ed. van Lith, sagt es von Wakwak aus, was im arabischen Sprachgebrauch Australasien bedeutet.

Digitized by Google

asien stießen sie auf vorarische Inder, Dravida[1]), hinterindisch-thibetanische Stämme, ferner auf Negritos, Papua und Melanesier, endlich auf niederste Waldmenschen, die mit den Vedda Ceylons auf einer Stufe stehen. Dieser Kulturkampf und gegenwärtig noch andauernde Verschmelzungsprozeß hat von Singapur bis zu den Fidjiinseln eine von Land zu Land, von Gau zu Gau, von Dorf zu Dorf wechselnde, unendlich verschiedenartige Fülle malayoider Blut- und Kulturmischung erzeugt. Hier ward eine ganze Völkergruppe aufgesogen, dort blos der Küstensaum in den Machtbereich der Eroberer gezogen; hier die ältere Sprache ganz erstickt, dort blos halb verkümmert oder kaum angetastet. Oft gingen auch umgekehrt die neuen Ankömmlinge in der größeren Volksmasse der Ursiedler auf, so namentlich in Papuasien, oder in die Adern der Sieger drang zur Hälfte das Blut der Besiegten, wie auf den Fidji. Infolge der körperlichen und sprachlichen Zwitterbildung, die so in ganz Australasien zuwege kam, ist es oft mißlich, die Urrasse herausschälen zu wollen, trotzdem ist dies jedoch unumgänglich, sollen anders die wichtigen politischen, Rassen- und Kulturprobleme des zum Schauplatz des Weltherrschaftskampfes werdenden Großen und Indischen Ozeans ins wahre Licht gestellt und richtig gewürdigt werden. Die Malayen sind eine volkreiche Rasse, der 42 Mill. Seelen zugeschrieben werden, und jüngst haben sie in Manila Emanzipationslust gezeigt, für die von der besseren Erkenntnis ihres Rassen-Entwicklungsganges erwünschte Erläuterung und Erklärung erwachsen kann.

---

[1]) Daß auch manche Elemente der keineswegs einheitlichen, sondern aus Schwarzen, Braunen und Hellhäutigen gemischten Australier (s. darüber The Anthropol. Journal of New S. Wales 1897, May) mit den Dravida verwandt seien, wird trotz Widerspruches von Fr. Müller in seinem sprachlichen Hauptwerke jetzt immer allgemeiner angenommen.

Digitized by Google

Der Golfstrom des fernen Ostens, der schnelle Kuróschiwo[1]), bietet eine bequeme Völkerstraße nach Norden.

Hier vorgehend, brachen mit überwältigender Macht die polynesisch-tagalischen Malayen wahrscheinlich kurz nach 600 n. Chr. in Formosa ein. Daß sie auch nach den Liukiu und Japan gekommen, scheint der beträchtliche Stock malayischer Worte im japanischen, besonders in dem der älteren Zeit, und im Lutschuanischen, namentlich dem der südlicheren Dialekte, mehr als blos wahrscheinlich zu machen. Neben den Gemeinsamkeiten des Wortschatzes stoßen zudem auch mehrere grammatische auf. Auf den Liukiu befindet sich ferner das malayische Fahrzeug, der Katamaran. In leiblichen und geistigen Eigenschaften der Japaner sind schon seit hundert Jahren wieder und wieder malayische Eigenheiten vermutet worden; auf den Liukiu ist die sprachliche Einwirkung der Malayen ausgeprägter, die körperliche aber sehr gering. Ende des 8. Jahrh., als das Morgensonnenland gerade zu erstarken begann, versuchte sich ein fremdes Volk in Japan festzusetzen und es kostete 18 Jahre, bis es dem General Tamane gelang, die Eindringlinge abzuschlagen[2]). Die Fremden können kaum Tartaren gewesen sein, wie die 1000 n. Chr. in Kiushu einfallenden Toi und die 1281 abgewiesenen Mongolen, denn die Tartaren waren den Japanern bekannt genug, um genauere Beschreibung zu ermöglichen, ja zu erzwingen; die Araber aber waren zu solchem Unternehmen denn doch nicht mächtig genug; bleiben die Malayen. 1001 kamen westliche Barbaren nach den Liukiu[3]), was ebenfalls am

---

[1]) Kirchhoff, für erdkundliche Rechtschreibung eifernd, kämpft in den Peterm. Mitteil. (1897) für Kuroshio, allein Salz, Salzflut, Meeresströmung steht nicht nur als shiwo im Lexikon von Hepburn, sondern wird auch wirklich meist mit w ausgesprochen.

[2]) 782 nach Bastian, Reisen im Indischen Archipel 370; 788 nach Parker, China Review XII 244, beide chinesischen Chroniken folgend.

[3]) Chamberlain in Proc. R. Geogr. Soc. 1895.

Digitized by Google

leichteſten auf Malayen zu deuten iſt. Wer allerdings an eine umfangreiche Schicht malayiſcher Worte im Lutſchuaniſchen und Japaniſchen glaubt, wird tiefgreifendere Einflüſſe annehmen müſſen als blos vereinzelte Raubzüge.

Germanen ſind in drei verſchiedenen Zeitaltern in Italien eingefallen. Nach dem verunglückten Vorſtoß der Cimbern kamen Rugier von Rügen, Gothen, die zwiſchen Oſtſee und ſchwarzem Meer ſaßen, und Langobarden von der Elbe im 5. und 6. Jahrh. Folgten die Mannen der deutſchen Kaiſer und die ſkandinaviſchen Normannen. Ähnlich haben zu verſchiedenen Epochen malayiſche Völkerwellen ſich von verſchiedenen Ausgangspunkten nach NO. gewälzt. Ältere und jüngere Schichten ſind in Formoſa nicht blos durch ältere und jüngere Sprachformen, tiefere und höhere Kultur unverkennbar gekennzeichnet, ſondern auch ausdrücklich durch die Überlieferung vieler Stämme bezeugt. Manche, namentlich nördliche Malayenſtämme zählen blos bis zehn, während die ſüdlichen bis 100 und 10000000. Die Kunde der Schrift und der Schiffahrt iſt bei den Einen entwickelt, bei den Andern fehlt ſie.

Das älteſte malayiſche Sprachdenkmal, das wir beſitzen, bezieht ſich auf die Baſchi, ſüdlich von Botel Tobago; es ſtammt aus dem 12. Jahrh. n. Chr. und wurde erſt kürzlich von Dr. Florenz entdeckt (noch nicht publiziert). Archaiſche Formen, die in dieſem Denkmal vorkommen und die den wertvollſten Schlüſſel zur Entwicklung der malayiſchen Sprachen abgeben, finden ſich blos wieder in Formoſa, das überhaupt an ſprachlichen Foſſilen und Petrefakten, lautlichen und textlichen erratiſchen Blöcken reich iſt. Dazu berühren ſich viele formoſaniſche Formen mit madegaſſiſchen, reichen mithin in gemeinmalayiſche Frühzeit zurück.

Digitized by Google

Japaner und Lutschuaner.

Noch heutiges Tags wird in den Schulen Japans offiziell gelehrt, daß der Mikado von Jimmu Tenno stamme, dem „göttlichen Himmelsfeldherrn" (tenno noch jetzt üblich für „Kaiser") und daß Jimmu seinerseits als Sohn der strahlenden Sonnengöttin Amaterasu auf einem Berge in Kiushu, der südlichsten Insel des Reiches, auf die Welt kam. Da nun alle Familien des Landes, die etwas bedeuten, irgend einmal vom Herrscherhaus sich abgezweigt haben müssen, so stemmen sie sich naturgemäß mit Händen und Füßen gegen die unbequemen Forscher, die eine Götterdämmerung heraufbeschwören, indem sie ihnen ihren himmlischen Ursprung verkürzen und die Urheimat der Rasse weit über Kinshu hinaus projizieren.

In Urzeiten war Nord- und Mitteljapan von den Ainu bewohnt, wahrscheinlich bis zum Fuji-yama, dem ragenden Markstein und Wegeweiser der Völker. Die Ainu, zwerghaft, schmutzig, gradäugig, zottig wie Pudel, von Jagd und Fischfang lebend, wurden in der Folge immer mehr nach Norden zurückgedrängt und sind jetzt auf die Insel Jesso beschränkt, wo ihrer noch an 16000 leben; sie sind auf Gestalt und Sprache ihrer Obherrscher nicht ohne Einfluß gewesen, sodaß eine teilweise Mischung anzunehmen ist. Eine zweite Urrasse waren die Höhlenbewohner. Näheres ist über diese Gesellen nicht bekannt, denn aus ihrer Lebensweise allein, die sich jetzt noch im westlichen China, in Granada, bei einigen Bantu findet, lassen sich keine großen Schlüsse ziehen. Andrerseits steht der Vermutung nichts im Wege, daß jene Unbekannten mit den Eingeborenen Ost-Chinas stammesverwandt seien, einer kleinen, häßlichen, spärlich behaarten Rasse mit stark vorstehenden Jochbeinen. Eine dritte, sehr dünne Schicht wird durch den Rothaut-Typus dargestellt, der, wie sehr auch der bedeutendste amerikanische Ethnologe, Daniel Brinton, dagegen wettern mag, doch unzweifelhaft an beiden Ufern des Stillen Meeres fest-

Digitized by Google

zustellen ist. Wie die Ähnlichkeit mit den Indianern zu erklären sei, muß auf sich beruhen, aber da ist sie, wenn auch nur vereinzelt.

Dazu kamen Tataren, Tunguſen (Wo)[1]) und Malayen.

Aus der kaleidoſkopartigen Buntheit der Raſſenzuſammenſetzung erklärt ſich nun ohne Mühe die widerſpruchsvolle Verſchiedenheit und ſeltſame Kreuzung japaniſcher Charaktereigenſchaften. Man hat oft die Geiſtesart des Volkes der eigentümlichen Natur der japaniſchen Erde verglichen, die blühend und ſonnig ſtrahlt und lacht, bis plötzlich vulkaniſcher Feuerausbruch ſie mit Schrecken und Verwüſtung erfüllt. Von den Malayen hat der Japaner die friſche Sinnlichkeit, die Liebe zu allem Schönem, die übermäßige Badeluſt, den jähen Temperamentswechſel, das überempfindliche Ehrgefühl (Harakiri!), anmutig luſtige Geſelligkeit, durch Eitelkeit und Ehrgeiz geſteigerte Leidenſchaft und, wenn gekränkt, wütende Rachſucht. Von den Tartaren hat er den berechnenden, ſtaatenbildenden Geiſt, das ſteife, meiſt geiſtloſe Zeremoniell und die ſtarke, oft mürriſche Selbſtbeherrſchung; ferner gaben ſie ihm als Erbteil zähe Ausdauer und kühle Vorbedacht, Verehrung der Familienbande und des Herrſchers, aber ſie übermachten ihm auch rückſichtsloſe Grauſamkeit und kalte Selbſtſucht als ihr verhängnisvolles Legat. Das koreaniſche und chineſiſche Blut, das indes nicht von großem Be-

[1]) Parker, Imperial Asiatic Quarterly Juli 1900, beſtreitet mir das Recht, die japaniſchen Wo oder U mit den tunguſiſchen Wu zu verbinden, weil die betr. Hieroglyphen der Namen der beiden Völker verſchieden geſchrieben ſeien und verſchiedene Urbedeutungen hätten. Es iſt das eine Sache, über die anſcheinend Sinologen und Nicht-Sinologen ſich nie einigen können. Die Griechen leiteten die Alanen von alan, herumſchweifen, ab und unſeren Bauern war der franzöſiſche General Vendome „der General Verdammt". Jedes Volk legt ſich fremde Namen nach eigener Art zurecht. In dieſem Falle iſt alſo der Laut wichtiger als das Zeichen, als die chineſiſche Hieroglyphe. Die Hälfte der tadelnden unologiſchen Bemerkungen entſpringt der Abneigung, Volksetymologien auch für Oſtaſien anzuerkennen.

Digitized by Google

lang (vielleicht $^1/_{20}$ des Volkes), hat wohl die Liebe zur Wissenschaft gebracht. Die Ainu aber und die Pygmäen sind zu entfernt, als daß wir auf sie noch Charaktereigenschaften mit Bestimmtheit zurückführen könnten. Unbestimmt ist ferner, welchen Voreltern die Japaner ihre ausgezeichnete Kunstübung als Erbteil verdanken. Auch ist nicht minder ungewiß, aber auch höchst unnötig, darnach zu forschen, welche gute oder böse Fee ihnen die Gabe in die Wiege gelegt oder welcher Stammvater sie ihnen vermacht — die innige Liebe zum Trunke.

Für die Erkenntnis des japanischen Charakters vom politischen Standpunkte aus wäre vor allem wichtig, herauszubringen, welch Stammes und wes Geistes Kinder die erobernden Mannen Jimmu Tenno's waren. Alle übrigen Rassen können einstweilen als quantité négligeable betrachtet werden. Kishimoto, ein scharfer Denker, der vier Jahre in Harvard Theologie und Philologie studierte und jetzt in Tokio unterrichtet, hat in der Oktobernummer (1897) des Far East sich folgendermaßen geäußert. Im allgemeinen sind bei den Japanern der tartarische, malayische, chinesische, koreanische, indianische, negroide und kaukasische Typus zu unterscheiden. Die herrschende Rasse aber scheint sich aus drei Gruppen zusammengesetzt zu haben. Eine östliche, ansässig in Jamato, einer Gegend Mitteljapans. Westlich davon die Izamo-Gruppe. Zuletzt Tsukush-Gruppe im Süden Kiushus. Der einheimischen Tradition entsprechend, derzufolge Jimmu auf Kiushu das Licht der Welt erblickte, sieht Kishimoto in der letztgenannten Gruppe den Ursprung der übrigen. Jener älteste Stamm aber kam vom „asiatischen Koutinent". Nun ist aber Asien etwas groß, und andere Gelehrte haben versucht, den kontinentalen Ursprungsort der Jimmuaner etwas genauer zu bestimmen. Chamberlain, eine der ersten englischen Autoritäten über das Mikadoreich, denkt an Südkorea. Parker, der bedeutendste englische Sinologe der Gegenwart, hat dagegen eine für die Sonnenaufgangssöhne sehr kränkende Theorie. Er hält nämlich dafür, daß ein verbannter chinesischer Kaiser-

Digitized by Google

oder Fürstensohn die Herrschaft der Mikado aufgerichtet, und glaubt ferner, daß später, um 500 nach Chr., tunguſiſche Stämme, aus Oſtſibirien anſegelnd, Teile Japans eroberten, und daß Jimmu ein oſtſibiriſcher Titel, etwa = Groß-char., ſei. Florenz, der ural-altaiſche Spezialiſt Winkler und Brunnhofer, ein Petersburger Orientaliſt, erklären den Altai für die Urheimat. Sir Ernest Satow dagegen ſprach ſich für eine Eroberung des alten Inſelreiches durch Maoriſtämme aus; die urſprüngliche Sprache ſei zwar, ſo führte der britiſche Geſandte 1897 in einer Sitzung der Aſiatic Society in Tokio aus, tatariſch geweſen, aber wie das angelſächſiſche durch das normänniſche, ſo durch ein malayiſches Idiom umgeſtaltet worden. Zur Verſtärkung dieſer letzten Theorie mag eine Vermutung des Verfaſſers dienen, derzufolge Amaterasu, der bis jetzt von niemand erklärte Name der Sonnengöttin (Jimmus Mutter), aus dem malayiſchen als das Auge (mate) des Tages (rasu in mehreren malayiſchen Dialekten) zu interpretieren wäre. Matahari, Tagesauge, heißt ſtets die Sonne im Mal. von Singapur.

Im Anſchluß an das japaniſche Raſſenproblem ſeien kurz die Raſſenverhältniſſe der den Japanern unterworfenen Fremdvölker geſchildert. Auch hier iſt alles noch unſicher, da die Forſchung noch in den erſten Anfängen. Das älteſte jener Fremdvölker ſind die ſchon genannten Ainu, die einſt vielleicht das ganze Mikadoreich, ſicher aber die Nordhälfte bis hinunter zum Fujiyama einnahmen. Die Ainu = Menſchen haben gerade Augen, ſtarke Körperbehaarung und eine iſolierte Sprache, die keiner andern ähnelt. Sie zählen blos bis 5. Zwei Hände iſt der Ausdruck für 10 und 6 iſt 10—4, 7 iſt 10—3 u. ſ. w. 20 iſt „der ganze Mann“. 100 iſt „fünf Männer“, ganz wie bei vielen Indianerſtämmen. Vermutlich ſind die Ainu gemiſchter Raſſe, wie denn auch die einen Stämme klein von Wuchs, die andern ſehr hochgeſtaltet ſind. Phyſiſche Ähnlichkeit weiſt auf Südindien, namentlich ſind ſie mit den Toda des ſüdlichen Dekkan verglichen

Digitized by Google

worden; rituelle Gebräuche und ihre Verehrung des Bären weisen auf das benachbarte Sibirien. Die russischen Gelehrten wollen in den Ainu — Slaven erkennen. Die Tendenz ist dabei, die Ainu als ein von den Japanern unterdrücktes Volk hinzustellen, das von den slavischen Brüdern vom Joch befreit werden müsse. Zu leugnen ist allerdings nicht, daß die Ainu von ihren Herren sehr schlecht behandelt werden. Merkwürdig ist die Legende der Ainu, derzufolge die Sonne in Urzeiten im Westen auf- und im Osten unterging. Die ungeheuerliche Sage kann blos durch den ostasiatischen Sprachgebrauch erklärt werden, dem Osten links, Westen rechts ist. Stellt man sich nun der Gegend zu, wo die Sonne Mittags steht, so geht sie zur rechten auf — wenn man sich südlich der Linie oder (im Sommer) des Wendekreises befindet, aber zur linken, wenn der Standort sich nördlich befindet. Es müßten also die Ainu auf ihren Wanderungen den Wendekreis gekreuzt haben.

Im 17. Jahrh. wurden die Liukiu von den Japanern unterworfen. Chamberlain erklärt die Bewohner jenes Archipels für enge Verwandte der Japaner.

Der geniale Quatrefages, der, lange heftig bestritten, jetzt allmählich wieder im Ansehen steigt, sein kaum minder verdienter Landsmann Hamy, der unermüdliche Logan, die freilich alle drei nie an Ort und Stelle waren, endlich der zwar phantastische, aber doch nicht ohne weiteres zur Seite zu schiebende Terrien de la Couperie sprechen von Pygmäen auf den Liukiu. Guillemard denkt an malayische Einflüsse und weist darauf hin, daß die Einbäume der Inselleute durchaus malayisches Muster verraten. Ein russischer Beobachter, Metchnikoff, findet Körperähnlichkeit zwischen den Miyakoschimaleuten und den malayischen Botan von Südformosa. Pater Ferrié auf Oschima machte mündlich darauf aufmerksam, daß der Bau von Vorrats-Magazinen, die, von vier starken Pfosten gestützt, sich zwei Meter über dem Boden erheben, außer auf den Liukiu nur bei

Digitized by Google

den Ainu, nicht aber in Japan, wieder angetroffen würden. Auch Doederlein und Warburg sprechen von Ainublut.

Der Ansicht, daß die Unterthanen des Mikado und das Inselvolk, das einst dem Gebot von Shuri[1]) gehorchte, eines Geschlechtes seien, würde die zufriedene Lage der Liukiuaner, wie sie von einigen Beobachtern hervorgehoben wird, sehr gut entsprechen. Monsignore Forcade, der in den 40er Jahren als der erste französische Missionär nach Okinawa kam — spanische sind höchst wahrscheinlich schon früher dort gewesen[2]) — und andere Menschenkenner reden dagegen von einer unterdrückten, gegen die Japaner haßerfüllten Bevölkerung. Daß sich die Fakuhantupartei bilden konnte, die im Sommer 1897 eine Deputation nach Tokio schickte, Unabhängigkeit für den Archipel heischend, scheint eher auf Unzufriedenheit zu deuten, die auch Schreiber dieses laut seinen Erkundigungen anzunehmen Grund hat. Der Zwiespalt deutet nicht notwendig auf Rassenverschiedenheit, wird indessen durch eine solche leicht und bequem erklärt.

Fürst Matsuyama, der Nachkomme der früheren Könige, erzählte mir, daß vor etwa hundert Jahren eine Menge Fremde, Auswanderer oder Schiffbrüchige, von Luzon gekommen seien. Der Nordostwinkel von Luzon, welcher der großen Verkehrsstraße des Kuroshiwo unmittelbar angrenzt, ist aber ganz von Negritos eingenommen. Mißt man nun die Leute von Okinawa, so findet man eine Höhe von blos 1,35 m bei Männern gar nicht selten und betrifft sogar solche, die blos 1,30 m erreichen, während die Frauen von 1,25 zu 1,20 schwanken. Diese Zwerge machen etwa $^2/_5$ der Gesamtbevölkerung auf Okinawa aus. Ihre Farbe ist sehr dunkel, die Augen die des lauernden, ewig gescheuchten Wildes, das Kopfhaar sehr reichlich, die Nase breit, die Glieder gedrungen, bei Frauen zur Steatopygie neigend. Die Augen stehen völlig grade. Im ganzen wird es schwer halten, ein Volk

[1]) Der alten Hauptstadt der Liukiu.

[2]) Und portugiesische, vgl. Benjowski's Reise.

Digitized by Google

zu finden, das dem populären Ideal vom Teufel und seiner Großmutter näher käme als diese dunklen Wichte und ihre Genossinnen. Auf Oshima sind die kleinen Leute schon sehr selten und auch im Süden, auf Jayeyama und Miyakoshima scheinen die großen zu überwiegen.

Pygmäen auf Okinawa einmal zugestanden, was meines Erachtens überhaupt schlechterdings gar nicht bestritten werden kann — nur dürfen nicht etwa, wie das oft geschieht, gebildete Liukiuaner, die nach Tokio kommen, als Typen des ganzen Volkes genommen werden — so liegt die Annahme sehr nahe, daß auf dem Schwarzstrom das zwerghafte Element auch bis ins Land des Mikados gekommen sei. Das Vorhandensein eines solchen wird ohnehin von den alten chinesischen wie japanischen Quellen ausdrücklich berichtet.

Eine zweite, höchst geheimnisvolle Rasse, die nach den entlegenen Liukiu ihren Weg gefunden hat, ist erst vor kurzem sicher nachgewiesen worden. Eine wissenschaftliche amerikanische Expedition hat Februar 1896 in Nord-Oshima mehrere hundert menschliche Skelette in einer Höhle angetroffen, die auf eine Höhe von beiläufig 1,90—1,95 m schließen lassen. Desgleichen in der Insel Tanegashima, desgleichen in Jambara, wo man auch „sehr große" Skelette vor Jahren bloßgelegt hat. Die letzten der Jambara-Rasse, sagte Fürst Matsuyama, seien vor 184 Jahren ausgestorben. Die Tradition ist mithin noch lebendig, doch warum sollte man die vielen, auffallend großen Lutschnaner, die man jetzt noch im ganzen Archipel sieht, nicht ebenfalls auf jene angeblich ausgestorbenen Enaksöhne zurückleiten?

Da bei den Ainu sehr hochgewachsene Menschen angetroffen werden, so wäre es nicht ausgeschlossen, daß die beregten Goliathe zu dem Ainustamme gehörten. Für die Anwesenheit der Ainu auf den Liukiu kann man zwei, allerdings nicht sehr zwingende, Beweismittel erbringen. In der Nähe von Naze lebt in einem abgesonderten Dorfe ein überaus stark behaartes Völkchen. Sodann die schon genannten

Digitized by Google

Magazine. Dieselben sind jedoch auch in Formosa zu sehen, und ferner bei den Naga in Ost-Assam. In Formosa verwunderten sich laut Valentyn die doch gewiß nicht winzigen Holländer über die Riesenrasse, so sie östlich von Anping trafen, was auch vielleicht hier beizuziehen ist.

Nicht minder rätselhaft ist ein drittes Element der Liukiu-Bevölkerung, das, kupferfarbig, gradäugig, sehr klein von Wuchs, doch gut proportioniert, mit gut gebildeter, grader Nase, normalem Jochbein, geringem Bartwuchs, gutmütig ergebenem Wesen, an präarische Inder denken läßt. Auch ward ich an das niedere Volk von Südkorea erinnert, das man wiederum nicht nach den Mitgliedern der Gesandtschaft in Tokio oder den dort studierenden Prinzen und Jang bang beurteilen darf. Nachträglich fand ich, daß die Ähnlichkeit zwischen Lutschuanern und Koreanern auch schon Andern aufgefallen. Dies kupfer-farbige, stramme und sympathische Völkchen scheint sich einigermaßen mit der dunklen Zwergrasse vermischt zu haben.

Der vierte Bestandteil der bunten Inselgesellschaft ist derjenige, den frühere Besucher als malayisch bezeichnet und zu Südformosa in Beziehung gebracht haben. Ethnologischer Zusammenhang mit Formosa könnte auch aus sprachlichen Berührungen [1]) vermutet werden, die zwischen einzelnen Wörtern

---

[1]) Als malayisch hebe ich hervor: tida Sonne = tisat (Formosa), tschiri Himmel = tschiran (Form.), sora Himmel = sulan (F.), mady Licht = male (F.), nae Erdbeben = nūn (Marschallinseln), kaminari Blitz = kamina Sonne (auf Neuguinea), puso Nabel = pusuk (F.), biro Lippe = vili (F.), sakana Fisch (auch japanisch) = segana (Igorroten Luzons), fusus (jap. fure) regnen = buran (ind.), wa Schwein = wa polynesisch, tori Weg (j. toi) = tarra (F.), nomu (auch j.) trinken = nomu (F.), kami (auch j.) = kami in allen mal. Dialekten, masong (umai j.) süß = manis (mal.) und maimu (Sulu), noma Pferd = ruma (F.), pana Nase (hana j.) = panan (Timor) und panu (Java), hana oder bana Blume (auch j.) = banga (alfurisch). Grammatisch ist jap. und mal. gemeinsam: Die Pluralgemination, die Suffixe ki, ku,

Digitized by Google

lutschuanischer und formosanischer Mundarten zu bestehen scheinen. Ob allerdings die ethnologische Gruppe, der jene gemeinsamen Wörter angehören, malayisch zu nennen sei, ist eine andere und höchst verwickelte Frage, einstweilen jedoch wird dies Paßwort überall angenommen. Falls man aber gedachte linguistische Zusammenstellung gelten läßt, so wird man sich nicht verhehlen können, daß man sofort auch für Japan die nötigen Schlußfolgerungen wird zu ziehen haben.

Ein fünfter und zwar mit Sicherheit nachzuweisender Bestandteil ist chinesischen Blutes. Die Chroniken von Liukiu melden von mehreren chinesischen Niederlassungen, die in den letzten Jahrhunderten gegründet wurden. In Südokinawa ist ein ganzes Städtchen, Itomangi, ausschließlich von Chinesensprößlingen bewohnt. Es wäre vielleicht möglich, manche der oben erwähnten verhältnismäßig hochgewachsenen (etwa 1,70—1,75 m) Lutschuaner auf chinesische Ahnen zurückzuführen, zumal viele (nicht alle!) jener hageren Großen ausgeprägt schiefer Augen sich erfreuen, allein den höchst sonderbaren, schier unbeschreiblichen Gesichtsausdruck eines sich dépaysé fühlenden, treuherzig melancholischen Träumers, sowie den zwischen Adler- und Habichtsnase schwankenden Gesichtsvorsprung und den häßlichen Ziegenbart, so diesem Segment der Bevölkerung eigen, bemüht man sich vergebens unter die selbstbewußten Söhne Han's einzureihen.

Von allen diesen Rassen und Rassenfragmenten hebt sich das japanische Blut auf das Bestimmteste ab und ist, wie schon Guillemard betont, selbst bei Mischungen sofort erkennbar.

Da der japanische Einfluß auf das kleine Inselreich schon im 15. Jahrh. erstarkte und seit Anfang des 17. maßgebend wird, so war vollkommen Zeit, ältere Mundarten zu verdrängen und dafür die japanische zur herrschenden Sprache zu

mono, das Perfekt auf atta. Neue lutschuanische Wörter, die ich selbst 1897 von den Lippen der Einwohner gesammelt habe, werden hoffentlich mit Kommentar bald veröffentlicht werden.

Digitized by Google

erheben. Dazien ist in 150 Jahren vollkommen romanisiert worden. Selbst bei Ländern, die eine geschlossene eigene Kultur besaßen und überdies jenseits der Grenze einen starken nationalen Rückhalt hatten, in Elsaß-Lothringen, war nach 180 Jahren der Fremdherrschaft die Muttersprache in der größten Gefahr.

Sibirier.

In Ostsibirien, das uns hier allein angeht, da es blos füglich zu Ostasien gerechnet werden kann, haben seit den frühsten Zeiten vier verschiedene Rassen gewohnt: turkotatarische Stämme, Mongolen, Tungusen und die zuweilen (so von Friedr. Müller) als Hyperboräer zusammengefaßten Nomaden des geräumigen Nordostens.

Die Nomaden haben nie eine irgendwie bedeutende Rolle gespielt. Blos die Kamtschadalen haben den Russen einen zähen Widerstand geleistet, der gründlich erst Anfang dieses Jahrhunderts gebrochen wurde. Fast unabhängig halten sich zwar noch die wilden Tschuktschen, die den ganzen Nordostwinkel Asiens, zwischen Anadyr und Indigirka einnehmen, allein ihr Land ist so schätzearm und unfreundlich, daß es noch kaum zu näherer Bekanntschaft gereizt hat. Der bekannte englische Reisende De Windt, der über zwei Monate von den Tschuktschen gefangen gehalten wurde, hat einige merkwürdige Angaben über sie in dem Journal of the Royal Geographical Society 1897 mitgeteilt. Die Tschuktschen essen ihre alten Leute, wie solches von allen Sibiriern im Altertum (von Herodot, Strabo, den Chinesen) vermeldet wird, haben das Mutterrecht stark entwickelt und neigen zu Weibergemeinschaft. Sie scheinen übrigens den Indianern viel näher zu stehen als den Asiaten. Die Brücke zwischen diesen beiden Rassen bilden die westlich von den Tschuktschen streifenden Jukagiren, über die ich einige Angaben dem Ethnographen Jochelson verdanke. Dieser Herr war wegen irgend einer politischen Angelegenheit auf zehn Jahre nach

Digitized by Google

Ostsibirien verbannt worden und hatte seine traurige Muße so erfolgreich zu ethnologischen Studien benutzt, daß er schließlich von der Akademie der Wissenschaften von Irkutsk Aufträge und wesentliche Förderung erhielt. Er hat an je 7000 Wörter der Jukagiren und Jakuten gesammelt, die er demnächst herausgeben will. Die Jukagiren haben eine isolierte, bis jetzt noch nirgends eingereihte Sprache, die zum Teil durch Intonationen (verschiedene Höhe des Tons) verschiedene Bedeutungen für gleichlautende Wörter herstellt, also darin dem chinesischen gleicht. Recht kindlich ist ihre Zählweise. Für 6 sagen sie 2×3, für 8 ähnlich 2×4, und 7 ist ihnen „noch eins". Wiederum einer Sonderstellung in ethnologischem Sinne erfreuen sich die Korjaken, westlich von Kamtschatka, und die einen Teil von Sachalin bewohnenden Ainu, über die schon früher die Rede war.

Wir wenden uns zu den Tungusen, die von der Mandschurei bis an die vielen Mündungen der Lena sich ausgedehnt haben. In der Geschichte tauchen sie zuerst um 200 v. Chr. auf. Die Chinesen entdeckten bei ihnen „wachsende Ideen"; ihre bis heute auf der Nomadenstufe verharrenden Nachkommen sind ritterlich, ausdauernd, bedürfnislos, halten das einmal gegebene Wort und verachten Seßhaftigkeit und festen Besitz, aber gehen, namentlich durch die Blattern geschwächt, in ihrer Volkszahl beständig zurück. Die Tungusen haben politischen Sinn. Aus ihren Stämmen ist ein Teil der japanischen Nation hervorgegangen, hat sich das Weltreich der Sienpi im 5. Jahrhundert entwickelt, das sich vom Stillen Meer bis Turkestan erstreckte, und leiten sich drei Herrschaftshäuser her, die halb oder ganz China gewannen: die Kitai, die Nütschen, die Mandschu. Die Russen, die zum ersten Male um 1630 mit ihnen zusammenstießen, an den verschiedenen Nebenflüssen des Jenissei (obere, mittlere, untere Tunguska), hatten längere, schwierige Kämpfe mit den Tungusen zu bestehen, ehe diese sich zum jassak, dem Pelz-Tribut an den Zar, bequemten. Von

Digitized by Google

den verschiedenen Stämmen, in die die ausgebreitete tungusische Familie zerfällt, sind außer den Mandschu besonders die Giljaken bemerkenswert, weil ihnen in Sprache und Körpergestalt einigermaßen die Nord-Koreaner ähneln, die denn auch Überlieferungen haben, daß sie ursprünglich vom Amur gekommen sind. Ein Nachklang dieser Überlieferung findet sich sogar bei den Arabern; Ibn Chordädwe, ein arabischer Geograph des frühen Mittelalters, sagt geradezu, daß die Koreaner von den banu Amur oder den Kindern des Amur stammen. Die nach Westen vorgeschobenste Horde der Tungusen sind die Seipo, die im Gebiet von Kuldscha leben, aber durch unaufhörliche Kämpfe mit ihren Nachbarn stark dezimiert sind.

Die ausgedehnteste Rasse Sibiriens ist die türkische. Gerade über sie haben wir in allerjüngster Zeit wichtige neue Aufschlüsse gewonnen. Man hat nämlich im Thal des Orchon in der nördlichen Mongolei und am oberen Jenissei, im Distrikt von Barnaul, türkische Inschriften des 8. Jahrh. n. Chr. gefunden. Trotz der kurzen Frist seit der Entdeckung der Inschriften sind doch bereits zehn bis elf Bücher darüber veröffentlicht worden, von dem dänischen Turkologen Thomsen, von dem deutsch-russischen Kenner Radloff, von dem englischen Sinologen Parker, vom holländischen Orientalisten Schlegel, vom Franzosen Deveria (†), vom Deutschfranzosen Donner, von dem inzwischen verstorbenen deutschen Sprachforscher von der Gabelentz, vom Münchener Hirth, endlich von Chavanne in Paris und Marquart und Bang in Leiden. Mit den einzelnen Titeln der Bücher will ich den Leser nicht behelligen und nur andeuten, daß so ziemlich Jeder wenn nicht gerade das Gegenteil, so doch etwas sehr Verschiedenes vom Anderen sagt und hier ein Krieg Aller gegen Alle unter Turko- und Sinologen herrscht. Die Buchstaben dieser Inschriften sollen mit denen der Indoskythen identisch sein, die von 100 v. Chr. — etwa 500 n. Chr. von Turkestan bis nach Kashmir, ja unter Kanischka bis ins untere Gangesthal

Digitized by Google

geboten; die Sprache stimmt ungefähr mit dem türkisch-uiguri-schen überein. Die Urheimat der Türken wird gewöhnlich an den Altai verlegt, von einzelnen Forschern jedoch, wie Parker, in die nordöstliche Mongolei. Jedenfalls haben sie zu den verschiedensten Zeiten sich von den Grenzen der Mongolei bis zum Kaspischen Meer ausgedehnt und haben nicht selten diese Grenzen nach beiden Seiten hin über-schritten. Das erste türkische Reich, von dem die Geschichte meldet, war das der Hiungnu, die von der Westmandschurei bis an den mittleren Jenissei und Irtisch herrschten. Uneins geworden, wurden sie von den Chinesen besiegt, und die nördlichen Hiungnu flohen nach Westsibirien, von wo sie in Europa einfielen und als Hunnen das ganze Abendland er-schütterten. Folgten die tunguſischen Herrschaften der Wei und Toba in West- und Nordchina, die türkischen der Uiguren und Kirghisen an den Hängen des Altai und die west-sibirischen Reiche der Chazaren, Petschenegen, Kumanen, von denen die Byzantiner soviel zu leiden hatten, und zuletzt das der ebenfalls aus Sibirien stammenden Osmanen. Unge-fähr im 14. Jahrhundert lösten sich, durch die Mongolen auseinandergesprengt, die Jakuten vom gemeinschaftlichen Ur-stocke los und besiedelten Ostsibirien vom Baikal bis ans Eismeer. Die Sprache der Jakuten ist noch jetzt rein türkisch. Sie sind ein zähes, intelligentes, habgieriges und etwas hinterhaltiges Volk.

Digitized by Google

Der chinesische Einheitsstaat.

Die Anfänge.

Von Schensi (am letzten Hoanghoknie) breiteten sich die Chinesen allmählich nach Osten und Süden aus. Sie bildeten kleine Feudalherrschaften, deren Zahl von sieben bis siebzig schwankte. Das Meer befuhren sie erst im 3. Jahrh. v. Chr., wie sie auch damals erst die Provinzen südlich vom Jangtse zu erobern sich anschickten. Unaufhörliche Kämpfe untereinander waren von Kämpfen mit den Barbaren begleitet: den Türken und Tungusen des Nordens, den tibetanischen Stämmen des Westens und Südens. Im achten Jahrhundert v. Chr. soll Singanfu sogar, die Hauptstadt Schensis und später die Hauptstadt des ganzen Reiches, von den Barbaren genommen worden sein. Der Grieche Aristeas berichtet im 6. Jahrh., daß ein Arimasper, also ein sibirischer Fürst, über die Serer herrsche. Die Barbaren wurden jedoch vertrieben und durch die Thsin, wovon Sinai abzuleiten, namentlich den großen Schihoangti (255—215) die Feudalstaaten zu einem großen einheitlichen Kaisertume zusammengeschweißt.

Nachdem einmal das Einheitsreich geschaffen und eine gemeinsame Schrift hergestellt war, die freilich noch viele Veränderungen erlitt (erst im 5. Jahrh. n. Chr. wurden die

Digitized by Google

Schriftzeichen erfunden, die jetzt im Gebrauch sind), da war das chinesische Volkstum auf einen unerschütterlichen Boden gestellt. Merkwürdig ist nur, daß dies mächtige Volk keinen eigenen Namen für sich besitzt. Sie nennen sich „die hundert Familien" oder die „Söhne Han's" nach dem alten Feudalstaat Han, von dem die gewaltigsten Kaiser des Reichs stammten (oder vielleicht etwa von den Chan, einer unbestimmbaren Rasse, mit der die Assyrer kämpften?) und ihr Land nennen sie das Blumenkönigreich und in späterer Zeit das Reich der Mitte.

Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß man ein Volk nie nach seiner Literatur allein beurteilen kann, zumal davon als Probe meist die besten Stücke ausgewählt werden. Man erhält keine ausreichende Vorstellung von den Juden, wenn man blos das alte Testament kennt, noch von den Arabern aus ihren nüchternen Chroniken oder 1001 Nacht, noch von den heutigen Italienern aus ihrem Tasso und Ariosto. Genau so wird in Einseitigkeiten verfallen, wer die Chinesen nur nach ihren klassischen Schriften schildern wollte. Die Klassiker verdammen sämtlich den Krieg, und doch haben die Chinesen hunderte von Kriegen geführt und haben sich bis jetzt, trotzdem sie theoretisch gegen das Waffenhandwerk eingenommen sind, kriegerischen Mut und kriegerische Fähigkeit in nicht geringem Maße bewahrt. Im 11. Jahrh. n. Chr. wollten sie sogar die allgemeine Dienstpflicht einführen. Die ostasiatischen Schriftgelehrten verdammen nicht minder mit den heftigsten, erbittertsten Ausdrücken den Kaiser Schihoangti als Volksfeind und Neiding und Ignoranten und Tyrann. Warum? weil er die Klassiker verbrennen ließ. Und doch war jener Kaiser einer der verdienstvollsten Herrscher, die das Land besessen hat, und wenn man die Gründe seines Vorgehens erwägt, kann man ihn blos ob seiner Bücherstürmerei loben. „Die Männer der Feder", so sagte sein Staatssekretär, „sind gewöhnlich sehr wenig von dem unterrichtet, was einer Regierung not thut, nicht jener spekulativen

Digitized by Google

Regierung ihrer Erfindung, die lediglich ein Phantom ist, sondern einer praktischen Regierung, die darin besteht, daß man die Unterthanen im Kreise ihrer Pflichten erhält.“ Die Literaten seien daher eine staatsverderbliche Klasse.

Zum Unglück für China wurden seit dem zweiten Jahrhundert v. Chr. die Literaten wiederum in ihre alten Ehren eingesetzt. Der Konfuzianismus wurde allmählich die Grundlage des Staates. Das Ideal Platons war in äußerlicher, schematischer Weise Wirklichkeit geworden: die Philosophen regierten. Die Lehre des Konfuzius, der 479 starb, ist eine Religion und ein Moralsystem. Gewöhnlich wird ihr zwar der religiöse Charakter abgesprochen, aber der beste Kenner, Legge, glaubt ihr einen vagen Monotheismus vindizieren zu dürfen. Die Moral trägt durchweg den Stempel flacher Nüchternheit, hoffnungsloser Mittelmäßigkeit. Gehorsam, Demut, Besonnenheit, Maß, Pietät, Warnung vor Leidenschaft, Überhebung und Trägheit. Immerhin ist die Lehre nicht unmännlich. Auf Charakterstärke wird der höchste Wert gelegt. „Einen Feldherrn könnt ihr besiegen, aber nicht den Mann, der einen festen Entschluß gefaßt hat.“ Wer denkt da nicht an das horazische Si fractus illabatur orbis? Auch wird unter den fünf Hauptfähigkeiten das Bogenschießen und das Reiten anempfohlen. Konfuzius wird oft für einen Kompilatoren erklärt, der nichts Eigenes brachte, sondern blos Altes geschickt zusammentrug. Derselbe Vorwurf ist Buddha gegenüber erhoben worden. Allein in der Auswahl des Vorliegenden, in der Betonung eines Zuges, der Vernachlässigung eines andern liegt wie beim Historiker, so beim Stifter einer Weltanschauung, beim Gesetzgeber nicht nur ein subjektives, sondern ein geradezu schöpferisches Element. Chinesische Kritiker beschuldigten denn auch Konfuzius, daß er nach eigenem Gutdünken so manches Überlieferte geändert oder zur Seite gesetzt. Konfuzius bestrebte sich offenbar, durch die Schale zum Kern, durch die Zeremonie zum Geist vorzudringen. „Bereitet vor allem

Digitized by Google

den Grund des Gemäldes, um dann die Farben aufzutragen!" Da fragte ihn sein Neffe: „Die Gesetze des Rituals sind also sekundär?" Der Meister erwiderte: „Du hast meinen Gedanken ergriffen." Wie Goethes so war anscheinend des ostasiatischen Weisen Anschauung, daß des Lebens Hälfte die Form, nur hat eben zuletzt Konfuzius auf die formelle Seite den größeren Nachdruck gelegt. Auch war er wie Nordlicht: hell, aber kalt. Er empfahl, die Götter zwar zu ehren, aber sie sich fern zu halten! Andrerseits hat der als nüchtern verschriene Mann einen unermeßlichen persönlichen, ja einen extravaganten Eindruck hervorgerufen. Seine unmittelbaren Schüler sagten von ihm: „Soweit Schiffe und Wagen gelangen und die Kraft des Menschen reicht, soweit der Himmel sich wölbt und die Erde trägt, soweit Sonne und Mond scheinen und Reif und Thau fallen: soweit liebt und ehrt ihn alles, was Blut und Odem hat." „Nenne ihn Abgrund, so tief ist er, nenne ihn Himmel, so weitschauend ist er."

Gegen den Konfuzius erhob sich nicht nur der durch Schihoangti verkörperte Wille der Chinesen zur Macht, zum Leben, zur Freude, sondern auch andere Religionen, der Taoismus und, ein halbes Jahrtausend später, der Buddhismus. Der Taoismus knüpft sich an den Namen des Laotze, von dem er freilich wenig bewahrt hat.

Die Sprüche des Laotze haben nichts Dogmatisches, sie wenden sich an das sittliche und poetische Gefühl des Menschen. Der chinesische Weise liebte Gleichnisse und Parabeln, bevorzugte das Unbestimmte, war „Milde, Meereswelle, Mond", wie der genialische Rembrandtschwärmer von seinem Hoch- und Idealbild sagt, und verhöhnte die philisterhafte Öde und Plattheit seines jüngeren Zeitgenossen, des Konfuzius. Als der letztere ihn 517 v. Chr. besuchte, um Aufschluß über das Wesen der Zeremonien zu erlangen, fertigte ihn Laotze kurz ab: „Die Männer, von denen du redest, sind tot und ihre Knochen zu Staub zerfallen, blos ihre Worte

Digitized by Google

sind geblieben. Wenn der erhabene Mensch in der rechten Zeit erscheint, steigt er zum Äther; ist die Zeit aber gegen ihn, schleppt er sich hin, als ob seine Füße verstrickt". Das abrupte Paradoxon scheint anzudeuten, daß aller Formelkram und alle Zeremonien so wenig helfen, wie die Tradition von früheren großen Männern; die Hauptsache sei vielmehr, daß der rechte Mann zur rechten Zeit das Rechte thue. Und weiter: „Ich habe gehört, daß ein guter Kaufmann den Anschein des Armen zu erwecken sucht, obwohl er reiche Schätze tief verborgen hat (echt chinesische Weisheit!), und daß der erhabene Mann, ob auch von vollkommener Tugend, doch der Außenwelt thöricht erscheint. Lege ab Deine stolze Miene und die vielfachen Begierden, Dein gefällig Gewand (oder Benehmen) und den ungezähmten Willen! Diese Dinge sind kein Vorteil für Dich. Das ist alles, was ich Dir zu sagen habe". Die abweisenden Worte des herben Richters besagen offenbar, daß Laotze als erbitterter Feind aller Äußerlichkeiten und aller Tugendpharisäer, seinem ehrgeizigen, damals 35jährigen Besucher Demut anempfahl. „Das Himmelreich kommt nicht mit äußerlichen Geberden". Wer wollte leugnen, daß die vernichtende Kritik des alten Philosophen nicht berechtigt gewesen, das Wesen des erst werdenden Konfuzianismus und gar mancher ähnlichen Systeme, nicht in geradezu genialer Weise durchschaute und charakterisierte? Was allerdings den Argwohn nahe legt, daß das ganze Gespräch später erfunden. Wie dem auch sei, Konfuzius soll tief davon ergriffen gewesen sein und seinen Schülern gesagt haben: „Ich weiß, wie Vögel fliegen, Fische schwimmen und Säugetiere laufen. Aber der Läufer kann verstrickt, der Schwimmer erangelt, der Flieger erschossen werden. Nur vom Drachen weiß ich nicht, wie er auf dem Winde durch die Wolken himmelwärts steigt; heute habe ich Laotze gesehen und kann ihn blos mit dem Drachen vergleichen".

Was aber leistete Laotze selber, und worin besteht seine Religion? In der Bibel, die seine Lehre in blos 5000

Digitized by Google

Zeichen darlegt, im Tao Teh King, giebt er die Summe seiner Überzeugungen folgendermaßen: „Wenn wir aufhören würden, um Wissen uns zu bemühen, würden wir keine Sorge mehr haben". Ganz so Rousseau und ähnlich Schopenhauer. Auch denke man an die geistig Armen. „Alle sehen zufrieden aus, als ob sie ein volles Mahl genössen, als ob sie auf einem Turm ständen im Frühling. (Muß mithin ein besonderes Glück sein für die stadtluftgepeinigten Chinesen.) Ich allein bin still und gleichgiltig, da meine Wünsche sich noch nicht erklärt haben — bin gleich einem Kinde, das noch nicht lächelte". Das schöne Gleichnis von wunderbar poetischer Macht bezeichnet äußerst glücklich den himmelsuchenden Menschen, der auf Erden nicht seine Heimat findet. „Ich sehe verlassen aus, als ob ich keinen Ort wüßte, wohin ich gehen sollte". Unwillkürlich gemahnt das an die Klage: Der Menschensohn hat nicht, wohin er sein Haupt hinlege. „Alle andern haben genug und übergenug, ich allein scheine alles verloren zu haben". Also schon vor $2^1/_2$ Jahrtausend der Kampf gegen die satte Tugend, gegen die selbstzufriedene Überhebung. „Mein Gemüt ist das eines Thoren, ich lebe in Verwirrung: Die gewöhnlichen Leute sehen sehr klug aus, ich allein wandle im Dunkeln; die gewöhnlichen Leute sind voll Überlegung, ich allein habe keine". So erklärt Sokrates nur zu wissen, daß er nichts wisse. „Ich treibe umher wie auf dem Meere, der Wind führt mich davon, als ob ich nirgends zu ruhen fände. Ich allein bin verschieden von den anderen und was ich schätze, ist die nährende Mutter, das Tao". Hier stoßen wir auf den Kern des nicht ganz leicht zu erfassenden Systems. Das Tao, nach dem die Religion des Laotze der Taoismus genannt wird, ist ähnlich dem Logos der Alexandriner die Urvernunft. Diese zu begreifen, in sich aufzunehmen, ist ein Zustand der Leere notwendig, der Vorurteilslosigkeit, der Freiheit von allen Begierden und Sorgen, der Abwesenheit nicht minder alles unnützen Wissens. Dies wird näher erläutert. „Die

Digitized by Google

30 Speichen vereinigen sich in einer Nabe, aber es ist der für die Axe leergelassene Platz, von dem der Nutzen des Rades, des Wagens abhängt. Lehm wird zu Gefäßen geformt, aber es ist der leere Hohlraum, von dem der Nutzen des Gefäßes herrührt. Thüren und Fenster werden ausgeschnitten, um Zimmer zu zieren, es ist der leere Raum in ihnen, der den Nutzen des Zimmers ausmacht. Was demnach keine positive Existenz hat, dient thatsächlich allein für den Gebrauch". Dieser Leere entsprechend, hat vor allem der Weise sich aller Selbstsucht, sowie aller Dinge zu enthalten, die wegen irgend eines augenblicklichen Zweckes geschehen. Hier ist es, bei dieser von den Stoikern ebenfalls vertretenen und streng ausgebildeten Lehre, bei dieser Gleichgiltigkeit des Weisen gegen seine Mitmenschen, und der Gleichgiltigkeit der Götter gegen alles Erdenschicksal, hier ist es, wo der thätige Sinn des Abendlandes gegen den fatalistischen Quietismus des Morgenlandes sich empört. Hier wird Laotze abgeschmackt. „Der Weise behandelt alle Angelegenheiten, als ob er nichts thäte, und giebt seine Lehren ohne Worte. Ebenso entstehen die Pflanzen, ohne daß die Natur ein Wort spräche (Regenschauer und Donnerklang?) und sie wachsen im Sommer, ohne Schutz zu beanspruchen. Sie gehen durch alle Phasen, ohne Stolz zu entfalten (ein besserer Beobachter fand den Stolz und die Herrlichkeit Salomos geringer als den der Lilien) und die Früchte kommen, ohne daß ein Eigner sie beanspruchte". In dem letzten Satze finden wir die gut erläuterte Mahnung, Samen des Edlen auszustreuen, ohne zu fragen, was sie uns selbst einbringen können. Und nun wieder schroffer: „Himmel und Erde haben keine Liebe, wenn sie ihre Segnungen ausstreuen, ihnen sind alle Dinge, wie für uns die Hunde von Stroh, die wir opfern. Ebenso hat der Weise bei seinen Handlungen keinen Liebesvorsatz, kein Liebesziel. Mag nicht der Raum zwischen Himmel und Erde mit einem Blasebalg verglichen werden? Er wird leer und doch nicht erschöpft. Viele Worte erzeugen schleunige

Digitized by Google

Erschöpfung; nichts ist so gut wie das zu bewahren, was im Inneren ist". Laotze ist unermüdlich in seiner Forderung und unerschöpflich in den sie beweisenden Gleichnissen, des Inhalts, daß der Weise nichts thun, nichts wünschen dürfe eines persönlichen Zweckes halber. Sogar die wahre Staatskunst bestehe in einer derartigen Selbstlosigkeit. Dem Uneigennützigen verspricht Laotzes Evangelium Glück und Seelenfrieden. „Das Unvollkommene wird vollkommen, das Krumme wird gerade, das Hohle voll, das Aufgebrauchte neu; wer wenig begehrt, wird viel erlangen, wer viel, wird irre gehen". Der Weise wird gepriesen ähnlich wie in der stoischen Lehre, der zufolge der Idealmensch, selbst wenn arm und krank und verfolgt, dennoch der König Aller ist. „Der Weise, sagt weiter der chinesische Philosoph, ist frei von Ostentation und glänzet ohne Aufdringlichkeit und wird geehrt von Prahlerei und ist nach seinem Verdienst von der Selbstüberhebung anerkannt und Überlegenheit wird ihm zugestanden". Viel Mühe wird naturgemäß darauf verwandt, den schwierigen Begriff des Tao zu erläutern. Wir können Tao mit Wort oder Vernunft oder auch Weg (Methode, das ja ebenfalls von hodos, Weg abgeleitet ist), übersetzen. Wie aber Faust bei dem Übertragen des Johannisevangeliums zuletzt triumphierend ausruft: Im Anfang war die That, dies für die bezeichnendste Wiedergabe von logos erachtend: so ist auch das Tao nicht blos Weisung zu handeln, sondern die That selbst, wie sie aus einem ruhigen Gemüt zwanglos von selber hervorgeht, ohne durch Vorurteil, ohne durch Heuchelei beeinflußt zu sein. Laotze fand einen höchst glücklichen Vergleich, als er das Wasser das Symbol seines Tao nannte. Er sagt: „Dies höchste Gutsein ist gleich Wasser, das allen Dingen wohlthätig ist. Es nimmt, ohne um Vorrang zu kämpfen, den niedersten Platz ein, den doch alle Menschen nicht leiden mögen. Deshalb ist seine Art nahe der des Tao. Nichts in der Welt ist schwächer und schmiegsamer als Wasser und doch kann nichts es übertreffen, um harte und

Digitized by Google

ſtarke Dinge zu bezwingen. Jedermann weiß, daß das Weiche dem Harten obſieget und das Schwache dem Starken, aber Niemand kann dies auch praktiſch ausführen. Deshalb iſt geſagt worden: Wer den Vorwurf (Tadel) eines Staates erhält, wird der Herr ſeiner Altäre; wer die Unbilden eines Staates auf ſich nimmt, wird der König Aller unter dem Himmel".

Eine der ſchwierigſten Fragen iſt, ob die Religion des Laotze die Exiſtenz von Gott anerkennt. Man wird aus den gegebenen Proben ahnen, daß die Sprache des Religionsſtifters zuweilen neblig iſt, wie die des Heraklit, ſo man den Dunklen nannte, daher denn auch die Ausleger des chineſiſchen Propheten nichts weniger als über dieſen Punkt mit einander übereinſtimmen. Der Schotte Douglas, der geiſtvolle Kenner des Reiches der Mitte, ſpricht Laotze den Glauben an Gott ab und findet, ein ſolcher ſei überhaupt im Widerſpruch zu ſeiner Lehre. Dr. Legge, der für Max Müllers Sammlung der öſtlichen Religionsbücher einige chineſiſche ins engliſche übertragen hat, glaubt das Gegenteil beweiſen zu können. Er findet in dem Worte Tien, das er mit deus, divus zuſammenſtellt, nicht blos den Himmels- ſondern auch den Gottesbegriff. Es ſcheint in der That, als ob das Tao von dem Begriff eines höchſten Weſens ebenſo zu trennen, wie die Weisheit der Sprüche Salomonis von ihrem Herrn, zu deſſen Füßen ſie ſpielte und aus dem ſie hervorgegangen, als ob der Weltenſchöpfer und die Weltvernunft dem Laotze ebenſo verſchieden ſeien, wie Gott der Vater und Gott der Geiſt dem Verfaſſer des Apoſtolicums. Der Chineſe erklärt allerdings: „Das Tao iſt die Mutter aller Dinge; die Thüre der Chaos-Mütter (oder Abgrundsmütter, ein ſchwer überſetzbarer Ausdruck, an die Mütter in Fauſt II erinnernd) iſt die Wurzel von Himmel und Erde", allein die chineſiſche Begriffswelt unterſcheidet ausdrücklich den materiellen ſichtbaren Himmel und die geiſtige Himmelsgewalt, tien das Firmament und tien, des Firmamentes Erbauer; genau übrigens in der-

Digitized by Google

selben Weise, wie alle europäischen Sprachen ja auch zweierlei Vorstellungen mit dem Worte Himmel verbinden. Immerhin ist zu bemerken, daß das Tao im System des Laotze eine weit höhere Rolle spielt als tien sein Meister, daß mithin diese Religion auf den Monotheismus keinen Nachdruck legt. Viel mehr war es dem Stifter um die Moral zu thun. Drei Tugenden werden gepriesen: Edles Mitleid, besonnene Sparsamkeit, Demut. Es wird empfohlen, Böses mit Gutem zu vergelten, eine Höhe, zu der Konfuzius sich nicht emporschwingen konnte. Laotze verdammt die Todesstrafe und beklagt das Bestehen des Krieges, kann also von unseren Friedensvereinen als ihr erster Heros in Anspruch genommen werden. Dagegen hat er keine Sympathie für wissen- und gesellschaftlichen Fortschritt, ja er pries die gute alte Zeit, die arkadischen Natursitten, die von übertünchter Höflichkeit, von Luxus und Wohlleben freie Einfachheit, mit einer Leidenschaft, wie sie erst Rousseau wieder entflammt hat. So verschmähte es denn auch Laotze, was selbst ein Plato dreimal versuchte, selber thätig zur Verbesserung der bestehenden staatlichen Mißstände einzuschreiten und zog sich lieber in die Einsamkeit zurück. Sein Lebensende ist in Dunkel gehüllt.

Es ist klar, daß ein derartiger Protest gegen den Konfuzianismus, ein Protest, der fast nur bekämpfte und verneinte, aber so wenig Faßbares und Nahrhaftes aus eignen Kellern und vor allem kein der Menge bequemes, folgerichtig und klar ausgearbeitetes System bringen konnte, daß das wirkungslos verhallte und an eigner Ohnmacht dahinsiechte. So wenig man mit den Lehren der Kyniker oder Rousseau's einen Staat aufrichten kann, so wenig ist das mit den, wenn auch noch so poetisch ausgedrückten Anschauungen des Laotze möglich. Daher wird man auch die verzweifelte Reaktion des Laotze gegen die „als nutzlos empfundene chinesische Zivilisation“[1]) nicht allzu tragisch auffassen. Auch Gorgias

[1]) Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrh. (1899) S. 743.

Digitized by Google

war Nihilist zu einer Zeit, da es eine Freude sein mußte zu leben.

Selbst mit Konfuzius und Laotze war der Reichtum chinesischer Religion noch nicht erschöpft. Sün-tse trat kurz v. Chr. dem Konfuzius und seinem Optimismus mit der Lehre entgegen, daß der Mensch von Haus aus böse sei. Andere versuchten sich in pantheistischen Naturphilosophien [1]). Und neben den Allen besteht und besteht eine Religion, die — einzig dastehend in aller Glaubensgeschichte — die Religion eines einzelnen Mannes ist, die Himmels- und Ahnenverehrung des chinesischen Kaisers.

Der Herrscher und sein Amt [2]).

Von einer Trennung der geistlichen und weltlichen Macht ist in China keine Spur, nicht einmal der Begriff vorhanden. Der Herrscher wird als Himmelssohn verehrt, welcher vom Himmelsvater den Auftrag erhielt, die Welt zu regieren. Er ist zu gleicher Zeit der Papst und Kaiser seines Landes, ja der ganzen Erde, im Sinne des kanonischen Rechts der Chinesen. Als Oberpriester versammelt der Himmelssohn zu bestimmten Zeiten des Jahres die Großen seines Hofs und die Beamten des Reichs, erteilt ihnen Lehren über einen Text aus den hochgeachteten Schriften der Ahnen, wie sie tugendhaft leben und das Laster meiden mögen. Der Sohn allein hat das Recht, seinem Vater Himmel und der Mutter Erde die schuldigen Opfer darzubringen, wann es sich ziemt, und dies geschieht gleich nach der Thronbesteigung, zur Zeit der Tag- und Nachtgleichen und Sonnenwenden. Der Oberpriester fleht um eine reiche Ernte und opfert die Erstlingsfrüchte des Feldes; er dankt auch dem Vater Himmel bei jeder andern, seine Familie oder das

[1]) Baumgartner, Die Literaturen Indiens und Ostasiens (1897) S. 501.

[2]) Vgl. die Gegenwart 1853 S. 90 ff.

Digitized by Google

ganze Land betreffenden wichtigen Angelegenheit. Zurückgezogen in die Einsamkeit, fern von allen weltlichen Geschäften und sinnlichen Freuden, selbst der Speise sich enthaltend, bereitet der Sohn sich vor, um das Opfer würdig darzubringen. Am Tage der Opferung selbst erscheint er in voller Pracht, von allen seinen Verwandten, von den Großen und hohen Beamten der Hauptstadt umgeben, als Beherrscher des Menschengeschlechts. Die Wahl der Opfer, die herrlichen Gefäße, der Schall der musikalischen Instrumente und das ehrfurchtsvolle Schweigen der Millionen, die den Zug begleiten: Alles dies zeugt von der Größe des Sohnes, der da opfert, und von der Allmacht des Vaters, dem geopfert wird.

An solch einem Tage werden keine Audienzen erteilt, und die Geschäftsstuben aller Behörden bleiben geschlossen. Heiraten und Festlichkeiten jeder Art, selbst die Begräbniszeremonien sind an diesem Tage verboten. Die Mitglieder des Justizkollegiums, welches die peinliche Gerichtsbarkeit ausübt, sowie die Beamten, die sich ein Vergehen oder Verbrechen zu Schulden kommen ließen, haben an diesem Feste der Tugend und Gerechtigkeit keinen Anteil. Sie dürfen den Kaiser nicht begleiten. Nichts Herrlicheres und Majestätischeres auf Erden, sagt ein Augenzeuge, als der Kaiser, wenn er in den Tempel des Himmels und der Erde zieht, um zu opfern; nichts Demütigeres und Gehorsameres auf Erden als der Kaiser, wenn er das Opfer seinem Vater Himmel und der Mutter Erde darbringt. Der Oberpriester bestimmt allein, welche göttliche Wesen, welche Kräfte der Natur, welche Wohlthäter des Menschengeschlechts von seinen Untergebenen verehrt werden dürfen und sollen, und welche Opfer ihnen dargebracht werden können. Sowie er für das ganze Reich und alle seine Völker, so opfern seine Beamten für die Länder und Kreise, für die Volksabteilungen und Gemeinden, denen sie vorgesetzt sind und deren Wohl und Wehe von ihnen abhängt. Der Verwaltungsbeamte des chinesischen Staates ist zugleich der Priester des Volks.

Digitized by Google

Der Himmelssohn ist von Gottes Gnaden auch der erste Gelehrte und Schriftsteller, der geistvollste Mann der Nation. Die entweder von ihm selbst verfaßten oder doch wenigstens unter seiner Autorität erschienenen Normen und Schriften sind in Inhalt und Form das Musterbild, nach welchem sich die Menschheit zu richten hat. Unter der Regierung der Dynastie Tschéu, vom 12. bis zum 3. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung, wurden am 1. jedes Monats die Gesetze des Reichs öffentlich verkündet und erläutert. Diese von dem Himmelssohne ausgegangenen Normen waren ein Sittenspiegel für Jung und Alt. Jetzt sind indessen der Vorschriften zu viele; es ist unmöglich, sie an einem Tage zu verkünden und zu erklären. Kaiser Kanghi hat deshalb 16 moralische, von seinem Sohne Jongtsching mit zahlreichen Erläuterungen versehene Sprüche aufgesetzt, welche gemeinhin die heilige Lehre genannt werden. Am 1. und am 15. des Monats versammeln sich in jeder Stadt, in jedem Dorfe die bürgerlichen und Militärbeamten, lesen dem Volke eine dieser Maximen vor, führen den Sinn derselben weiter aus, und erläutern sie durch mannigfache aus dem Leben genommene Beispiele. Die Fürsten des Mittelreichs sind heutigen Tags, gleichwie in den früheren Jahrhunderten, die Lehrer ihres Volks. Die größten Kaiser haben nicht nur durch ihre Thaten und ihr Leben, sondern auch durch ihre Schriften der Menschheit als Musterbilder vorgeleuchtet. Die Geisteserzeugnisse sämtlicher Gebieter der chinesischen Monarchie bilden eine eigene, reiche Abteilung der unermeßlichen chinesischen Literatur.

Das Reich des Himmelssohnes heißt Tien-hia, das Erdenrund. Daß es sich nicht soweit erstreckt, daß nicht alle Völker hienieden ihm gehorchen, ist nicht die Schuld des himmlischen Gebieters. Seine rechtmäßigen Ansprüche scheitern an dem Starrsinn und der Widersetzlichkeit der Barbaren, welche der heiligen Pflicht des Gehorsams widerstreben. Zwischen der Menschheit und dem Himmelssohne, zwischen

Digitized by Google

dem Volke und seinem Gebieter herrscht dem Prinzipe nach dasselbe Verhältnis, wie zwischen Vater und Sohn. Die Pietät ist das Fundament, worauf das ganze Staats- und bürgerliche Leben des chinesischen Kultursystems auferbaut wurde; es schimmert durch in den höchsten wie in den niedrigsten Verhältnissen des östlichen Asien. Der Sohn des Himmels hat den Auftrag, die Gebote seines Vaters da oben zu vollziehen hienieden auf Erden; dem Volke ward aber die Pflicht, diesem Sohne des Himmels zu gehorchen, wie erwachsene Kinder ihrem Vater. Hieraus folgt, daß der Herrscher in der Theorie kein unumschränkter Gebieter ist, nach Laune und Willkür. Der Monarch Chinas ist im Gegenteile ein durch Sitte, Herkommen und Gesetze höchst beschränkter Fürst. Er hat die Pflicht, das Volk in Tugend und Gerechtigkeit zu erziehen und zu regieren, es zu ernähren und zu beschützen. Der Fürst bedenke, heißt es daher in dem chinesischen Staatsrechte, daß die Beschlüsse des Himmels, wie in allen Dingen, so auch in der Erteilung der Herrschaft, nicht unwiderruflich sind, daß sie es nur dann werden, wenn man seine Befehle vollzieht, wenn die erhabenen Gebieter wandeln auf dem Pfade der Tugend und Gerechtigkeit. Der Herrscher ward des Reiches wegen eingesetzt; das Reich ist nicht des Herrschers wegen vorhanden. Das Volk kann seiner wohl entbehren, er nicht des Volks. Das Wasser bleibt immer Wasser, wenn sich auch kein Fisch darin bewegt; der Fisch stirbt ohne Wasser. Der Fürst ist ein Schiff, die Masse Volks das Wasser. Das Schiff kann glücklich durch das Wasser segeln und kann auch von den stürmenden Wogen verschlungen werden. Handelt der Sohn gegen die väterlichen Gebote, so verfolgt ihn die Strafe des Himmels; bessert er sich nicht, so wird er ausgerottet und sein ganzes Geschlecht. Ist das Volk lasterhaft, verfährt der Beamte wider die ewigen Gesetze des Rechts und der Menschlichkeit, wird die Tugend hintangesetzt und das Laster erhoben, dann ist die Sicherheit des ganzen Staats wie des Einzelnen gefährdet. Vater

Digitized by Google

Himmel beurkundet seine Unzufriedenheit durch wundervolle und gräßliche Naturerscheinungen; es entstehen Sonnen- und Mondfinsternisse, Dürren und Überschwemmungen. Hat der Sohn die moralischen Gesetze der Menschheit zu Boden getreten, so zerstört, um ihn zu züchtigen und zu warnen, der Vater auf eine kurze Zeit die Gesetze der Natur. Wohl ihm, dem Sohne, wenn er jetzt noch in sich geht; wenn ihn die Verrüttung aus seiner Verderbtheit zum Guten, zu seiner Pflicht hinleitet. Nur ungern straft der Himmel. Sind Laster und Schlechtigkeit entfernt, so bewegt sich das Weltgebäude alsdann wiederum in dem herkömmlichen Gleise.

Diesem Prinzipe gemäß werden bei allen ungewöhnlichen Naturerscheinungen von den Gebietern Chinas Bekanntmachungen erlassen, auf daß man sich bessere und genau nachforsche, was und wo es im Staate gebreche, damit dem Verderben abgeholfen und der Zorn des Himmels beschwichtigt werden könnte. Wenn solche Warnungen ergangen sind, und der Himmelssohn weder sich selbst erforscht, noch das Volk von der schlechten Bahn läßt, die es betreten, so verdoppeln sich die Mißgeschicke. Es kommen Hungersnot, Überschwemmungen und Einfälle der Barbaren; der Himmel zeigt deutlich, daß er diesen Sohn und seine ganze Familie vor seinem Angesichte verworfen habe. In solchen Fällen erscheinen, wie beim Ende des Opium-Krieges zu Kuangsi und in einigen andern Kreisen des Landes, Parteigänger, welche das heilige, unveräußerliche Recht der Insurrektion gegen den vom Himmel so offenkundig verworfenen Gebieter predigen. Lastet das Joch in der That gar schwer auf dem Lande, so erhebt es sich in Masse gegen den unrechtmäßigen Gebieter. Er wird vom Throne gestürzt und mit ihm seine ganze Dynastie und Familie ausgerottet. Ein neuer Herrscherstamm erhebt sich, welcher, vermöge der dem Menschen einwohnenden Laster und Leidenschaften, im Laufe der Jahrhunderte ebenfalls des himmlischen Auftrags vergißt und dann, wie sein Vorgänger im Weltreiche, die Beute wird

Digitized by Google

des Zorns des Herrn da oben und der Rache des Volkes auf Erden.

Diese höchst gefährliche Theorie des chinesischen Staatsrechts ist die fruchtbare Mutter vieler Aufstände und mannigfacher Unordnungen im Reiche der Mitte. Der Gebieter soll jedes Unglück, der Vater soll jede Bedrängnis von seinen Kindern fern zu halten wissen. Kann er das nicht, so hat sich der Himmel sichtbarlich von ihm abgewendet. Räuberbanden entstehen, deren Hauptleute Bekanntmachungen im Lande ergehen lassen, worin sie sich die Auserkorenen des Himmels nennen; die Völker werden aufgefordert, ihnen, ihren rechtmäßigen Gebietern von Gottes Gnaden, zu gehorchen und nicht dem vom Himmel verworfenen Scheinherrn. Eine Partei hält dann gewöhnlich, wenn auch die Revolution schon lange vollendet ist, noch am alten Herrscherstamme. So giebt es heutzutage in China eine Art Legitimisten, welche die Herrschaft der Mandschu als eine Usurpation betrachten, und jedes Unglück, womit das Reich heimgesucht wird, für einen deutlichen Fingerzeig ausgeben möchten, daß der Himmel sein Angesicht von der „überaus reinen" Dynastie abgewendet habe. In der Art lauteten schon vor fünfzig Jahren die Bekanntmachungen der vorgeblichen Prinzen der Ming im Kreise Kuangsi und in den andern Marken des Reiches.

Die Tsin und die Han.

Die früheren Herrscher waren nur Teilfürsten. Erst die Tsin einigten alle Chinesen unter ihren Szepter. Schihoangti (221—209) machte die einzelnen Feudalherren zu seinen Vasallen. Er schuf einen zentralistischen, bureaukratischen Einheitsstaat. Er vergrößerte zugleich das Reich nach außen. Seine Truppen gelangten bis Hami im Tarimbecken, und 500000 Chinesen wurden als Kolonisten nach Kanton und Tonking entsandt. Der Kaiser baute die Haupt-

Digitized by Google

straßen des Landes, die, an Dauerhaftigkeit Römerstraßen vergleichbar, noch heute bestehen, und errichtete die große Mauer (die dritte bereits) gegen die Hiungnu. Er hielt ein stehendes Heer. Wie Alarich, ward Schihoangti, ein gewaltiger, rücksichtsloser Herrscher, in einem Flusse begraben, samt seinen Weibern und Schätzen. Das Volk sagt von ihm, er habe den Trank der Unsterblichkeit finden wollen und Jahre auf der Suche verwandt. Unter seinen Söhnen zerfiel die Dynastie.

Die Verfolgung des Konfuzianismus ward durch die Han (202 v. Chr. bis 220 n. Chr.) rückgängig gemacht, aber im übrigen das Werk der Tsin, die Befestigung und Vergrößerung des Reiches, weiter fortgeführt. Unter den Han ist es gewesen, daß seit der Trennung von der babylonischen Kultur zum ersten Mal bedeutendere Berührungen mit dem Westen stattfanden. Malerei[1]), Industrie, Handel und namentlich die Religion der Chinesen empfing von dort die wertvollsten Anregungen.

Kaotsu, der erste Kaiser des glänzenden Herrscherhauses, festigte und vergrößerte das Reich der Mitte. Er baute überall Poststraßen, die, wie die des großen Tsinkaisers bis heute gedauert haben, noch jetzt Bewunderung erregend; dieselben waren mit Rasthäusern (Karawanserails) in regelmäßigen Zwischenräumen und, wo Flüsse, mit Hängebrücken, den ersten, die die Welt gesehen hat, ausgestattet. Der Kaiser hatte indes fortwährend mit den Barbaren des Nordens und Westens zu kämpfen, namentlich mit den Hiungnu unter Meha oder Maotun, und verlegte, offenbar um ihnen besser entgegentreten zu können, die Reichshauptstadt von Loyang in der Provinz Honan, wo sie

---

[1]) Vgl. Hirth, Über fremden Einfluß in der chinesischen Kunst 1896; Wickhoff, Über die hist. Einheitlichkeit der gesamten Kunstentwicklung 1898 (in Festgaben für E. Büdinger).

Digitized by Google

Jahrhunderte lang gewesen, mehr nach dem Nordwesten, nach Singanfu in der Provinz Schansi, am Weiho, der in das untere Hoangho-knie einmündet. Singanfu erwies sich als eine höchst glückliche Wahl. Es wurde der Hauptkreuzungspunkt des ganzen öffentlichen Verkehrs und ist noch neuerdings, vermöge seiner zentralen Lage, ein großer Handelsplatz, ausersehen zu einem Knotenpunkt der chinesischen Eisenbahnen. Während aber der Kaiser seines Vorgängers Schihoangti Verkehrspolitik fortsetzte, stürzte er dessen Kulturpolitik wiederum. Er setzte die Schule des Konfuzius und die Schriftgelehrten wieder in alle ihre früheren Rechte ein. Das Entstehen einer beschränkten Gelehrtenkaste und das zeitweilige Erstarren der chinesischen Entwicklung scheint zu beweisen, daß diese Restauration ein Fehler war, zum mindesten in ihrer Übertreibung. Die ostasiatische Gelehrtenschaft hat bedeutende Werke, die von erstaunlichem Fleiße, Scharfsinn, sowie strenger Methode zeugen, hervorgebracht, aber die Gebundenheit ihrer Gesellschafts- und Denkformen hat ein schöpferisches Element, das mehr als einmal sich regte, nie recht aufkommen lassen.

Der bedeutendste Kaiser der Han war Wuti (140—86). Er gliederte Szetschwan an das Reich und ward Suzerän der Tungusen. Unter ihm wurde, zwischen 108 und 105, der Karawanenweg nach dem Westen eröffnet, ein für die ganze Weltgeschichte epochemachendes Ereignis. Auch entfaltete sich unter ihm die erste wirkliche Blütezeit ostasiatischer Kultur. Um das Jahr 60 erstreckte sich der chinesische Einfluß schon fast bis zum Kaspisee.

Zur Zeit Christi wohnten die Chinesen in zusammenhängender Masse von Schansi bis Hunan. Das Reich hatte etwa die Ausdehnung von $^2/_3$ des heutigen eigentlichen Chinas. Nunmehr begann ein richtiges ostasiatisches Imperium sich zu entfalten, das auch fremde Rassen in seine Kreise zog. Inmitten des Miaotse-Gebietes ward die Provinz Kanton begründet. Die Feldherrn der Han trugen ihre siegreichen Waffen schon bis nach Annam.

Digitized by Google

Durch ihre Expansion nach Westen gerieten die Chinesen, die bis dahin sich so gut wie unabhängig entwickelt, in Berührung mit den Kulturreichen in Indien und Vorderasien. Die Expansion ging folgendermaßen von statten. Die türkischen Reiterschwärme des Nordens hatten sich bald nach 1000 v. Chr. enger zusammengeschlossen und einen Großkhan, den Schan-yu, zu ihrem Oberhaupt erkoren. Von den Chinesen wurden sie Hiung-nu genannt, von den Griechen Skythen, die jenseits des Himaus (Pamir-Himalaya) wohnen. Dieselben richteten ihre Hauptstöße gegen China und schweißten ein bedeutendes Reich zusammen, das aus der heutigen Mongolei, Westmandschurei und den Provinzen Kansu, Schensi, Tschili (also dem nördlichsten Teil des eigentlichen Chinas) bestand. Vor ihrer Kraft wichen die tibetanischen Juetschi am Lobnor, die 160 v. Chr. westwärts fliehend die Hänge des Pamir und Ostiran besetzten. Danach stiegen sie ins Pendschab, und einer der Juetschi-Herrscher, Kanischka (um 90 n. Chr.), gebot über das weite Gebiet vom mittleren Ganges und Gudscherat (nördlich vom heutigen Bombay) bis nach Turkestan. Kanischka hielt die dritte buddhistische Synode ab und beförderte eifrig die Propaganda des Buddhismus, der von seiner Zeit an sich nach China verbreitete. Die Hiungnu waren unterdessen in zwei Nebenbuhlerstaaten zerfallen. Die Krieger des nördlichen Staates erlitten 87 n. Chr. eine entscheidende Niederlage durch die Chinesen und stürzten sich auf Westsibirien und Turkestan. Man hat bemerkt, daß bereits 160 n. Chr. der Uralfluß einen türkischen Namen (Jaik = der Breite) trägt, und hat das durch die Anwesenheit der Hiungnu oder Hunnen erklärt. Um 370 n. Chr. faßt Roas neuerdings die Hunnen kräftig zusammen und wirft sich auf Europa. Die Chinesen aber dringen den weichenden Hunnen nach, werfen die nördlichen Juetschi, erreichen 94 n. Chr. unter Phantschao den Aralsee und empfangen Huldigung von „fünfzig Königreichen" Turkestans. Durch die Juetschi ergießt sich die buddhistische Welle nach

Digitized by Google

China. Seit dem vierten Jahrhundert gelangt der Buddhismus nach Korea und bald darauf nach Japan. Seit 400 strömt buddhistische Kultur auch über Hinterindien nach Ostasien.

Der Buddhismus soll zuerst 65 n. Chr. infolge eines Traumes, den ein chinesischer Kaiser hatte, ins Land gekommen sein. Der Traum ist natürlich Legende, aber er ist die übliche orientalische Einkleidung einer Thatsache. Verbreiteter wurde jedoch der Buddhismus erst im 3. Jahrh. und noch im 5. wurde er verfolgt. Er hat jedesfalls nie das ganze Volk ergriffen, daher ist es völlig falsch, von 500 Millionen Buddhisten auf der Erde zu reden; die Konfuzianisten wehrten das Einheimische wacker gegen das Fremde.

Zugleich[1]) mit den Juetschi standen die Sassaniden in Berührung mit dem chinesischen Hofe, und es ist möglich, daß auch avestische Gedanken ihren Weg ins himmlische Reich fanden. Die Sache wird von den Einen behauptet, von den Andern bestritten. Am wichtigsten blieb immer das Einströmen buddhistischer Bücher und Götzenbilder. Als Verkehrsstraße dafür behauptete sich Jahrhunderte lang der langgedehnte, umständliche Weg, der von Kaschmir über Afghanistan und Turkestan nach der Hauptstadt Singanfu führte. Erst 399 n. Chr. wagte es ein chinesischer Buddhist, Fahien, von Südchina her unmittelbar nach Indien zu gelangen. Indem Fahien über Java zurückkehrte, wo er ebenfalls den Buddhismus studierte, erschloß er zugleich für seine Landsleute die Kenntnis Australasiens. Ein nicht unbeträchtlicher Handel bestand auch zwischen dem römischen Reiche und China. Der Handel wurde zwar durch die Vermittelung der Parther und Sassaniden betrieben, und nur ausnahmsweise kam es vor, daß römische Unterthanen, wie zur Zeit der Antonine, eine Schar syrischer Kaufleute, nach China selbst gelangten, auch erstreckte sich die Kunde der Chinesen kaum weiter als bis zur Ostküste des Mittelmeeres, trotzdem hat der Handel, wie

[1]) Das Folgende aus meinem Aufsatze in Preuß. Jahrb. 1899 Heft 1, S. 106—111.

Digitized by Google

Hirth und Nissen überzeugend nachgewiesen haben, einen recht erheblichen Einfluß auf die wirtschaftliche Lage beider Reiche ausgeübt.

Nach dem Sturz der Hiungnu waren die Tungusenstämme in der jetzigen Mandschurei und in Tschili zu machtvoller Stellung gelangt. Die Tungusen waren weit begabter und entwickelungsfähiger als die Hiungnu, allein sie hatten demokratische Grundsätze, dürsteten zu sehr nach Freiheit und individueller Bethätigung, und haben so, ihre Kraft zersplitternd, trotz ihrer Talente, es politisch nicht so weit gebracht, wie die türkischen Nebenbuhler. Sie gründeten eine ganze Reihe kleiner Staaten, die häufig miteinander in Fehde lagen, von Kiangsu (nördlich der Jangtse-Mündung) bis zum Pamir. Am mächtigsten wurden die Toba (386 bis 535), die sogar Tibet eroberten. Bedeutend waren auch die Tukuhun, die zwischen Turkestan und Schansi ruhelos hin- und herzogen. Die Tukuhun trieben eifrigen Handel mit Iran, besonders um edle Pferde zu erlangen, und sie eroberten ein Stück von Tibet. Über zwei Jahrhunderte lang behaupteten die Tungusen Nordchina. Der Süden Chinas war unterdes schwach und uneinig. Mitunter wechselten die Herrscher dort alljährlich. Von den Herrscherssippen sind die Song und die Tschin erwähnenswert. Die Inder, welche seit ungefähr 100 n. Chr. Staaten in Kambodja gegründet hatten, die aber, wie aus Fahiens Reisebericht hervorgeht, vor 400 keine Verbindung von Belang mit dem himmlischen Reiche hatten, scheinen nach den Tschin ihr Nachbarreich benannt zu haben. Die indische Bezeichnung Maha-China (Groß-Tschin) ist dann von den Arabern übernommen und dem Abendlande vermittelt worden.

Zur selben Zeit und unter denselben Verhältnissen und Begleiterscheinungen wie das chinesische, ward das römische Reich von Nordvölkern überflutet und zum Teil erobert. Viele der Eroberer, wie Vandalen, Heruler und Alanen sind später wie Spreu vom Wind verweht worden, und die Mehr-

Digitized by Google

heit der übrigen wurde von der erdrückenden Überzahl der Besiegten allmählich aufgesogen und in Sitte und Sprache entvolklicht. So die Gothen in Spanien, die Langobarden in Italien, die Franken in Gallien, die Ros in Rußland und die Normannen in Großbritannien. Ganz in derselben Weise wurden nicht blos die Hunderttausende von Hiungnu, die sich unter chinesischen Schutz begaben, sondern auch die herrschgewaltigen Toba vollständig chinesiert. Wie rein und einheitlich die Rasse der Chinesen uranfänglich gewesen, wissen wir nicht: die ganze Zeit aber, während deren der helle Tag der Geschichte die Thaten der Chinesen beleuchtet, haben dieselben ununterbrochen sich mit fremden Rassen gemischt. Daraus erklären sich denn auch ohne Weiteres die ungeheuren Unterschiede, die in Körperform, Charakter und Sprache der einzelnen Söhne Han's bestehen. Umso bewundernswerter ist freilich die granitene Festigkeit und elastische Zähigkeit einer Kultur und eines Schrifttums, wodurch solch bunte Gesellschaft alle unter einen Hut gebracht ward.

Die Sui und Tang.

In der Mitte des sechsten Jahrhunderts erhob sich im nördlichen Mittelasien wiederum ein Weltreich. Die Stifter waren ein Türkvolk, das par excellence die Türken heißt. Das Reich dehnte sich von der Wolga bis zur Mandschurei, umfaßte den nördlichsten Teil Chinas und zu Zeiten sogar Korea. Durch die großen köktürkischen Inschriften, die man in den letzten Jahren am Orkhon, am oberen Jenissei und allerneuestens (diese aber noch nicht ediert) in Turkestan aufgedeckt hat, sowie durch die ausführlichen Chroniken der Sui und der Byzantiner sind wir über dies Reich und seine wichtige Vermittlerrolle gut unterrichtet[1]). Die Türken trie-

[1]) Am besten orientiert J. Marquart, der die angezogenen armenischen, arabischen, syrischen und persischen Quellen sämtlich im Urtext verglichen hat, in seiner „Chronologie der alttürk. Inschriften, Leipzig 1898."

Digitized by Google

ben einen schwunghaften Handel zwischen Persien und Konstantinopel einerseits und Ostasien andrerseits; sie wurden mit dem Christentum bekannt und erlaubten manichäischen und nestorianischen Missionaren die Verkündung ihrer Lehren und nicht minder den Durchzug nach China, wo in Singanfu ein Missionszentrum entstand; sie schickten häufig Gesandtschaften an den chinesischen Hof, die derselben Ehren wie der Himmelssohn selbst genossen. Ein frischer Zustrom westlicher Waaren und westlicher Gedanken nach China erfolgte. Demzufolge wußte man in Ostasien auch wieder sehr genau Bescheid über die wirtschaftlichen und politischen Zustände in Turkestan und Iran, eine Kunde, die in den letzten Jahren recht schwach und trüb geworden war. Der Kenntnis der Chinesen vom Westen entsprach übrigens die Kenntnis der Griechenwelt vom himmlischen Reiche. Kapitän Gerini, der lange Jahre in Siam lebte und sich besonders mit historischer Erdkunde beschäftigte, hat es äußerst wahrscheinlich gemacht[1]), daß schon Ptolemäus vom Jangtse gehört hatte. Sein sinus Theriodes wäre die Formosastraße und sein Kattigara eine Stadt in der Nähe des heutigen Hangtschou. Während Ptolemäus jedoch den indischen Ozean zum Binnenmeer macht, lehrt im 6. Jahrh. Kosmas, daß Tzinitza vom östlichen Ozean begrenzt werde. Nicht minder waren auf dem nördlichen Landwege ganz genaue Nachrichten über China nach dem Westen gedrungen. Theophylakt weiß von den Kämpfen der Sui, von der Stadt Singanfu, das er Chubdan nennt, und hat von dem chinesischen Wort für „Himmelssohn" (tai-san) erfahren.

Die Sui (581—617) waren ein machtvolles Geschlecht. Sie machten China wieder einig und erhoben es auf die Höhe, die es zur Zeit der Han eingenommen. Gegen den Türkenkaiser Sibir konnten sie zwar nichts ausrichten, da-

[1]) North China Branch of the Royal Asiatic Society 1897; dazu Beil. z. Allg. Ztg. 1. 3. 1899 und meine Gesch. Formosas 48.

Digitized by Google

gegen errangen sie Beute und Sieg in Siam und Tongking und eroberten mit Hilfe türkischer Soldhaufen Korea. Sie sandten auch die erste Expedition nach Formosa. Da aber von der Insel und ihrer wilden Bevölkerung nichts zu holen war, überließ man sie fast ein Jahrtausend hindurch wiederum sich selbst. Mit den viel ferner gelegenen Sundainseln dagegen, sowie mit Kambodscha und Malakka wurden Handelsverbindungen angeknüpft. Dort waren eben reiche und gebildete, teils brahmanistische, teils buddhistische Staaten emporgeblüht, die zu besuchen eine lange Reise verlohnte. Kultur nur zieht Kultur an. Desgleichen trat man mit Japan in Gesandtenverkehr und begann chinesische Bildung auf den Liukiu einzupflanzen.

Die kräftige Politik der Sui ward durch die Tang (618—907) fortgesetzt, und die größte Zeit Chinas zog herauf. Es war das medizäische Alter der Literatur. Die kaiserliche Bücherei brachte es auf 53915 jüngere und 28969 ältere Werke[1]). Die chinesische Arzneikunde, von der auch wir laut Schlegel und Hirth noch viel lernen können, die Jurisprudenz, die nach einem englischen Kenner logischer und erschöpfender ausgestaltet ist als irgend ein anderes Recht, die politische Geographie und das Verwaltungswesen, das auf eine Höhe kam, wie sie im Abendland erst der Hohenstaufen sizilische Mustermonarchie erreichte, Geschichte und Naturwissenschaft: alle Disziplinen erhielten grundlegende Bearbeitungen. Besonders blühte auch die schöne Literatur und das theologische Schrifttum. Es drehte sich in der Theologie überwiegend um Schriften für oder gegen den Buddhismus, während der von Laotze ausgehende, aber allmählich immer mehr vergröberte und verballhornte Taoismus zu einer Pöbelrelegion hinabsank. Der Buddhismus ward vielfach durch Inder, zum Teil aber auch durch chinesische Pilgrime gefördert. Anfang des sechsten Jahrhunderts gab es schon 3000 Inder in China

[1]) Baumgartner, die Literatur Indiens und Ostasiens 492.

Digitized by Google

und 13 000 buddhistische Tempel. Unter den Tang gewannen namentlich die Anhänger Bodhidharmas großen Einfluß. Von chinesischen Reisenden haben wir schon Fahsien erwähnt. Später reiste Sung-yn nach Ujjayni und Kandahar und kehrte mit reicher Ausbeute an Sanskrit-Handschriften zurück. Der berühmteste dieser Pilger war Hiuen-tsang, der seit 629 Fergana und Indien durchstreifte. Für die Bücher, die er mitbrachte, waren nicht weniger als zweiundzwanzig Lastpferde nötig. Eine ungeheure Übersetzungsliteratur entwickelte sich. Durch die Transskriptionen aus dem Sanskrit erhielt die chinesische Schrift einen Zuwachs von mehreren tausend neuen Zeichen. Auch ward die indische Grammatik und Lexikographie maßgebend für die Chinesen und wurden zur Verbesserung des Kalenders indische Astronomen herbeigezogen[1]).

Nicht minder hatten die Tang Glück nach außen. Die Türken wurden zermalmt und um 650 alle Länder bis zum Kaspisee in engere oder losere Abhängigkeit von China gebracht. Tibet ward besiegt und eine japanische Flotte von 400 Dschunken zerstreut[2]). Der bedeutendste Kaiser der Dynastie, Taitsong († 649), war ein großer Anhänger des Konfuzius, ließ jedoch zu, daß syrische Mönche in Singanfu das Evangelium predigten und daß in der Bucharei und Mongolei der Buddhismus beträchtlich zunahm.

Ganz neue Beziehungen und Entwicklungen brachten dem Reich der Mitte die Araber. Vermutlich sind schon bald

[1]) Auf diese Zeit möchte ich das Auftauchen der babylonisch-indischen Zahl 432000 (ein Kalpa) für die Dauer der chinesischen Götterherrschaft und die Fixierung der großen astronomischen Epochen zurückführen, aus denen Schlegel (in seiner übrigens monumentalen **Uranographie chinoise**) und Reuleaux ein Anfangsjahr 17000 oder 19000 v. Chr. für die glaubwürdige chinesische Geschichte konstruierten.

[2]) Die Niederlage der Japaner ist mit Vorsicht aufzunehmen. Ich habe die Nachricht blos bei dem Nicht-Sinologen **Boulger** (A short history of China 31) gefunden, der sie um 670 legt, aber keine Quelle angiebt.

Digitized by Google

nach der Zeit Christi arabische Schiffer bis nach China gelangt. Näheres wird dann über den Seeverkehr berichtet, der seit etwa 430, wohl unter Anregung der Sassaniden, von der Mündung des Schat-el-Arab nach China ging.

Chinesische Dschunken besuchten gleichfalls den Persischen Meerbusen, das rote Meer und kamen gelegentlich bis Alexandrien. Die ganz überwiegende Masse des Verkehrs geschah jedoch durch Zwischenhändler, die Parther und Neuperser zu Lande, Inder und Araber zur See. Ein Hauptdurchgangsplatz war in der Nähe des heutigen Aden, von wo die alten Sabäer südlich bis zur Sofala und Zimbabwe, wahrscheinlich dem alten Ophir, östlich nach den indischen und indochinesischen Städten Handel trieben. Von arabischen Seeleuten hatten wahrscheinlich Marinus von Tyrus und der auf ihm fußende Ptolemaeus ihre Kenntnis von den Küstenplätzen bis Kattigara. Andrerseits hatten die Han Kenntnis von den levantinischen Plätzen durch Gesandtschaften, die sie zu den römischen Kaisern schickten. Genaueres wissen wir erst von dem Handel, der seit dem 5. Jahrh. n. Chr. von dem Euphrat ausging. Damals war der Euphrat noch viel weiter aufwärts schiffbar als heutzutage; der Ausfuhrhafen für den chinesischen Markt war oberhalb Basras, rückte aber später bis Basra vor und dann noch weiter unterhalb nach Al Siraf und Ormuz. Der Handel entwickelte sich nun rasch und gab Anlaß zu besonderen Schriften, von denen mehrere erhalten sind. Wir besitzen chinesische Beschreibungen der arabischen und ostafrikanischen Plätze aus dem 12. Jahrh., worüber Hirth in seinem klassischen Werke „Chinesische Studien" das Nötige gesagt hat, und zwei arabische Monographien aus dem 9. und 10. Jahrh., deren eine Abu Seid Hassan von Al Siraf zum Verfasser hat.

Die gedachten arabischen Schriften, die anonyme und die des Abu Seid, waren schon 1718 vom Abbé Renaudot, und wiederum 1845 von Reinaud übersetzt worden. Neuerdings hat Volpicelli in den Proceedings of the China

Digitized by Google

Branch of the R. Asiatic Society in Shanghai (Juli 1895) versucht, die von den Arabern genannten Häfen zu identifizieren. Volpicelli denkt, daß der wichtigste jener Häfen, Khanfu, gleich dem modernen Hangtschou Fu sei (südlich von Shanghai), das nunmehr durch den Frieden von Shimonoseki den Japanern und Europäern geöffnet ist. Andere dachten an Kanton, aber Hangtschou war damals die Hauptstadt des himmlischen Reiches und hat daher mehr Wahrscheinlichkeit für sich. Es ist jetzt noch eine bedeutende Stadt von 1 Mill. Einwohner.

Der anonyme Autor erwähnt zunächst die feuchte Luft und die großen Ströme, die allerdings einen Bewohner des trockenen Arabiens in Erstaunen setzen können. Er findet die Leute vortrefflich gebaut und ihre Haut sehr weiß. Seide trügen selbst die Armen und zwar fünf oder mehr Gewänder dieses Stoffes, was freilich für die jetzigen Kuli keineswegs paßt, die Weiber hätten keine Kopfbedeckung, aber bis 20 Kämme. Die Pferde gefallen dem Reisenden besser als die indischen. 200 Hauptstädte erwähnt er, jede mit vier Thoren, was heute noch charakteristisch ist. An jedem Thore ward die Stunde Tags und Nachts von fünf Trompetern ausgeblasen, eine Sitte, die ich wenigstens nicht getroffen habe. Der Autor beschreibt den Thee und eine Art von Reisbranntwein, offenbar den heutigen samshu, ein sehr starkes Getränke. Bei den Hochzeiten war viel Trommellärm, nach einem Begräbnis drei Jahre Trauer; so noch jetzt. Die nicht fortwährend den Tod von Vater und Mutter beweinten, wurden mit Bambus geschlagen. Die Kosten der Begräbnisse ruinierten häufig die Überlebenden; das ist noch jetzt wahr. Beinah Jeder, sagt unser Gewährsmann, könne lesen und schreiben; dies wird auch heut zu Tage vielfach angenommen, aber genauere Nachforschung ergiebt, daß blos $^1/_4$ der Männer die Kunst versteht, während die Frauen fast nie, und auch dieser Durchschnitt gilt blos für die Küstenländer, da bei den halbwilden Völkern des Inneren die

Digitized by Google

Kenntnis der Schrift eine Ausnahme ist. Bemerkenswert ist, daß schon im 9. Jahrh. das jetzige, so sehr unbeholfene Geldsystem im Schwange war. Die Münzen (cash genannt) waren wie jetzt in Bündel zu je tausend zusammengebunden, mit einem Knoten bei je 100. Nach einer Beschreibung der Todesstrafen ist von den Gewohnheiten des Kaisers und des Hofes die Rede. Der Kaiser lebt abgeschlossen und geht blos alle zehn Tage aus.

Die aus 120000 Arabern, Persern, Christen und Juden bestehende Kolonie von Hangtschou ward 878 durch einen Aufrührer zerstört. Sie erholte sich zwar wieder, doch konnte sie die frühere begünstigte Sonderstellung nicht wieder erlangen. Neuerdings erfuhr dann der Islam einen großen Aufschwung im Reich der Mitte, als der aus Goethes Divan wohlbekannte Mahmud, der große Ghasnavide, Gönner Firdusis, im Jahr 1000 das nördliche Indien eroberte. Die Handelsverhältnisse, die damals zwischen Basra und den indischen Häfen und China bestanden, liegen der Hälfte der Märchen aus 1001 Nacht zu Grunde. Die „Götzendiener", die in Sindbads Reisen und sonst so oft erwähnt werden, sind die Buddhisten Ceylons und des himmlischen Reiches. Auch ist ja eine chinesische Prinzessin geradezu die Heldin eines jener vom 10.—13. Jahrh. entstandenen Märchen.

Für Europa war der arabisch-chinesische Verkehr nicht nur für die Vermittlung von Seide und Gewürzen, der Erfindung von Papier, Buchdruck und Pulver, sondern auch der wissenschaftlichen Entdeckungen von Wichtigkeit. Namentlich ist so der Kompaß, der in China zum ersten Male um 230 n. Chr. beglaubigt ist, nach dem Abendlande gebracht worden. Lange ward derselbe lediglich bei Landreisen verwandt, chinesische Schiffe benutzten ihn erst von der Mitte des 10. Jahrh. ab. In der europäischen Literatur wird der Kompaß zuerst 1190 in einem satirischen Gedichte „La Bible" erwähnt. Der Dichter Guiot de Provence ermahnt darin den Papst standhaft zu sein, wie die Magnetnadel in der

Digitized by Google

tresmontaigne (im Sturm). Die gewöhnlich angeführten Zeugnisse aus den Geschichtswerken des Jacques de Vitry und Vincent von Beauvais (Bellovacensis) sind alle jüngeren Datums. Übrigens war der ursprüngliche chinesische Kompaß schwimmend und im Grunde ein Azimuth-Instrument; den trockenen lernten sie erst von den japanischen Seeräubern des 16. Jahrh. Dagegen haben sie lange vor Columbus die Deklination der Magnetnadel beobachtet. Übrigens zeigt schon die Anlage des römischen Pfahlgrabens Kenntnis der Magnetnadel und ihrer Abweichung.

Da man dem Dogma von der verknöchernden Totenstille Chinas gar nicht genug entgegentreten kann, so wird es sich empfehlen, Halt zu einem Überblick zu machen und die verwirrende Fülle der Entwicklung kurz zu beleuchten.

Von Rassen waren um 800 bereits in dem Chinesentum aufgegangen: die Reste der Hiungnu, zahlreiche Türkstämme, die tunguſischen Toba und Wei, eine Unzahl tibetanischer Horden, dazu Inder und Araber, die zugleich Kulturträger waren. Vermutlich auch Malayen. Ferner, seit den Han, versprengte Juden und, seit vielleicht dem fünften Jahrh., Zigeuner. Vereinzelt endlich Syrer und Perser. Von Religionen waren in China selbst aufgekommen: Der Ahnenkultus; die Lehren des Konfuzius, des Laotze, der Pantheisten; von außen: der Buddhismus; der Parsismus; das Judentum; der gnostische Manichäismus und das nestorianische Christentum. Laut chinesischen Quellen[1]) waren die Nestorianer schon im Jahre 631 in Ostasien, laut dem (1625 gefundenen und 781 gesetzten) Steine von Singanfu zuerst im Jahre 636; ihr erster Missionar war Olopen. Seit dem 8. Jahrh. wagten sich die nestorianischen und manichäischen Missionare, dem Gange chinesischer Kulturexpansion folgend, auch zu den Türken, von denen namentlich die Kerait lange Zeit treue Christen blieben, und zu den Mongolen[2]). Das Christentum

[1]) Parker, J. China Branch R. A. S. 1890, S. 256.

[2]) Näheres bei Walther in Helmolts Weltgesch. IV 212 f.

Digitized by Google

erlitt vielfältige Wandelungen, doch die Schrift, so die syrischen Missionare brachten, erhielt sich und wird, nur nach ostasiatischer Weise senkrecht gestellt, noch heute von den mongolischen Burjaten angewandt.

Korea, Japan, Birma, Tibet.

Das Land des Morgenstrahls, Korea, war gleich China, der Mutter seiner Kultur, lange in eine Reihe von Fürstentümern zerspalten. Das erste von Belang war das von Kidscha im Norden der Halbinsel gegründete; das sich später durch die Angliederung der Südmandschurei zum Reiche Fuyu ausdehnte. Im 5. Jahrh. hatte Korea durch die Züge der Tungusen, im 7. die der Türken und Chinesen zu leiden. In einem einzigen Türkenfeldzug sollen 300000 Koreaner gefallen sein. Im elften Jahrh. erst entstand aus drei Königreichen, von denen Kaoli im Norden das mächtigste war, der koreanische Einheitsstaat. Derselbe huldigte später den Tang, ward aber in seiner Selbstverwaltung nicht gestört. Im 10. Jahrh. soll eine arabische Auswanderung sich nach Korea gewandt haben. Neben dem Konfuzianismus war früh der Buddhismus in Korea eingedrungen, auch geht das koreanische Alphabet auf ein indisches zurück.

In Japan war schon um 800 ein einheitliches Reich entstanden, das etwa bis zur Gegend des heutigen Tokio reichte. Die Kämpfe mit den Ainu dauerten noch rüstig fort, um erst seit etwa 1200, als die Barbaren völlig zurückgedrängt, nachzulassen. Die Herrscher dieses Reiches nannten ihren Hof daira — ein persisches, von den Türken übernommenes Wort — und sich selbst „himmlische Heerfürsten"; sie erklärten, von der Sonnengöttin zu stammen, und nahmen den Titel „des Himmels Erhabenheit" Shen-wu = Jim-mu an. Den Titel hatten einst die Kaiser der Hiungnu und, umgestaltet zu Sanaob, die Juetschi-Herrscher,

Digitized by Google

zu Ziampu, die Tibetaner geführt[1]). Der Buddhismus und nach indischem Vorbilde ausgearbeitete Buchstaben wurden im 6. Jahrh. durch koreanische Mönche eingeführt, doch dauerte es noch lange, ehe die Lehre Gautamas festen Fuß faßte oder sich ein einheimisches Schrifttum entwickelte. Die Japaner behaupten zwar, zwei Chroniken, das Kojiki und das Nihongi, seien um 700 dargeschrieben, allein die abendländische Kritik setzt die Abfassung volle acht Jahrhunderte später. Auch waren, wie sich gerade aus den alten Stücken des Kojiki ergibt, die Japaner im 7. Jahrh. noch äußerst barbarisch, kannten noch Menschenopfer, schlachteten bei dem Tode eines Führers seine Weiber und Knechte und thaten Anderes gleicher Art[2]).

Japan und Korea waren zwar nicht in der Rasse, aber in der Kultur lediglich Ableger Chinas. Sie standen zum Reich der Mitte im selben Verhältnis wie das mittelaltrige Deutschland und Frankreich zu Italien und der römischen Kultur. Die chinesische Bildungswelt erstreckte sich seit etwa 600 auch nach Australasien und Hinterindien. Huldigungsgesandtschaften erschienen in Singanfu von Sumatra, Malakka, Java, Nepal, Annam und Kambodscha. Ein Beispiel für viele aus den Reichsannalen der Tang. Im Jahre 712 kam eine Botschaft mit der Meldung: Gautama Subhadra, König von Kantoli (chin. Form für Kandāri), ward in einer Vision davon benachrichtigt, daß ein sehr heiliger Herrscher in China aufgekommen ist, daß die Aussichten buddhistischer Werbung dort rosig sind und daß Subhadra Tribut senden solle[3]). Gleichermaßen machte sich in Birma schon sehr frühe chinesischer Einfluß geltend, dagegen werden die meisten jener Berichte, wenn

---

[1]) Die Gleichung der beiden ersten Titel rührt von Parker, die mit den beiden letzten von mir her.

[2]) Vgl. Chamberlains Einleitung zu seiner Übersetzung des Kojiki.

[3]) Parker, „Sumatra“ in Imp. Asiatic Quarterly 1900 S. 127.

Digitized by Google

nicht alle, die vorchristliches Vordringen der Chinesen nach Birma künden, einfach erlogen sein.

Im ersten Jahrhundert war Birma und Jünnan zu einem großen Reiche vereinigt, das sich zeitweise im Norden bis über Szetschwan und im Südwesten über Assam ausdehnte. Ein Gegenstück dazu war das Reich der Tibetaner. Es scheint, daß im 5. Jahrh. ein Führer vom türkisch-tunguſischen Toba-(Tubat)-Stamme, aus Westchina einwandernd, die Herrschaft an sich riß und eine Dynastie begründete, die sich viele Geschlechter hindurch erhielt. Gegen 650 reichte das Machtgebot dieser Dynastie bis nach Siam und bis zum unteren Ganges. Von chinesischen Schriftstellern wurde später sogar der Busen von Bengal als das Meer der Tibetaner bezeichnet. Vermutlich war es die Besetzung des Gangesgebiets, die das Eindringen des Buddhismus in Tibet veranlaßte; nach einigen Quellen jedoch soll die Lehre Gautamas schon früher nach Tibet gekommen sein, und zwar durch Nepal. Vielleicht hat die religiöse Anregung den großen Aufschwung Tibets veranlaßt. So mächtig war das Land, daß es ein Bündnis sämtlicher Großmächte des damaligen Asiens hervorrief. Die Chinesen, die Urheber des Bündnisses, vereinigten sich mit den Khalifen, die dann auch zweimal Gesandte nach Singanfu schickten, mit dem Reiche von Jünnan und mit den Türken. Aus diesem unerhörten Zusammenwirken ergaben sich die seltsamsten Kombinationen. Ein koreanischer General focht im Dienste Chinas in Kaschmir, und abassidische Araber kamen bis nach Schensi und Siam. Nach 200jährigem Kampfe erst war die Widerstandskraft Tibets gebrochen.

Digitized by Google

Übergewicht der Nordvölker.

Brücke zwischen Ostasien und dem Abendland.

Die Nordasiaten teilen sich in drei große Gruppen: Finnen, Türken, Tungusen. Von den frühsten Zeiten an haben diese drei Rassen Reiche gegründet, die ein Mittelglied zwischen dem Westen und dem fernen Osten bildeten. Die Reiche vermittelten den Landverkehr zwischen China einerseits, Süd- und Westasien andrerseits, einen Verkehr, der sich auf den Seidenhandel sowohl wie auf kulturellen und religiösen Austausch erstreckte. Die Nordasiaten haben aber auch politisch und militärisch eine bedeutende Rolle gespielt. Die sibirischen Arimasper[1]) beherrschten um 700 v. Chr. China. Die Hiungnu hatten Jahrhunderte lang Nordchina inne und erregten, durch die Han vertrieben, das ganze System der Weststaaten: die Juetschi verjagend, wurden sie der Anstoß zur tibetanischen Eroberung Afganistans und Nordwestindiens; sie setzten die Finnen und Slaven in Bewegung; sie brachen als Hunnen in Persien und Kleinasien ein; sie stürzten sich auf die Germanen und warfen diese durch den Anprall nach Süden in die Zone der Weltkultur hinein; sie trugen zur Zerstückelung des Römerreichs bei. Die Nachfahren der Hunnen, die Bulgaren, und die Nachfolger, Chazaren, Avaren, Ungarn, Uiguren, Petschenegen

[1]) Wenn Turijaspa bedeutet „turanische Pferde habend", so heißt vielleicht Arimasp „armenische Pferde habend, was freilich keinen sehr genauen ethnologischen Paß ausstellen würde.

Digitized by Google

Ghuzen, Seldschuken, Osmanen hielten ein Jahrtausend lang Osteuropa und Vorderasien in Aufregung. Die Tunguſen ſtiften ſeit dem 4. Jahrh. n. Chr. Kaiſerreiche in Nordchina, einzelne Tunguſenhaufen kamen bis Tibet und Bochara, andere gründen Herrſchaften in Korea und Japan. Vom 10. bis 13. Jahrh. geben die Tunguſen bis nach Honan politiſch den Ausſchlag. Dann ſchwingen ſich die Mongolen zur Weltherrſchaft empor und bilden die beſte Brücke, die je zwiſchen China und Europa beſtanden hat. Zuletzt kamen die Mandſchu.

Wie Germanen und Slaven allmählich von der Kultur des alten Römerreiches, an deſſen Rändern ſie neue ſelbſtſtändige Herrſchaften errichteten, vom Barbarentum zur Bildung geführt wurden, ſo wurden Türken und Tunguſen von China ziviliſiert. Wie ferner die Nordeuropäer unter dem Einfluß der ſüdlichen Bildung und abweichender Fremdreligionen ſich differenzierten und in verſchiedene unabhängige Volkstümer ſpalteten, ſo ſind die Nordaſiaten allmählich durch gleiche Einflüſſe aus wilden, ſchwankenden Horden zu eigenen, ſcharf beſtimmten Nationalitäten erwachſen. Es entſtanden die mongoliſchen Kalmücken und Burjaten, die türkiſchen Kirgiſen und Jakuten, die halbtibetaniſchen Tangut (Hia), die tunguſiſchen Mandſchu und Koreaner, die halbmalayiſchen Japaner. Ungefähr zur ſelben Zeit, da die neuen europäiſchen Volkheiten ein eigenes Schrifttum und eigene Kunſt entfalteten, alſo ſeit etwa dem 12. Jahrh., hat auch ſelbſtändige Literatur und Kunſt der Türken, Koreaner und Japaner begonnen.

Katai und Niutſche[1]).

Von 648—696 war der größte Teil der Mandſchurei eine chineſiſche Provinz, die dann unter türkiſche Botmäßigkeit fiel.

[1]) Parker, A thousand years of the Tartars 280 ff. und A thousand years of the Manchus in Imper. Asiat. Quart. 1900 S. 287—313.

Digitized by Google

Von ungefähr 700—900 herrschten Mandschufürsten über das Reich Bohai (Botskai), das aus der Südostmandschurei bestand und Hurka (jetzt Ninguta)[1] zur Hauptstadt hatte.

Von rund 900—1117 war Ostasien nördlich von Schantung in den Händen der Katai. Die Katai (wovon die arabische Benennung Katai und das russische Kitai für China) oder Kitan, oder wie die Japaner sagten, Toi, waren wie die Niutsche und Mandschu tungusischer Rasse. Sie gewannen Einfluß auf Nordkorea und erhielten Gesandschaften von Khoten (am Pamir), Persien und Bagdad.

Im Jahre 1000 verwüsteten sie die Küsten Japans und Koreas, jedoch ohne jeden dauernden Erfolg. Als sie gestürzt wurden, wanderte ein Gewalthaufe der Katai, die Kara-Kitai, nach Turkestan und gründete eine Herrschaft am Zarafchan, westlich vom Pamir.

Halb tungusischer (Toba), halb tibetanischer Rasse scheinen die Tangut oder Hia gewesen zu sein, die von 890 bis zum Mongolensturm in der Gegend zwischen dem großen Hoanghoknie und dem Lobnor geboten. Über den Besitz des letzteren stritten sie mit den Uiguren, die den Norden Hochasiens innehatten, mehrere Pufferstaaten zwischen den ostasiatischen Nebenbuhlern und den Ländern des Islams bildend, und mit den Schado-türken, die, nominell als Nachfolger und Vertreter der Tang, während des Interregnums der „Fünf Dynastien" (907—923) ganz Nordchina beherrschten und dann sich noch eine Zeit lang im Nordwesten des Reiches behaupteten.

Die Katai, deren Reich zweimal den amtlichen Namen „Groß-Liao" erhielt (vom Fluß Liao, vgl. Liaotung), wurden

[1] Ninguta (vgl. die jap. Stadt Nigata) ist ein bekannter sibirischer Stromname mit wechselndem Praefix, bald Ingul (w. vom Issyk-kul), bald Ingoda (fließt in die Tschita), Angara, Sungari, Chingul (vielleicht = Tschingil im Ektag) und Togora (= Uralfluß bei de Keza). Letztere hat also nichts mit Jugrien, wie Marquart (Osteur. und ostasiat. Streifzüge 60) will, zu thun.

Digitized by Google

durch die Niutsche oder Nüchen unter Akuta (= mongolisch Okhtai) entthront und verjagt. Die Niutsche, mit denen die Stadt Niutschwang nichts zu schaffen hat, nahmen 1123 den kaiserlichen Titel an. Sie wurden bald mit chinesischer Kultur bekannt, erfanden ein Alphabet nach chinesischem Muster, führten sogar Papiergeld ein, aber wehrten sich aus Kräften gegen die Chinesierung. Ihr Reich, das sich fast bis zum Jangtse nach Süden zu erstreckte, umfaßte im Jahr 1195 nicht weniger als $48^1/_2$ Mill. Einwohner. In der Beamtenschaft überwog bald die Zahl der Chinesen. Nach dem „goldenen Flusse", der die Urheimat der Niutsche durchströmt, dem Altchuk, wurde ihre Dynastie auch die „goldene", chinesisch Kin, genannt.

Die Sung.

Inzwischen waren nach langem Interregnum die Sung (960—1279) in Südchina auf den Thron gelangt. Die Sung liebten weichliches Wohlleben und Prunk, förderten Literatur und Kunst, stützten einheimische Art und verfolgten fremde. Sie waren sowohl dem Buddhismus wie dem Christentum feindlich.

Eine der ersten Handlungen der neuen Regierung war, den Nachkommen des Konfuzius dauernde Vorrechte zu verleihen. Die Macht der großen Vasallen, die eine erbliche Würde begründen wollten, namentlich der Fürsten von Han, ward gebrochen. Eine neue Blüte der Wissenschaften entfaltete sich. Der Gedanke kam auf, daß der Staat den Armen gegen die Reichen helfen und dazu Handel, Industrie und Ackerbau in die eigene Hand nehmen solle. Wangantschi hieß der chinesische Kanitz, der diesen Staatssozialismus durchzuführen versuchte, aber damit scheiterte. Doch kam es wenigstens zur Gründung mächtiger Innungen, desgleichen zur Ausgabe von Papiergeld. In der Wegräumung trennender Schranken zwischen Kaiser und Volk, der weiteren Ausbildung des Gleichheitsstaates, wobei nur der Gegensatz

Digitized by Google

zwischen Arbeit und Kapital sich verschärfte, wurden neue, bedeutsame Schritte gethan. Schon war 730 die Akademie von Peking, das Hanlin-Institut, und die Regierungszeitung von Peking, das älteste Tageblatt der Welt, gegründet worden. Es konnte und kann jeder Bauerssohn, wenn er die Prüfungen zur Akademie besteht, in den Gelehrtenstand aufgenommen werden; einmal darin, ist er allerdings vom Volke losgelöst. Eine Kluft zwischen Schriftgelehrten und der übrigen Nation entstand. Alle Ämter, auch die militärischen, waren hinfort nur den Gelehrten zugänglich. Die Geburtsvorrechte wurden endgiltig abgeschafft, aber anstelle der durch den Adel bedingten natürlichen Gliederung trat die unnatürliche Spaltung in Arme und Reiche, Mandarinen und Volk. Damit war die nationale Kultur Chinas festgelegt.

Chinas Nachbarn.

Die Tibetaner hatten ein eigenes mächtiges Reich gegründet, das sich bis ins 10. Jahrh. behauptete. Es schickte gelegentlich friedliche Gesandschaften an den Himmelssohn, die dieser als Unterwerfung auffaßte. Der Buddhismus gewann fortwährend an Einfluß, aber das theokratische System des Lamaismus mit dem Dalai Lama an der Spitze ward erst im 14. Jahrh. eingeführt.

Von Tibet ergossen sich fortwährend wie aus einem großen Bienenkorbe Völkerschwärme nach Norden, Osten und Süden. Tibetaner eroberten und besiedelten Birma und Siam. Der Buddhismus erlebte in Indochina seine Blütezeit und baute im 13. Jahrh. jene Riesentempel, deren Ruinen die Gegenwart bewundert. Mit dem indischen Einfluß, der Lehre Gautamas und dem Pali, kreuzte sich der chinesische Einfluß, Konfuzianismus und ostasiatische Schrift. Siam hatte im 11. Jahrh. ein Zeitalter kriegerischen Aufschwungs, bekämpfte Sumatra und Malakka und sandte eine Flotte gegen Zeylon. Die erwähnten Kultureinflüsse vermischten sich auch in Java

Digitized by Google

und den andern Sundainseln, die zu China in immer regeren Verkehr traten.

Korea lebt ruhig sich selber. Japan wird durch einen blutigen Bürgerkrieg zerrüttet, den Hader zweier Adelsgeschlechter, an den Streit der „Rosen“ in England erinnernd. Neben den Mikado, dessen Hauptstadt seit rund 800 Kioto ist, setzt sich seit 1192 ein militärischer Hausmeier, der Schogun oder Kubo. Die Ainu weichen vollends nach Norden zurück. Die Besetzung der Liukiu beginnt. Das Land erfreut sich mitten in dem verzehrenden Kriegshader einer großen Blüte in Poesie und Kunst.

Die Mongolen.

Die Sung lavierten nicht ohne Geschick zwischen den tungusischen und türkischen Mächten des Nordens und Nordwestens. Im 12. Jahrh. verband sich der Kaiser Hoei-tsung mit den Niutsche, um die Kitan zurückzutreiben; letztere wurden auch aus dem Lande geschlagen, aber nun nahmen die Niutsche nicht nur das Land der Kitan, sondern überschwemmten auch Petschili und Schen-si und nahmen den unterhandelnden Kaiser gefangen. Die Niutsche besetzten den Teil von China, der an die große Mauer grenzt, und breiteten unter den nächstfolgenden Kaisern ihre Macht immer weiter aus, so daß diese Kaiser nur als Tributkönige über die südlichen Provinzen regierten. Ning-tsung schloß 1208 ein Bündnis mit den Mongolen unter Dschingisthan, dieser schlug die Niutsche, blieb jedoch selbst in dem befreiten Lande. Mongolische Horden nahmen und plünderten Peking, Li-tsung machte mit Okhtai, dem Khan der Mongolen, ein Bündnis zum Vernichtungskriege gegen die Niutsche, die wieder mächtig geworden waren, aber nun von der einen Seite durch die Chinesen und von der andern durch die Mongolen unter Peyen (d. i. hundert Augen) angegriffen wurden; ihre feste Stadt ward mit Sturm genommen, und der Tod ihres Fürsten zwang sie, sich zu

Digitized by Google

unterwerfen. Doch entstand nun zwischen den Mongolen und Chinesen Streit über die Teilung des eroberten Landes. Nach Okhtais Tode (1241) unterwarf sich dessen Nachfolger Kublai-khan den ganzen Norden des Reichs; der vorletzte Sung, Tuan-tsung, wurde in Kanton von den Mongolen belagert und starb 1278; sein Bruder Ti-ping aber stürzte sich nach dem Verlust der Seeschlacht gegen die Mongolen mit seiner ganzen Familie in das Wasser.

Die nun folgende Herrschaft der Mongolen heißt in den Reichsannalen die Dynastie der Juan (1279—1368). Kublai (chines. Schi-tsü, auch Hu-pelge) wußte dem Volk seinen fremden Ursprung durch eine weise Regierung vergessen zu machen. Er suchte den Handel zu heben, eröffnete die Häfen der südlichen Provinzen für fremde Schiffe, erbaute den großen Kaiserkanal, erhob Peking zur Hauptstadt, um von diesem Mittelpunkte aus das große Reich besser übersehen zu können, förderte die Wissenschaften und Künste, tastete aber im Übrigen Verfassung, Religion und Sitten der Chinesen nicht an. Seine Eroberungszüge gegen Japan und Siam waren vergeblich, doch unterwarf er sich Birma, Cochinchina und Tongking und unterdrückte mehrere Empörungen mit Waffengewalt. Er starb 1291. Sein Enkel Timur (chines. Tsching-tsong) zeichnete sich durch Milde und Gerechtigkeit aus. Unter ihm kamen 1294 die ersten katholischen Christen mit dem Minoriten Montecorvino nach Peking, fanden aber in ihrem Missionsgeschäft Hindernisse. Auch Schin-tsung, der des Konfuzius Schriften ins Mongolische übersetzen ließ, erwarb sich den Ruhm eines gerechten und für das Wohl seines Volkes wahrhaft sorgenden Regenten. Weniger rühmlich regierten die spätern, rasch auf einander folgenden Kaiser aus mongolischem Geschlecht. Empörungen der Großen zerrütteten das Reich im Innern, und hierzu kam unter Schun-ti eine große Hungersnot, welche die allgemeine Unzufriedenheit steigerte und endlich den Sturz der in Trägheit und Schwelgerei verkommenen mongolischen Dynastie herbei-

Digitized by Google

führte. In einer Art ostasiatischer Vesper fielen 300 000 Mongolen an einem Tage. Tschu-yuan-tschang, ein Chinese von niederer Geburt, stellte sich an die Spitze einer Empörung in Kiang-nan, unterwarf sich einige südliche Provinzen, siegte über die unter sich uneinig gewordenen Rebellen und Mongolenhäuptlinge, die inzwischen den Kaiser abgesetzt hatten, überschritt den gelben Strom, nahm Peking ein, vertrieb die Mongolen nach der Tatarei, wo sie das Reich der Chalka gründeten, und erwarb sich durch Klugheit und Mäßigung die allgemeine Achtung und Liebe in dem Maße, daß er selbst den Thron besteigen konnte. Bald darauf, 1392, machten sich auch die Koreaner unter der jetzt noch regierenden Dynastie Li unabhängig.

Die Ming.

Die ostasiatische Vorherrschaft der Mongolen war zwar gebrochen, doch spielten dieselben in Nordasien, Iran und und Indien noch lange die Hauptrolle. Der erfolgreiche Empörer aber nahm als Kaiser den Namen Tai-tsu an und ward Stifter der Dynastie der Ming (1368 bis 1644). Er machte Nanking zur Hauptstadt und führte die Zügel der Regierung mit kräftiger Hand, führte ein neues Gesetzbuch ein, bestimmte, daß nie wieder Staatsämter durch Eunuchen verwaltet werden sollten, und unterwarf sich nach und nach die übrigen chinesischen Fürsten und die mongolischen Häuptlinge, wodurch er gegen die Angriffe der Tataren im Westen einen festen Damm bildete. Er starb 1398 und hatte seinen Enkel Kien-wen-ti zum Nachfolger. Dieser wurde von einem Oheim Tsu-wen-ti gestürzt, der sich zwar den Weg zum Thron durch Grausamkeit bahnte, dann aber mit Milde und Weisheit regierte. Derselbe unterwarf auch Tongking und Cochinchina dem Reiche wieder und verlegte die Residenz nach Peking zurück. Sein dritter Nachfolger Yng-tsong-juiti (1436) wurde von den Tataren besiegt und gefangen, aber von seinem Bruder wieder befreit. Sein

Digitized by Google

Sohn, Hien-tsong (1465—1487), gab der Eunuchenherrschaft wieder Raum, sowie überhaupt die übrigen Herrscher aus dieser Dynastie Schwächlinge waren. Cochinchina machte sich wieder unabhängig, die Japaner machten glückliche Einfälle.

Chinesische Kauffartei- und Kriegsschiffe aber gelangten bis nach Zeylon und sogar bis Dschidda an der Küste des Roten Meeres. Auch das zeigt wieder, daß, weit entfernt, sich auszuschließen, China vielmehr den Verkehr mit dem Ausland wünschte. Ganz von selber gravitierte Ostasien nach den Stammländern der Weltkultur im Westen, wie es denn auch nie einen Versuch gemacht hat, etwa nach Polynesien oder Amerika hin zu expandieren. Zudem war bislang eine Erweiterung des chinesischen Horizontes fast auch immer eine Erweiterung chinesischer Macht gewesen. Eine abschließende Tendenz machte sich immer dann in Ostasien geltend, wenn umgekehrt die Ausbreitung fremder Macht und fremder Gedanken bedrohlich erschien; so hatte unter den Sung schon eine nationale Reaktion gegen Fremdländisches eingesetzt. Eine zweite, heftigere Reaktion trat ein, als die fremden Teufel des fernen Westens auf ihren kanonenbewehrten Kriegsschiffen ansegelten. Zwar ist man auch den Portugiesen, die 1517 zum ersten Mal in Ostasien erschienen, zunächst freundlich entgegengekommen, aber als diese sich roh aufführten, verschloß man ihnen die Häfen und verbot allen überseeischen Handel. Genau so hat Japan die Portugiesen — Pinto kam 1542 nach Kiushiu — mit großem Wohlwollen aufgenommen, aber fand sich ganz naturgemäß in seiner Existenz bedroht, als es erfuhr, daß die Spanier sich die Philippinen zugeeignet hatten und die Missionen nach ihrem eigenen Geständnis blos dazu benutzten, den Weg zur politischen Beherrschung freizumachen. Nach dieser Entdeckung verfolgten die Japaner das Christentum und verboten den Fremden das Landen, blos die Holländer auf dem Inselchen Deschima duldend. Die Abschließung Ostasiens ist

Digitized by Google

lediglich ein Akt der Selbstverteidigung gegen europäische Angriffe gewesen. Im Bewußtsein unerschöpflicher Machtfülle eröffneten sich wiederum die Mandschu europäischen Gedanken und stellten viele europäische Soldaten und Gelehrte in ihren Dienst, auch war der Himmelssohn Besuchern leicht zugänglich, wie deutlichst der Bericht des russischen Gesandten Isbrant Ides darthut: sobald jedoch die Mandschu-Macht sank und die der Europäer, die inzwischen Indien und Sibirien gewannen, emporstieg, da nahm China abermals zu peinlicher Selbst-Isolierung seine Zuflucht. Im übrigen haben die ersten Entwürfe der Portugiesen, Spanier, Holländer, Franzosen, Engländer und Amerikaner auf die Entwicklung Ostasiens keinen nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Neue Versuche begannen erst wieder gegen 1840.

Die Mandschu.

Die größte Machtentfaltung des himmlischen Reiches ist erst in der Neuzeit erfolgt.

Im Norden breitete die neue Dynastie der Mandschu (seit 1644) sich über den Amur bis zum Ochotskischen Meer hin aus und kam so notgedrungen mit den Russen in Konflikt. Die Mandschu machten ferner Korea und sogar Sachalin botmäßig, wo gerade die Japaner von Jesso aus sich festzusetzen begannen. Sie erhielten gleichermaßen die Huldigung der Liukiu-Könige, die inzwischen mit noch engeren Banden an Japan gefesselt waren und ebenso nach Jeddo wie nach Peking Tribut zahlten.

Im Westen wurden die Mongolen absorbiert. Sie traten in den Dienst der Mandschu, und ihre Edlen erhielten Ämter und kaiserliche Prinzessinnen. Die Lamas gewann man durch reiche Geschenke und that alles, um durch die buddhistische Hierarchie die einst so unbändigen Mongolen im Zaume zu halten. Das Verfahren erwies sich wirksam. Aus Jägern und Kriegern wurden die Mongolen Schäfer

Digitized by Google

und Roßhirten und verbringen, versunken und verkommen, in Schmutz und Faulheit ihre elenden Tage.

Im äußersten Osten rührten sich wieder kräftiger die Japaner. Ihr Unternehmungsgeist war durch die Thaten Hideyoschis, die Eroberung Koreas und den Aufschwung des Handels gewaltig aufgerüttelt worden. Japanische Schiffe gingen nach Mexiko, Manila und Kambodja; ein lebhafter Verkehr entspann sich in dem tatarischen Golf. Jesso, das schon im 4. Jahrh. n. Chr. von japanischen Kaufleuten angelaufen wurde, ward seit 1600 von Kolonisten besiedelt. Der Fürst Matsmai legte eine Stadt in Süden an, nach der bei den Russen noch jetzt die ganze Insel Matsmai genannt wird, und machte 1624 einen Zug nach Sachalin. Man begann mit den Anwohnern des Amur einen regen Handel und tauschte Jakutenmädchen gegen kostbare Pelze.

Infolge der Edikte von 1624, 1636 und 1641 wurde jedoch Japan der Außenwelt völlig verriegelt. Blos die Holländer wurden in das Inselchen Deshima bei Nagasaki, wo sie „wie Frösche in einem Brunnen" ein trübseliges Dasein führten, noch zugelassen. Es sieht so aus, als ob zur Verriegelung nicht sowohl Sorge für das Landesheil, als vielmehr Sorge für das eigene Wohl den Shogun gedrängt hätte. Der hermetische Abschluß hat auf der einen Seite die Japaner verhindert, in Sibirien festen Fuß zu fassen, ehe die Russen übermächtig wurden, auf der anderen Seite aber hat er die stark von einander abweichenden Volkselemente innig verschmolzen und konsolidiert.

Selbst als Nobunaga und Hideyoshi mit gewaltiger Faust das Reich geeint, war es noch möglich, daß Japaner in Manila und Luzon sich als Söldner anwerben ließen. Die Zuriegelung nun des Landes bewirkte eine Verschmelzung der Rassen, Religionen und Parteien, bewirkte einen Zusammenschluß, wie ihn sonst vielleicht nur Frankreich, nicht aber Großbritannien und am wenigsten Deutschland erreicht hat. Der enge und mit eiserner Strenge durchge-

Digitized by Google

führte Zusammenschluß schuf die Japaner nicht blos zu einer einheitlichen Nation um, sondern befähigte sie auch, zwei Jahrhunderte später dem Ansturm der westlichen Kultur standzuhalten, weil sie ihr eine einheitliche, nationale Civilisation entgegensetzen konnten.

Ähnliches erreichte eine ähnlich ins Werk gesetzte Konzentration der Koreaner, deren gesunde Entwicklung allerdings durch eine grundelende Verwaltung behindert ward und noch wird.

China hat sich inzwischen nicht nur politisch, sondern auch volklich weit über seine Grenzen ausgedehnt. Überhaupt hat wohl das Reich der Mitte Niederlagen erlitten und Länder eingebüßt, aber die chinesische Rasse hat seit ihrem ersten Auftreten nur immer mehr Gebiet erobert und ist in dem einmal erworbenen Boden trotz aller Erschütterungen nur immer fester eingewurzelt. Die halbwegs sichere Geschichte Chinas beginnt um 800 v. Chr. Damals war das Reich auf den Hoangho und Nachbarschaft beschränkt. Ein Jahrtausend später waren die Chinesen bis zur Großen Mauer vorgedrungen, nördlich von Peking, bis zur Grenze von Annam im Süden und tief nach Turkestan hinein im Westen. Von 700 n. Chr. an begann Tibet in den chinesischen Machtkreis einbezogen zu werden, seit 1300 werden die nordwestlichsten Provinzen und Hainan kolonisiert. Ein Zeitalter neuer Ausdehnung hebt gegen 1600 an. Zu Zehntausenden strömen die Südchinesen nach den Philippinen und den Sundainseln, sowie ein halbes Jahrhundert später nach Formosa. Kaiser Kanghi, unter dem China den Zenith seiner politischen Macht erstieg, erweiterte das chinesische Siedelungsgebiet nach Westen und gewann neue Sitze für Auswanderer in den Liukiu; darauf ward Annam und die Mandschurei halb chinesiert. Die Eleuten und Chalkas wurden gänzlich unterjocht und Tibet dem Reich unterworfen. Den dauernden Besitz Chinas verdanken die Mandschu ohne Zweifel dem persönlichen Charakter Kanghi's, der vielleicht der größte Monarch war,

Digitized by Google

der je den chinesischen Thron inne gehabt. Er beförderte die Wissenschaften und widmete sich namentlich mathematischen Studien, verbesserte den Kalender und ließ sein Land vermessen und Karten davon verfertigen. Er verringerte auch die Abgaben, besonders als ein furchtbares Erdbeben Peking zerstört und 400000 Menschen verschlungen hatte, verbesserte die Finanzen und das Heerwesen, gründete Unterrichtsanstalten und ließ sich überhaupt Hebung und Förderung der Wohlfahrt des Reichs mit solchem Erfolg angelegen sein, daß sich alle seine Völker unter seinem Szepter so wohl befanden, wie noch nie im Reiche der Mitte. Obgleich im Buddhismus erzogen, duldete er doch das Christentum. Er starb 1722. Sein Sohn und Nachfolger Yung-tsching (Schitsung) war ebenfalls ein guter Regent, doch zeigte er sich den christlichen Missionaren weniger gewogen. Nach friedlicher Regierung starb er 1735. Der älteste seiner illegitimen Söhne, Kien-lung (Kao-sung), erbte einen Teil der Eigenschaften und des Ruhmes seines Großvaters. Seine Regierung war kriegerisch; er eroberte Kaschgar, Yarkand, den größten Teil des Dsungarenlandes, die Reiche Miao-tse und Siao-kin-tschuen und erweiterte so die Grenzen seines Reichs bis nach Hindostan und der Bucharei. Die durch Verjagung der Dsungaren verwüstete Kalmückei bevölkerte er mit den aus Rußland geflohenen Turguten und den tungusischen Seipo. Zwei Feldzüge gegen Birma, sowie eine Expedition nach Cochinchina fielen jedoch unglücklich aus. Aufstände und Verschwörungen in Tibet und auf Formosa wurden unterdrückt. Die Christen wurden, weil der Begünstigung der Empörung verdächtig, hart verfolgt. Unerbittlich gerecht, war Kien-lung doch auch rücksichtslos grausam; übrigens beförderte er die Wissenschaften und legte vier Bibliotheken der schätzbarsten Bücher an. Im Jahre 1796 legte er zu Gunsten seines fünften Sohnes Kia-king die Regierung nieder und starb 1799. Kia-king hatte alle Fehler seines Vaters, aber nicht eine einzige seiner Tugenden

Digitized by Google

geerbt. Seine Gewaltthätigkeit und Grausamkeit erregten bald allgemeine Unzufriedenheit; immer neue Verschwörungen wurden angezettelt, Räuberbanden durchzogen verheerend das Land, Seeräuber, die sich in Hainan und Formosa festsetzten, beherrschten nicht allein das Meer und bekämpften hier die chinesischen Flotten mit wechselndem Glücke, sondern drangen auch von den Flußmündungen aus ins Innere des Landes plündernd und verwüstend ein, bis ihre Macht endlich durch inneren Zwiespalt zu Grunde gerichtet ward. Im Jahre 1807 kam der erste protestantische Missionär, Morrison, nach China, dagegen erfolgte 1815 die Verbannung der katholischen Missionäre. Nach einer ruhmlosen, unruhvollen Regierung starb Kia-king 1820, wie man vermutet, durch einige Mißvergnügte. Ihm folgte sein zweiter Sohn Mian-ning, als Kaiser Tao-kuang (mandschurisch Dorgi Elden-he, d. i. Glanz des Verstandes) genannt. Die Unruhen im Innern des Reichs dauerten unter ihm fort; dazu kamen Konflikte mit den an der Grenze nomadisierenden Burjaten und Kirgisen und dem Khan von Khokand, die aber mit Unterwerfung des Khodscha's Jehangir endeten, sowie mit dem kriegerischen Bergvolk der Jao-dschins an den Grenzen der Provinzen Kuang-tung, Kuang-si und Ho-nan, mit dem ein Vertrag abgeschlossen ward, der dahin lautete, daß die Jao-dschins in ihren Bergen bleiben, die Chinesen ihr Gebiet nicht betreten und die kaiserlichen Truppen entlassen werden sollten. Die Anführer des Aufstandes erhielten für ihre Unterwerfung eine halbe Million Taels und wurden überdies mit hohen Stellen in dem kaiserlichen Heere begnadigt. Tao-kuang zeigte Abneigung gegen das Christentum, namentlich gegen die Katholiken, die daher mehrfachen Verfolgungen ausgesetzt waren.

Digitized by Google

Vordringen der Europäer.

Rußland in Asien.

Die westöstliche Vermittlung der Neuzeit übernahmen am erfolgreichsten die Russen. Der erste Russe, der nach China kam, war ein Kaufmann aus Twer, Afanas Nikitin. Das war im Jahre 1470. Seitdem scheint ein russischer Handel, vorbereitet durch Griechen und Juden, mit dem Reiche der Mitte sich rasch entwickelt zu haben. Als Herberstein österreichischer Gesandter in Moskau war (1517), konnte er von den dortigen Kaufleuten ziemlich genaue Nachrichten über die Züge nach China, die drei Jahre Zeit erforderten, einziehen. Namentlich war das Bassin des Ob und wie es scheint, auch des Jenissei, ausreichend erkundet. Vom Glanz und Reichtum der Stadt Kambalik (mongolischer Name für Peking)[1] wurde viel Rühmens gemacht. Andererseits hatten die Chinesen von Moskau vernommen. Als 1542 der wagemutige Portugiese Mendez Pinto in der Mandschurei reiste, da bemerkte ihm sein Dolmetsch, daß die zwei Hauptflüsse des Landes (wohl der Liao und der Amur) einem großen See Moscombia und den Schneegebirgen der Provinz Alimania entströmten[2]. Diese Stelle, die bisher noch nie beachtet worden, giebt das erste Zeugnis der chinesischen Kunde von den Moskowitern und von Deutschland. Noch jetzt ist der Deutsche bei den Türken Aliman. Ich weiß wohl, daß Richthofen den Pinto einen Vater der Lüge nennt,

[1] Stadt des Khan, wie Zarjgrad, Kaiserstadt (= Konstantinopel). Balik ist persisch.

[2] F. M. Pinto's abenteuerliche Reise. ed. Külb. S. 118.

Digitized by Google

aber er kann sich doch nicht alle Namen aus den Fingern gesogen haben. Ich glaube sogar, daß Pinto, nachdem er den „sehr hohen Berg Fanjus" = Fuji-Yama[1]) und „den 49.° nördlicher Breite" passiert, bis nach Sachalin, dessen Gebirge „Gangitana" mit dem heutigen Engyt zu gleichen ist, und den Giljaken, die er Gigauhos nennt[2]), am Amur gekommen ist oder doch durch seinen Dolmetsch davon gehört hat. Die Erzählung des Pinto, der ja bekanntlich auch der erste Europäer ist, so nach Japan gelangte, erhält durch die Karten des 16. Jahrhunderts eine merkwürdige Bestätigung, insofern auf diesen die Hauptflüsse Ostasiens thatsächlich in Westsibirien entspringen. Wenn aber aus Moskau ein See gemacht wird, so ist das nicht schlimmer, als wenn Herodot einen Nebenfluß der Donau, deren Ursprung er an die Pyrenäen versetzt, Alpis nennt. Genug, die Handelsbeziehungen zwischen China und Rußland wurden bald so rege, daß schon 1567 Iwan der Schreckliche eine Gesandtschaft nach Peking schickte, deren Leiter zwei Atamane (Kosakenführer) waren. Eine andere Gesandtschaft ging 1617 ab, eine dritte 1653. Kurz vor der dritten kam der erste Thee nach Europa, auf dem Überlandweg durch die Mongolei nach Moskau. Erst zwanzig Jahre später kam Thee zur See nach England.

Die Expansion der Europäer in Sibirien begann schon im 11. Jahrhundert. Sie ging von Nowgorod aus und erstreckte sich auf Nordwestsibirien, einen großen Teil des heutigen Gouvernements Tobolsk umfassend. Die Nowgoroder behaupteten ihren Einfluß, der nur vorübergehend durch den der Mongolen abgelöst wurde, bis ins 15. Jahrh. Im Süden des gedachten Gouvernements hatte sich inzwischen seit 1380 eine Herrschaft aufgethan, die bald der scheibanischen Linie der Dschingisiden (Abkömmlinge Dschingiskhans),

[1]) Yama ist einfach das japanische Wort für „Berg".
[2]) ed. Külb 119.

Digitized by Google

bald bucharischen Eroberern angehörte. Diese Herrschaft, deren Mittelpunkt an den Zusammenflüssen von Tobol, Ischim und Irtisch lag, wurde Sibir genannt. Das Wort Sibir taucht übrigens zum ersten Male in dem Namen des Türkenkhans Sibir um 700 n. Chr. auf, wird aber von Vielen auf das hunnische Volk der Sabir, die in Turkestan hausten, zurückgeführt. Das Reich oder Zartum Sibir unterstand nun bereits am Ende des 15. Jahrh. russischem Einflusse, ging aber nach der Mitte des 16. Jahrhunderts den Moskowitern verloren. Der Räuberhauptmann und Kosakenführer Jermak eroberte es um 1580 zurück, aber nur, um es ein zweites Mal einzubüßen. Nun griff die Regierung von Moskau energisch ein und besetzte bis zum Ende des 16. Jahrh. ganz Westsibirien. Bis zum heutigen Tage wird Jermak als der eigentliche Eroberer Nordasiens allenthalben gepriesen, allein völlig mit Unrecht. Er ist indessen sogar heilig gesprochen worden, hat zahllose Denkmäler erhalten und ist der große Held und Abgott der Bauern. Höchst eigentümlicher Weise glauben die Bauern des ganzen russischen Reiches, daß Jermak einst ihr Erlöser und Befreier vom Joche der jetzigen Regierung sein und eine goldene Zeit heraufführen wird. Bekanntlich wird eine ähnliche Heilandsrolle von den Sibiriern und von den Negern Angolas dem ersten Napoleon zugewiesen.

Das Reich Sibir war kaum der 30. Teil des jetzigen Sibiriens. Allein die Kosaken machten, nachdem dies Haupthindernis ihrer Expansion beseitigt, nunmehr rasche Fortschritte und durcheilten im Windesflug ganz Nordasien. 1643 bereits gelangten sie, die Halbinsel Anadyr und das Nordostkap Asiens umkreuzend, nach dem Ostmeer, 1648 an die Mündung des Amur; 1653 besetzten sie das ganze Amurland. Hier aber rief der Mandschukaiser ihnen ein gebieterisches Halt zu, und ein Kampf entspann sich, an dessen Ende 1689 durch den Vertrag von Nertschinsk die Russen gezwungen waren, die Amurländer wieder zu räumen und sich auf das Jakutskische Gebiet zu beschränken.

Digitized by Google

Inzwischen wurden von Westeuropa aus Versuche gemacht, Nordsibirien zu erschließen. Seltsamer Weise ging der erste Versuch von Island aus und zwar schon 1542[1]). Man wollte zwischen Waigatsch und Novaja Semlja hindurch nach der Obmündung vordringen. Die Idee wurde von den Engländern und Holländern aufgenommen und durchgeführt. Bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts setzten sich dann die Anläufe zu einer nordöstlichen Durchfahrt fort, bis endlich die Eifersucht der Russen diesen Forschungsreisen ein Ziel setzte. Erst in der Gegenwart ward das Problem endgiltig durch den Schweden Nordenskjöld gelöst.

Durch die Räumung der Mandschurei wurde ein höchst freundschaftliches Verhältnis zwischen Rußland und China eingeleitet. Die Zahl der Gesandtschaften wuchs so stark, daß infolge des eifrigen Verkehrs die Dauer der Reise von Moskau nach Peking von 3 Jahren[2]) auf 4 Monate herabgesetzt wurde. Eine dieser Reisen, die von 1695, ist durch den Leiter derselben, Isbrant Ides, in treuherzigem, höchst anschaulichem und ansprechendem Deutsch beschrieben worden. Gerade um jene Zeit erhob sich ein neues Tatarenreich, das der Dsungaren unter dem Goldenen Khakhan oder dem Kongtaitschu. Dieses Reich, das von der Mongolei bis Samarkand reichte, hätte einen vorzüglichen Pufferstaat zwischen Rußland und China abgegeben, allein die Dsungaren waren thöricht genug, den Handel zwischen jenen beiden Ländern zu behindern und zu erschweren. Da thaten die Mandschu den Russen den Gefallen, gegen den Goldenen Khakhan vorzugehen und seine Herrschaft zu zerstören. So wurden die beiden mächtigen Nebenbuhler wieder unmittelbare Nacharn. Anderthalb Jahrhunderte dauerte indessen

---

[1]) S. Adelungs nordöstliche und nordwestliche Durchfahrt. 1767.

[2]) Unsere Quelle, die „Histor. Beschrijving van't Russische rijk" I. 103, sagt 6 Jahre, sie muß aber Hin- und Rückfahrt gemeint haben.

Digitized by Google

der Friede, da die Russen durch die Teilung Polens, die Napoleonischen Kämpfe und die Kriege mit der Türkei und Persien zu sehr beschäftigt waren, als daß sie im fernen Osten sich sehr stark hätten bethätigen können. Trotzdem überschritten sie, auf der Linie des geringsten Widerstandes fortschreitend, die Behringsstraße und faßten 1800 in Alaska festen Fuß. Gegen 1825 beherrschten sie bereits alle Küsten von Alaska und drangen bis Nordkalifornien, wenige Tagereisen von San Francisco vor. Zu all diesen Erfolgen genügten indes einige hundert Mann und zwei oder drei Kriegsschiffe. Neue Konflikte mit China entstanden erst 1849, als ein russischer Admiral, Njewgelskoj, sich der Amurmündung bemächtigte. Fünf Jahre darauf eroberte Murawioff, der Großvater des verstorbenen Ministers des Äußeren, die Amurländer und verteidigte sie gegen den Angriff der französischen und englischen Schiffe, die anläßlich des Krimkrieges hingekommen waren. 1860 ward durch Vertrag noch das Gebiet des Ussuri diesen Erwerbungen zugefügt.

Erschließung Ostasiens durch die Westmächte.

Im Jahre 1805 machte Rußland den Versuch, eine Verbindung mit China zur See anzuknüpfen; ein chinesisches Edikt aber verbot Rußland jeden Handel mit China außer zu Lande, und beschränkte auch diesen auf Kiachta. Frankreich trieb seit 1660 einen lebhaften und ergiebigen Handel nach China, der jedoch infolge der Revolutionskriege eine Unterbrechung erlitt. Über die Deutschen gibt uns die Geschichte Kantons von dem ehemaligen Gouverneur Yuen folgende Notizen: „Die Bewohner des Reichs des Adlerpaares (Manjing, Österreich) fuhren zum ersten Male durch die Tigermündung im 45. Jahre Kien-lungs (1781) und heißen Taschen oder Deutsche. Sie haben die Religion des Herrn des Himmels angenommen. In Sitten und Gewohnheiten sind sie von den Portugiesen nicht verschieden. Die

Digitized by Google

Preußen (die Bewohner des Reichs des einfachen Adlers, Tanjing) fuhren zum ersten Male durch die Tigermündung im 52. Jahre Kien-lungs (1788). Sie wohnen nordwestlich von den Man-jing und gleichen ihnen vollkommen in Sitten und Gewohnheiten". Der erste, vergebliche Versuch der Engländer, Verbindungen mit dem Reich der Mitte anzuknüpfen, scheint 1596 gemacht worden zu sein; der zweite 1637; sie fanden sich von den Portugiesen auf Macao weit feindseliger behandelt, als von den Chinesen. Erst 1664 wurde von Seiten Englands ein neuer Versuch gemacht, einen regelmäßigen Handelsverkehr mit China anzuknüpfen, doch scheiterten die Unterhandlungen an der enormen Höhe des Hafenzolls, den die chinesische Regierung forderte. Endlich wurde 1670 zu Anping in Formosa ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem die von England eingeführten Artikel eine Steuer von 3 Prozent nach dem Verkauf entrichten, dagegen alle auszuführenden Artikel frei sein sollten. Schon 1687 aber gaben die Engländer ihre Niederlassungen auf Formosa wieder auf, und 1683 wurden sie auch von Ningpo und Amoy ausgeschlossen. Die Störungen und Hindernisse des Handels wurden von Seiten Chinas immer größer und die Auflagen (bis zu 10 Prozent auf alle Ausfuhrartikel) unerschwinglich. Der englische Handel verringerte sich infolge davon so, daß 1734 nur ein einziges englisches Schiff nach Kanton geschickt wurde. Versuche, zu Amoy und Ningpo Handelsplätze zu gründen, scheiterten an der Habsucht und der hochfahrenden Hartnäckigkeit der Mandarinen; man mußte sich deshalb wieder nach Kanton wenden.

Die Gesandtschaft unter Macartney hatte keinen Erfolg. Im Jahre 1802 schickte Lord Wellesley, Generalgouverneur von Indien, zum Schutz der portugiesischen Besitzungen gegen etwaige Angriffe der Franzosen eine Expedition nach Macao; der Vizekönig von Kanton drang jedoch auf deren sofortigen Abgang. Ein zweiter Versuch der Engländer 1808, sich Macao's unter dem Vorgeben zu bemäch-

Digitized by Google

tigen, es gegen die Franzosen zu schützen, mißlang ebenfalls. Als die Engländer der Forderung der Chinesen, ihre Truppen alsbald zurückzuziehen, nicht sofort genügten, sperrten diese den Handel zu Kanton: ein Versuch, mit Gewalt in die Stadt einzudringen, mißlang, und die englischen Truppen mußten wieder eingeschifft werden. Der Krieg zwischen England und Nordamerika führte zu neuen Differenzen. Ein englisches Kriegsschiff hatte mehrere amerikanische Kauffahrer genommen, worauf die chinesischen Behörden verlangten, die Faktoreivorsteher sollten jenes fortschicken. Als die Chinesen feindliche Maßregeln ergriffen, sperrten die Vorstände der Faktorei den Handel selbst und erzwangen sich dadurch das Vorrecht, mit der Regierung unter Siegel und in chinesischer Sprache zu korrespondieren, sowie das Versprechen, daß kein chinesischer Beamter ohne Erlaubnis die englische Faktorei betreten sollte, und Chinesen in die Dienste der Engländer treten dürften. Um die Grundlage des englischen Handels in China noch fester zu stellen, schickte 1816 die englische Regierung eine Gesandtschaft unter Lord Amherst nach Peking; doch bot die Provinzialregierung von Kanton ihren ganzen Einfluß auf, um das Fehlschlagen der Mission zu bewirken, da sie wohl wußte, daß sich die hauptsächlichsten Aufträge Lord Amherst's auf die Beeinträchtigungen bezogen, welchen der englische Handel in Kanton ausgesetzt war. Dieser fruchtlosen Gesandtschaft folgte eine lange Zeit der Ruhe, und von 1816—29 wurde der Handel nur ein einziges Mal gesperrt. 1828 und 1834 kam es zu Mißhelligund gelegentlichen Feindseligkeiten. 1836 verbot die chinesische Regierung den Opiumhandel und ließ drei Jahre darauf Opium im Werte von 52 Mill. Mark zerstören. Der Opiumkrieg, 1840—41, war die Folge. Die Engländer gewannen den Krieg und erhielten Hongkong, im chinesischen Volk aber gährte es. „Ihr wollt, so sagte man den Fremden, keine Vernunft annehmen. Ihr müßt, es bleibt nichts übrig, ihr müßt bis zum letzten Mann ausgerottet wer-

Digitized by Google

den . . . „Seit eurem ersten Auftreten im Mittelreiche habt ihr Alles gethan, uns zu verderben, ihr habt von den Schiffen auf uns geschossen; ihr habt uns mit Opium vergiftet; ihr habt innerhalb der Stadt Teufelsgebäude (Kirchen) errichtet: und jetzt wollt ihr ein anderes Teufelsgebäude in Songkiang aufbauen! Noch mehr, um Pferderennen zu halten, zerstört ihr die Gräber und gönnt den Toten ihre Ruhe nicht. Unersättlich wie die Walfische, gierig wie der Seidenwurm auf dem Maulbeerblatte, verlangt ihr immer noch mehr, je mehr ihr gewinnt. Selbst unsern geringsten Verdienst habt ihr an euch gezogen. Jetzt aber ist das Maß voll; der empörte Himmel hat euren Untergang beschlossen; unser Volk wird euch durch göttliche Feuerwaffen vernichten" . . . „Höre nun, o Volk, auf folgende vier Normen zur Ausrottung der Barbaren: Alle Barbaren müssen geköpft werden, auf daß die Schmach abgethan und unser Mittelland nicht länger beschmutzt werde. So lautet das Gebot der Führer. Keinem Andern soll ein Leid widerfahren, Niemand soll beläftigt werden. Wer widerstrebt, wird selbst erschlagen. So lautet das Gebot der Führer. Der Tag der Rache wird im Geheimen festgesetzt. Wir werden die Barbaren mit Verrat umzingeln, sie unversehens überfallen und niedermachen. Eingeborene, welche die Schulen der Barbaren besuchen, sie bedienen oder sonst mit ihnen verkehren, müssen sie alsbald verlassen und zu ihrer früheren Beschäftigung zurückkehren. Bleiben sie, so werden die Unterthanen der überausreinen Dynastie und die Barbaren, die Diamanten und die Kieselsteine, zu gleicher Zeit ausgerottet. So lautet das Gebot der Führer. Nach dem Untergange der scheußlichen Horden wird ihr Besitztum Denen gegeben, welche sich im Kampfe ausgezeichnet haben. So lautet das Gebot der Führer". Die Wut des Volkes aber wandte sich gegen die eigene Regierung. Der Aufstand der Taiping brach aus und forderte 50 Mill. Seelen zum Opfer. Inzwischen kam es wieder 1856 zu Feindseligkeiten mit England und

Digitized by Google

zum Krieg 1858—59 mit den Franzosen und Engländern. Weitere Häfen wurden den Fremden geöffnet.

Seit 1637 hatte sich Japan, mit Ausnahme Nagasakis, gegen das Ausland abgeschlossen. Seit Ende des 18. Jahrh. kamen jedoch russische und amerikanische Seeleute, meist schiffbrüchige oder abenteuernde wie Graf Benyowsky, in wachsender Zahl nach den japanischen Küsten. In den 30er Jahren wurden von Kanton aus Versuche gemacht, das Inselreich westlichem Handel zu erschließen, auch ließen sich Missionäre auf den Liukiu nieder, die japanischer Hoheit unterstanden. Im Jahre 1854 schloß der amerikanische Commodore Perry einen Vertrag mit dem Schogun. Die Amerikaner haben mit der ihnen eigentümlichen Begabung für Reklame diesen Vertrag als den Anfang der Europäisierung Japans, den Beginn einer neuen westöstlichen Epoche hingestellt. Die Amerikaner hätten nichts erreicht, wenn nicht auch englische und französische Kriegsschiffe in den ostasiatischen Gewässern gewesen wären und zwar gerade damals in größerer Zahl wegen des Krimkrieges, auch ward die wahre Epoche erst durch die Beschießung Kagoshimas herbeigeführt. Die Japaner waren gar nicht gewillt, den Perry'schen und den darauf folgenden Verträgen besondere Bedeutung beizulegen und widersetzten sich sehr bald weiteren westlichen Forderungen. So wurde eine gemeinsame Aktion der Mächte nötig. Französische, englische, amerikanische, holländische, russische Schiffe vereinigten sich und beschossen mit Erfolg Kagoshima, die Hauptstadt von Kiushiu und Mittelpunkt des kriegerischen Satsumalandes, sowie die Festungen der Meerenge von Schimonoseki und erzwangen so erst die eigentliche Eröffnung des Inselreiches. Die Niederlage der Schogunatsregierung setzte die Japaner in eine solche Wut, daß sie heftig gegen dieselbe agitierten und es 1868 zum Fall jener Regierung kam. An ihre Stelle kam der Mikado wieder zu seinen alten Ehren und zog in Jeddo ein, das hinfort Tokio, östliche Hauptstadt gegenüber Saikio (Kioto), der westlichen, genannt wurde. Die

Digitized by Google

Restauration des Kaisertums hatte eine völlige Umwälzung aller Verhältnisse zur Folge. Abschaffung der Vorrechte des Landadels (die aber moralisch noch fortbestehen), Errichtung eines neuen Hofadels, Einführung von Eisenbahnen, Telegraphen, Hochschulen, Fabriken, Militär nach westlichem Zuschnitt, kurz Europäisierung des Landes, ein Phänomen, das kurz zuvor in Rußland beobachtet werden konnte und jetzt gleichermaßen in Siam, Persien, in der Türkei und auf den Südseeinseln auftaucht, nur daß es nie so bewußt, so rasch und thatkräftig und so sehr in national-einheitlichem Sinne durchgeführt wurde wie in Japan. Dagegen erhob sich zwar die Partei der altkonservativen Fremdenfeinde unter Saigo Takamori und machte 1877 einen gefährlichen Aufstand, der jedoch mit dem Tode Saigos endete.

Im Jahre 1884 ward durch die vereinten Bemühungen der Europäer, Amerikaner und Japaner auch Korea dem Weltverkehr erschlossen. China aber ward nach dem Fall der Taiping von weiteren Aufständen durchwühlt. Die gefährlichsten waren die Mohamedaneraufstände von Jünnan, wo England, und von Jli, wo Rußland eingriff. Die Mohamedaner des himmlischen Reiches sind gegenwärtig auf 35 Mill. zu schätzen. Sie sind unzufrieden, weil als Bürger zweiter Klasse behandelt, die nur zu den niederen Mandarinenämtern, bis zum Taotai oder Bürgermeister zugelassen werden und daher der chinesischen Regierung keineswegs grün sind. England und Rußland aber benutzen ihre Eigenschaften als Suveräne über viele Millionen von Mohamedanern, um derartige Bewegungen zu ihren Gunsten auszubeuten. Die beiden Mächte machen sich seit lange den Besitz Asiens streitig. Der Gegensatz Englands zu Frankreich unter Napoleon, der Gesandte nach Persien geschickt hatte, um seinen Feldzug nach Jndien vorzubereiten, war mit der Wiedereinsetzung der Bourbonen erloschen und wurde durch einen Gegensatz zu Rußland ersetzt. Die Nebenbuhlerschaft äußerte sich zuerst während des russisch-türkischen Krieges von 1827, dann des russisch-persischen ein

Digitized by Google

Jahr später. Darauf kam der Krimkrieg, das von Rußland angeregte Vordringen (1856) der persischen Truppen auf Herat, das England zu vereiteln wußte, und die russische Erwerbung der Küstenprovinz mit der Hauptstadt Wladiwostock. Bald tauchten als Zankapfel Turkestan und Pamir auf. Nun trat aber Frankreich, seit 1884 sein indochinesisches Reich erweiternd, von neuem in Vordergrund. Die Nebenbuhlerschaft der Mächte bewirkte, daß die Aufteilung Asiens ein beschleunigteres Tempo annahm. In der Besorgnis nun, daß ganz Asien den Weißen anheimfallen möchte, raffte sich Japan zu selbstständiger That auf und erklärte an die Chinesen den Krieg. Es hoffte den Westmächten zuvorzukommen und wenigstens Ostasien zu japanisieren [1]). Da aber vereinten sich Deutschland, Rußland und Frankreich zu einem Dreibunde urd legten März 1895 zu Schimonoseki ein Veto ein. Der Einfluß des Westens stieg von neuem und die Umwandlung Ostasiens wurde beschleunigt. Japan adoptierte völlig die abendländische Kultur, nahm 1897 das deutsche Recht an, ahmte durch Ausbau von Heer und Flotte den westlichen Militarismus nach, bequemte sich zur Goldwährung und ward durch Anleihen, sowie die Ausdehnung des fremden Handels von den Weißen abhängig. Korea ließ es zu, daß Eisenbahnen und Telegraphen gebaut wurden. China endlich schien völlig den eigenen Willen verloren zu haben. Die Fremden rückten dem Riesenreiche mit ihren Forderungen energischer zu Leibe, sie nahmen Kiautschou und Port Arthur, während gefährliche Aufstände, namentlich im mohamedanischen Nordwesten (1895—97), seine Kraft im inneren verzehrten. Allein nur wenige Jahre dauerte die Zeit der äußersten Willenlosigkeit und Schwäche. Im Sommer 1900 versuchte das chinesische Volk, vom Einfluß der Fremden und von den Mandschu sich zu befreien. Eine nationale Bewegung hat begonnen, die zuletzt siegreich bleiben wird.

[1]) Das ist z. B. auch die Ansicht Schlegels, des größten Sinologen der Gegenwart (T'oung Pao 1898).

Digitized by Google

Der Aufschwung Chinas.

Daß eine mannigfach wechselnde Entwicklung in Ostasien stattgefunden habe, versuchte ich zuerst an der Entstehung der Rassen nachzuweisen. Alle ostasiatischen Volkheiten sind bunt gemischt und gehen in ihrer jetzigen Zusammensetzung nicht über ein Jahrtausend zurück. Ferner ist Ostasien fast ununterbrochen von westlichen Einflüssen berührt worden: von persischen, griechischen, indischen, römischen zur Zeit Christi; von syrischen, byzantinischen, indischen, arabischen zur Zeit der Dynastie Tang; von vorderasiatischen und europäischen in der Mongolenzeit; von portugiesischen, russischen, englischen, holländischen unter den letzten Ming; von allen Nationen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Summe der ostasiatischen Kultur ist gegenwärtig viel größer, als sie je zuvor gewesen ist. Nicht minder ist China an Gebiet gewachsen. Unter Schihoangti hielt es in loser Abhängigkeit noch nicht ein Viertel, unter den Han noch nicht die Hälfte der Länder, die es jetzt durch eine teils mittelbare, teils unmittelbare Verwaltung an sich gefesselt hat. Vor allem aber ist trotz aller Hungersnöte, Aufstände und Kriege die Bevölkerung beständig gewachsen. Sie scheint im 16. Jahrh. noch 60 Mill. und gegen 1800 nicht 300 Mill. überschritten zu haben: jedenfalls war die jetzige Zahl von 400—430 Mill. noch niemals früher erreicht. Gleichermaßen übertrifft die jetzige Ausdehnung der Chinesen alles Vorhergehende. Seit der europäischen Besiedelung Inselasiens sind sie nach den Philippinen und Sundainseln gezogen, seit der Entdeckung der neuweltlichen Goldfelder nach Kalifornien und Australien, nach Peru und dem Witwatersrand. Es steigt endlich auch die Industrie, der Handel und der Reichtum der Chinesen, wesentlich infolge der Anregung, die der Westen gegeben. Doch sind die Schüler über dem Meister, denn in Hongkong, Singapure, Shanghai und Batavia weichen die westlichen

Digitized by Google

Kaufleute vor den Zopfträgern zurück. Es kommen zwar immer mehr Europäer und Amerikaner nach China, aber die Massenausdehnung der Chinesen ist viel rascher und bedeutender als die der Westländer in Ostasien. Was wollen die 20 oder 25 Tausend Weiße in ganz Ostasien (außer Philippinen und Sibirien) bedeuten, gegen die Millionen Gelbgesichter, welche in den letzten Jahrzehnten die Grenze des eigentlichen China überschritten und die Nachbargebiete kolonisiert haben?

Wie früher die politische Expansion, die bis an die Thore von Iran und Europa und Indien reichte, den Zustrom ausländischer Kultur und Rasse vermittelte, so konnte das auch bei der neuzeitlichen überseeischen Ausdehnung nicht ausbleiben. Ein genialer, jetzt vergessener Mann, der amerikanische Geologe Pumpelly [1]), hat vor einem Menschenalter dargethan, daß namentlich durch die aus Kalifornien zurückkehrenden Chinesen Ideen übertragen wurden, die das Reich der Mitte von Grund aus aufwühlten. Einer Sintflut gleich ergießen sich vollends seit Schimonoseki westliche Industrie und Technik, Kunst und Wissenschaft, religiöse und militärische Anschauungen, strömen ausländische Sprachen und Eisenbahnschienen ins himmlische Reich. Arsenale und Pulvermagazine entstehen, man studiert die Philosophie Kants und Spencers und errichtet Telegraphen bis Kaschgar und Jünnan. Einheimische Diplomaten schreiben deutsche, englische und französische Berichte über die Lage Chinas, ein Zugeständnis an das Ausland, das früher unerhört war. Im übrigen wiederholt sich nur, was man unter den Han und Tang und den letzten Ming gethan, daß man ausländische Hilfe und ausländische Erfindungen rasch und ohne sonderliche Vorurtheile aufnimmt, weil man im innersten Herzen ganz gewiß ist, daß das chinesische Ur- und Grundelement doch

1) „Across America and Asia“, eine Reise, die um 1860 ausgeführt wurde.

Digitized by Google

zuletzt sich wieder durchdringen und alles Fremde ohne Rest auffaugen wird.

Die Befruchtung mit westlichen Gedanken hat denn auch bereits begonnen, eine Revolution und einen Aufschwung des Geistes in Wissenschaft, Religion, Staatskunst und Volkstum heraufzuführen. Verdankt doch auch Japan seine nationale Wiedergeburt dem Anstoß des Westens, wie auch die Bewegung der Taiping aus christlichen Ideen hervorging. In seinen glänzenden Schriften hat der Reformator Kang-yu-wei ähnlich eine Aufnahme westlicher Kultur empfohlen, jedoch nur um durch sie China gegen den Westen stark zu machen. Das bemerkenswerteste ist, daß Kang namentlich in militärischen Dingen die Ausländer als Muster hinstellt. Er will vor Allem China kriegerisch machen, will, daß es die waffenmächtigste Nation des Erdballs werde. Schlecht unterrichtete Leute haben uns immer einreden wollen, daß die gelbe Gefahr eine industrielle Gefahr sei. Die Ostasiaten haben jedoch nicht das schöpferische Geschick der Abendländer, auch sind die Löhne, deren Niedrigkeit so gefürchtet wird, bei erhöhter Leistung sofort gestiegen, in Japan z. B. in den letzten Jahren um 100—170 %. Drohender als die Industrie ist die zukünftige Kriegsmacht Ostasiens. Was sich bis jetzt davon offenbart hat, war nur ein Vorspiel. Die Leute des Nordostens, die bis jetzt vergeblich gefochten haben, stehen an Mut und Kriegslust weit hinter den Leuten von Hunan und den Schwarzflaggen von Kanton. Wie in Japan der Haß gegen die Fremden sich in Wut gegen die eigene Regierung verkehrte, weil sie sich Demütigungen von den Fremden gefallen ließ, eine Wut, die zur Restauration der Mikado führte, so wird auch in China der Gegensatz gegen das Ausland zum Sturz der Mandschu und der Aufrichtung einer einheimischen Dynastie führen, deren erster Herrscher vielleicht Kang-yu-wei sein wird.

Wie sehr China militärisch erstarkt ist, geht aus dem Steigen der Truppenzahl hervor, die gegen China nötig

Digitized by Google

geworden ist. Im Opiumkrieg wurden kaum 4000 Europäer verwandt, im französisch-englischen schon 16000, nebst 4800 indischen Soldaten. Die Franzosen brauchten 1884 zwei mächtige Geschwader und ein bedeutendes Heer, um recht mäßige Erfolge zu erzielen. Die Japaner rückten mit 95000 Mann und 110000 Kuli in die Mandschurei. Und jetzt sind an 90 Kriegsschiffe und fast 150000 Mann aufgeboten, einschließlich des japanischen Kontingentes, um das Riesenreich zu bezwingen.

Für Europa besteht die Gefahr, daß der Nationalismus Ostasiens sich mit dem Panislamismus vereinige.

Es besteht weiter die begründete Besorgnis, daß Rußland sich beider Bewegungen bedienen wolle. Die Zaren betrachten sich als Nachfolger Attilas und Dschingiskhans, als die Erben ganz Asiens. Zu dem Zwecke müssen es sich sogar die türkischen Hunnen und die Ainu gefallen lassen, zu Urslaven umgestempelt zu werden [1]). In der gleichen Absicht ziehen sich jetzt die Russen, um ihre Freundschaft mit allen Asiaten zu bekunden, von Peking zurück. Allein der Slave ist weich und eindrucksfähig und gegen die steinerne Härte des Chinesen, der allein von den Völkern der Erde es fertig gebracht hat, sogar die Juden ohne Rest aufzusaugen, kommt er nicht auf. Zumal da er ihm an Zahl bedenklich unterlegen. In ganz Ostsibirien giebt es kaum $^5/_4$ und in ganz Sibirien kaum $4^1/_2$ Millionen Slaven. Was heißen die gegen 60 Millionen Chinesen der Mandschurei und der Nordwestprovinzen? Wie noch alle Eroberer des himmlischen Reiches, so werden auch die östlichen Slaven chinesiert werden. Den Yankees fehlt es gewiß nicht an Selbstgefühl, ich habe aber einen verständigen Yankee getroffen, der behauptete: gebt den Celestials freien Zugang in die Union, und in hundert Jahren wird Amerika verchinest sein! Der Fall ist nun denkbar, daß eine derartige Erscheinung den Zaren ganz

1) S. Uchtomskij, Reise des Großfürsten-Thronfolgers II.

Digitized by Google

gelegen käme. Schon hat der Panslavismus begonnen, ihnen unbequem zu sein. Die Romanoff, die keine Slaven sind und die ebenso viel sich auf Deutsche, Belgier, Dänen, Armenier und andere Fremdrassen wie auf die Slaven stützen, denken vor allem an ihre eigene Herrschaft. Alexander hat sich der Perser gegen die chauvinistischen Mazedonier, die Römerkaiser der Germanen-Leibwache gegen Dolch und Gift der Römer bedient, wie jetzt die Habsburger Polen und Tschechen gegen die Deutschen ausspielen: wäre es da so wunderbar, wenn die Zaren daran dächten, mit Hilfe gehorsamer chinesischer Unterthanen sich des volksthümlich revolutionären Allslaventumes zu erwehren?

Die Rolle Deutschlands.

In der Geschichte gibt es nur ein vor oder zurück. Deutschland mußte Weltmacht werden oder zurücksinken. Das Gefühl für die Notwendigkeit der Weltpolitik ist uns durch die Vorgänge in Südafrika und China erweckt, minder deutlich ist, wie eine Weltpolitik mit Nutzen getrieben werden kann. Auch die Kimbern und Teutonen waren tapfer und wagten — und wurden zerschmettert. Auch die Franzosen siegten dereinst bei Peking und nutzten nur Fremden.

Es handelt sich für uns darum, zu entscheiden, ob wir eine industrielle oder agrarische Weltpolitik treiben, Handels- oder Ackerbaukolonien erstreben wollen. Neuland ist in China schlechterdings nicht zu holen. Allein auch die künftigen Handelsvorteile sind recht zweifelhaft. Sinn hat der deutsche Chinazug nur als ein strategischer Vorstoß. Er versetzt uns in die Lage, unsere jüngst so stark angewachsenen Interessen im Stillen Meere besser wahren, das Deutschtum in Brasilien stärker schützen, unsere Unternehmungen in Siam gehörig befördern und eine unabhängige Straße nach dem fernen Osten, die uns zwischen der sibirischen Bahn und dem Suezkanal, über Anatolien, Mesopotamien,

Digitized by Google

den persischen Busen und Holländisch-Indien führen soll, machtvoll vorzubereiten. Aber noch mehr! Wenn in uns China das kriegerischste Volk erkennt, wird es am bereitesten sein, sich um unsere Freundschaft zu bemühen. Schon öfter sind deutsche Herrscher und nichtchristliche Völker zusammengegangen. Kaiser Arnulf hat sich mit den heidnischen Madjaren, Kaiser Friedrich II. mit Sultan Kamil, Friedrich der Große hat sich mit Tataren und Wilhelm II. mit den Osmanen verbunden. Die Freundschaft mit den Ostasiaten aber kann gegen unsere Feinde wertvoll werden. Wir trachten nach der Weltherrschaft und müssen, um sie zu erringen, unsere Nebenbuhler stürzen. Denn an ein friedliches Nebeneinander glauben nur Kinder und Thoren. Wie stellen sich nun die Aussichten? Amerika wird gleich Österreich durch den Rassenstreit zerrissen werden. Wir sind zwar Rußland jederzeit überlegen, aber es ist gut, den Bären auch von Osten fassen zu können. Gegen Rußland, das trotz aller Witte'schen Galvanisierungsversuche vor dem Bankerott steht, ist nicht nur Japan, sondern auch China unser geborener Bundesgenosse. Die Russen werden indes, trotz ihrer keineswegs freundlichen Behandlung der baltischen und der Wolgadeutschen, noch lange unsere Bundesgenossen bleiben. Auch hat sich gerade vor und in Peking zwischen ihnen und uns erfreulicher Weise die innigste Waffenbrüderschaft entwickelt. Zunächst kann uns nach anderer Seite hin die chinesische Position von Nutzen werden. Erst müssen wir England zermalmen, denn es ist der stärkste Feind; mit allen anderen werden wir leicht fertig werden. Jedoch, das sind Träume der Zukunft.

Digitized by Google

Verlag von Carl Georgi, Universitäts-Buchdruckerei, Bonn a. Rh.

Dr. Albrecht Wirth: Geschichte Südafrikas.

1897. VIII u. 148 Seiten. Preis 3 *M*.

„ . . Eine Erkenntnis der politischen Vergangenheit und Gegenwart, eine Geschichte Südafrikas, ist eines der dringendsten Erfordernisse für jeden gebildeten Deutschen. Eine befriedigende Geschichte existiert aber noch nicht einmal in englischer, geschweige denn in deutscher Sprache . . . ."

— — Geschichte Formosas bis Anfang 1898.

1898. 188 Seiten. Preis 3 *M*.

Die Darstellung beschränkt sich nicht bloß auf Formosa, sondern gibt einen anschaulichen Überblick der gesamten neuesten Kolonialpolitik der Westmächte in Ostasien. Namentlich sind alle kolonialen Versuche, die Deutschland im fernen Osten seit dem Großen Kurfürsten bis zur Gegenwart angestellt hat, auf's sorgfältigste berücksichtigt.

— — Geschichte Sibiriens und der Mandschurei.

1899. IV u. 220 Seiten. Preis 3 *M*.

— — Das Wachstum der Vereinigten Staaten von Amerika und ihre auswärtige Politik.

1899. 196 Seiten. Preis 3 *M*.

— — Abriß der Weltgeschichte.

1900. 90 Seiten. Preis 1,20 *M*.

— — Abriß der Geschichte Afrikas.

1901. 60 Seiten. Preis 1 *M*.

Digitized by Google

I 748

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google